4380 L Bibl. Mont

<36623763470013

S

<36623763470013

Bayer. Staatsbibliothek

Sammlung

der kleinern

liturgischen Schriften.

Von

Vitus Anton Winter,

königlich-baierischem und regensburgisch-erzbischöflichem wirklichem geistlichem Rathe; des aufgelösten Hochstiftes zu Eichstädt Domherrn, Professor auf der Ludwigs-Maximilians-Universität zu Landshut, und Pfarrer bei St. Jodoch allda, der baierischen Akademie der Wissenschaften korrespondirendem Mitgliede.

Erster Band.

München,
bei Joseph Lindauer. 1811.

Omnia probate, bonum tenete.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Ich habe im Gebiete der Liturgie zwei größere Schriften, nämlich: Liturgie, was sie sein soll, unter Hinblick auf das, was sie im Christenthume ist, oder Theorie der öffentlichen Gottesverehrung: und: das erste deutsche kritische Meßbuch: der Publizität übergeben, aber auch vor und mit diesen größern Werken mehrere kleinere. Da es nun das gewöhnliche Schicksal kleiner Schriften ist, daß sie sich nach und nach verlieren, da dieser Fall in meinem Vaterlande nun um so eher eintrit, als mit den Klöstern auch ihre

Bibliotheken untergegangen sind, so habe ich mich entschlossen, meine, kleinern liturgischen Schriften zu sammeln, und gebe hiemit dem Publikum den ersten Band davon in die Hände.

Ueber die Aufnahme meiner eigenen Schriften in denselben habe ich nichts zu sagen, wohl aber darüber, daß ich auch eine fremde einschaltete. Der mir sehr verehrungswürdige Verfasser der Schrift: Zwei Worte an den Reformator der katholischen Liturgie, geschrieben in der Hollathau in Baiern 1808, der Titl. königlich-baierische geistliche Rath und kurköllnische Hofkapellan von Altenöttingen, Sebastian Wochinger, stand, einem Schreiben vom 28. April 1809 zur Folge sehr in Sorgen, ich möchte den Druck davon hindern. Wirklich kam mir diese Schrift gleich am zweiten Tage, nachdem sie hier eingetroffen war, zu Handen, allein weit entfernt, mich der Publizität derselben entgegenzustellen, war ich es vorzugsweise, der sie beförderte. Wenn ich hierin den Wünschen meines verehrlichen Gegners entsprach, so hoffe ich dieß im höhern Maße zu thun,

wenn ich seine Schrift in meine Sammlung aufneh-
me, und sie auf diesem Wege so gut, wie die meinigen
von dem Untergange bewahre. Da sie meiner Schrift:
Versuche zur Verbesserung der katholi-
schen Liturgie. Erster Versuch. Prüfung
des Werthes unserer liturgischen Bücher.
München bei Jos. Lindauer 1804 entgegengestellt wurde,
so mag sie hier gleich nach derselben den Platz einnehmen.

Nie hätte es mir beifallen können, auf dieselbe eine Sylbe zu antworten, wäre diese gedruckte Stimme nicht das Echo von tausend ungedruckten gewesen. Aber auch selbst dieses Widerhallen konnte mich nicht bewegen, ihr ein Wort des Ernstes entgegenzusetzen. Der Abdruck der, von meinem Hrn. Gegner geführten geheimen Korrespon-denz ohne alle Bemerkungen, die sich jedem von selbst auf-dringen, schien das Zweckmäßigste.

In dem Umfange dieses Bandes hätte sich eine Ab-handlung, überschrieben: Das Opfern beim Got-tesdienste der christlichen Vorwelt und der Katholiken in unserem Zeitalter: auch

einen Platz angeeignet. Ich schickte sie an die Redaktion des liturgischen Journals, herausgegeben von Heinrich Balth. Wagnitz. Halle bei Joh. Jakob Gebauer, und verlangte anstatt des Honorars 100 Exemplare gratis. Diese Abhandlung erschien auch wirklich im achten Bande des eben genannten Journals; allein die verlangten Exemplare habe ich bisher nicht erhalten. Weit entfernt, deswegen zu klagen, will ich hier die berührte Abhandlung, als ein integrirendes Stück dieses Bandes bloß anzeigen.

Möchten diese Schriften zu Vergegenwärtigung des Zweckes, nachdem sie ringen, etwas beitragen! Der Zweck derselben ist — die öffentliche Gottesverehrung wieder auf ihre ursprüngliche Reinheit zurückzuführen, den bessern Theil von uns, den Geist, immer mehr zu veredeln, und so die Menschheit der Gottheit selbst näher zu rücken!!!

Winter.

Inhalts-Anzeige.

I.

Dankadresse an Max Joseph IV., den Weisen wegen Abschaffung der Feiertage, oder historisch-kritische Abhandlung über die Vermehrung und Verminderung der Feiertage, geschrieben im zweiten Jahre des neunzehnten Jahrhunderts. München, bei Jos. Lindauer 1802.

II.

Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Erster Versuch. Prüfung des Werthes und Unwerthes unserer liturgischen Bücher. München, bei Jos. Lindauer 1804.

III.

Zwei Worte an den Reformator der katholischen Liturgie, oder Prüfung des ersten Versuches zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Geschrieben in der Hollathau 1803.

IV.

Verketzerung im neunzehnten Jahrhunderte, oder geheime Korrespondenz zwischen dem Verfasser der Schrift: „Zwei Worte an den Reformator der katholischen Liturgie ꝛc., geschrieben in der Hollathau in Baiern 1808," dem Titel Herrn S. W—r., königlich-baierischem geistlichem Rathe und kurköllnischen Hofkapellan in Altenöttingen und Gabriel Himmelschlüssel, dessen wohlbestellten Agenten in Landshut. Von einem Freunde der Wahrheit zum Drucke befördert. Geisenhausen, unweit der Hollathau im Isarkreise 1810.

Dankadresse

an

Max Joseph IV.

den Weisen

wegen

Abschaffung der Feyertäge

oder

historisch-kritische Abhandlung

über die

Vermehrung, und Verminderung

der

Feyertäge

geschrieben im ersten Jahre des 19ten Jahrhunderts.

1802.

Der Sabath ist wegen dem Menschen, nicht der Mensch wegen dem Sabath.

Markus II, 27.

Vorrede.

Schwer athmet noch der gemeine Mann in Baiern, gebeugt von der Last der Vorurtheile. Wer dieß bezweifeln wollte, müßte Baiern — müßte selbst sein Vaterort nicht kennen. Freilich sind diese Vorurtheile, wie im Ursprunge, also auch in ihren Folgen sehr zerschieden. Manche haben auf den Menschen keinen weitern Einfluß, als daß sie ihm ein oder andere unruhige Stunde machen. Diese mag er behalten, wenn er sich nicht eines bessern belehren lassen will. Allein es giebt auch Vorurtheile, welche sich dem Glücke des Menschen mächtig entgegen stemmen, welche ihn auf die gefährlichsten Abwege leiten, und ihm nicht selten Quellen eines namlosen Elendes werden. — Uiber solche Vorurtheile kann der Regent — können Minister, denen das Wohl des Landes anvertraut ist, nicht gleichgültig wegsehen. Diese zu heben müßen sie alle Mittel, die ihnen zu Gebothe stehen, benutzen — müßen, wo Güte nicht frommt, zuletzt auch Schärfe gebrau-

chen — müßen die Unterthanen auch selbst zu ihrem Glücke zwingen. Unter diesen Vorurtheilen möchte wohl der Wahn, daß man recht viele Feyertäge haben müße, um Gott und die Heiligen zu ehren, vorzüglich unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Schon oft hat sich die Stimme der Menschheit, welche zur Nahrung des Körpers Brod, zur Nahrung des Geistes Wahrheit fodert, gegen diesen Afterglauben laut erhoben — hat aus manchen Lande die überzählige Feyertäge verjagt. Auch in Baiern sah man den heiligen Unfug schon lange ein, schaffte ihn ab. Allein, was man heute sah, sah man morgen nicht mehr — wollte es nicht mehr sehen — setzte den Götzen, den man heute gestürzt hatte, morgen wieder auf den Thron. Aber nun, da in weniger Zeit unter Max Joseph dem IV. so vieles geschah, aber auch so vieles sowohl zu Geistes- als Landescultur zu thun übrig war — wurde von der allumfassenden Regierung auch dieser Gegenstand zur Sprache gebracht, und der weise Fürst tilgte mit einem Zuge — eine Menge Feyertäge aus dem Kalender, und — wollte Gott, auch aus den Herzen aller seiner Unterthanen, deren Beßtes Ihm so theuer ist! — Leider! haben viele derselben, nach deren beschränkten Gesichtskreis die Religion mit der Menge der Feyertäge im geraden Verhältniß steht, über den Zuschnitt der Feste, und Proceßionen gewaltig gelärmt; selbst eine Hauptstadt

sträub-

sträubte sich, und wollte sich die Wohlthat nicht aufdringen lassen; es that dem beßten Fürstenherzen wehe — recht wehe, daß der geblendete Starrsinn Ihm Straffen abnöthigte. Ja sogar ein Volkslehrer vergaß sich, und die Religion, die nur Gehorsam gegen den Regenten gebeut, so sehr, daß er öffentlich Ungehorsam predigte — daß er öffentlich zu recht gewiesen werden mußte. Und O daß dieser nur der einzige — der erste, und letzte gewesen wäre, der ganz gegen sein besseres Wissen, oder wenigst gegen sein Amt den verjährten Religionsauswüchsen das Wort gesprochen hätte! ! Wenn sich nun der dreiste Aberglaube die Freyheit herausnimmt, seinen Regenten *selbst*, wegen den Wohlthaten zu lästern, ist es dann nicht Pflicht des guten Unterthans, auch seine Stimme zu erheben, theils um seine Mitbrüder eines besseren zu belehren, theils um dem Vater des Vaterlandes seinen Dank zu zollen? Doch Fürstenlob in Worten ausgedrückt artet nicht selten in Schmeicheley aus — ist derselben immer verdächtig. Das Werk selbst will ich reden lassen, welches unter der Reihe grosser Thaten der heutigen Regierung nicht die geringste ist. Dieß Werk will ich entwickeln — will 1) die Entstehungsgeschichte der Fest- und Feyertäge überhaupt darstellen, 2) will dann sowohl den Ursachen nachspüren, welche selbe zunächst veranlaßt haben, als auch 3) den Wirkungen, welche selben unmittelbar auf dem Fuß folgten,

4) endlich will ich die Schritte aufzählen, welche zur Verminderung der Feyertäge vorzüglich von Seite Baierns geschehen sind. Es wird sich zeigen, daß unter den vielen Feyertägen manches Kind von niederer Herkunft ist — daß wenigst ihre zu grosse Menge nicht selten die Glückseligkeit ihrer Vertheidiger vergiftet — daß selbst der Andächtler, dem der Besitzstand alles ist, angstlos über diesen Reformationszuschnitt wegsehen darf, indem ja Max Joseph nur that, was die Vorstände der Kirche lange vor ihm wünschten — lange vor ihm thaten.

Diese Entwickelung sey Dank dem beßten, dem weisesten Fürsten! — sey Belehrung für meine etwa noch irrende Mitbrüder!

Uiberſicht der Abhandlung.

I Abſchnitt.

Entſtehung, und Vermehrung der Feyertäge.

I Kap. Entſtehung der Feyertäge überhaupt.

1) Im erſteren Zeitalter des Chriſtenthums war überhaupt nur der Sonntag zum feyerlichen Gottesdienſte beſtimmt. §. 1 u. 2.
2) Auch der Sonntag war bis auf Konſtantin der Handarbeit nicht entzogen. §. 3.
3) Auch unter, und nach Konſtantin durfte die Feldarbeit an den Tagen des feyerlichen Gottesdienſtes noch fortgeſetzet werden. §. 4.
4) Von einem Geboth, dem Gottesdienſte beyzuwohnen finden ſich vor dem vierten Jahrhundert keine ſichere Spuren. §. 5.

II Kap. Entſtehung einzeler Feſt: und Feyertäge insbeſonders.

1) Feſte der erſten Jahrhunderte des Chriſtenthums, Weihnachten, Oſtern ꝛc. §. 6.
2) Später eingeführte Feſte, das Feſt der Reinigung Mariens. §. 7.
3) Das Feſt aller Heiligen. §. 8.
4) Das Feſt aller Seelen. §. 9.
5) Das Feſt des Fronleichnams. §. 10.
6) Zwey Feyertags-Regiſter; eines vom 3ten; das zweyte vom 9ten Jahrhunderte. §. 11.
7) Ein Feyertags-Regiſter vom Ende des 18ten Jahrhunderts. §. 12.

II Abſchnitt.

Urſachen der Entſtehung, und Vermehrung der Feyertäge.

I Kap. Religiöſe Urſachen.

1) Veredlung der Menſchheit erſte Urſache. §. 13.
2) Anhänglichkeit an die alte Religion zwote Urſache. §. 14.
3) Heiligſprechung dritte Urſache. §. 15.
4) Hiſtoriſch-religiöſer Irrthum vierte Urſache. §. 16.
5) Aberglauben fünfte Urſache. §. 17.

II Kap. Profane Urſachen.

1) Fauſtrecht erſte Urſache. §. 18.
2) Trägheit zwote Urſache. §. 19.
3) Eitelkeit dritte Urſache. §. 20.
4) Eigennutz der hohen Geiſtlichkeit vierte Urſache. §. 21.
5) Eigennutz der minderen Geiſtlichkeit, und der Laien fünfte Urſache. §. 22.

III Abschnitt.

Schädliche Folgen der zu vielen Feyertäge.

I Kap. Schädliche Folgen der zu vielen Feyertäge in oekonomischer Hinsicht.

1) Verlurst durch Versäumniß der Arbeit überhaupt. §. 23.
2) Verlurst für die Fabriken § 24.
3) Verlurst für den Feldbau. §. 25.
4) Verlurst für die Bevölkerung. §. 26.
5) Verlurst für alle in Rücksicht des Feyertags-Aufwandes. §. 27.

II Kap. Schädliche Folgen der zu vielen Feyertäge in moralischer Hinsicht.

1) Schädlicher Einfluß der zu vielen Feyertäge auf die Moralität aus der Vernunft bewiesen. §. 28.
2) Schädlicher Einfluß der zu vielen Feyertäge aus der Erfahrung bewiesen. §. 29.

IV Abschnitt.

Verminderung der Feyertäge.

I Kap. Was ist bisher geschehen?

1) Laute Stimme gegen die grosse Anzahl der Feyertäge in Frankreich. §. 30.
2) Laute Stimme in Deutschland. §. 31.
3) Schritte des römischen Hofes zur Verminderung der Feyertäge. §. 32.
4) Schritte der Churfürsten von Mainz, und Trier. §. 33.
5) Schritte von Seite Baierns zu Verminderung der Feyertäge im Jahre 1772. §. 34.
6) Schärfere Maßregeln zum nämlichen Zwecke im Jahre 1785. §. 35.
7) Baiern macht einige Schritte rückwärts. §. 36.
8) Sieg der guten Sache unter Max Joseph dem IVten. §. 37.

II Kap. Was ist noch zu thun übrig?

1) Ausharren. §. 38.
2) Belehren. §. 39.
3) Belohnen, und Straffen. §. 40.

I Ab-

I Abschnitt
von
Entstehung, und Vermehrung der Feyertäge.

I Kapitel.
Von Entstehung der Feyertäge überhaupt.
§. 1.
Im ersten Zeitalter des Christenthums war überhaupt, und im Allgemeinen nur der Sonntag zum feyerlichen Gottesdienst bestimmt.

Feyertag heißt nach dem heutigen Sinne dieses Wortes ein Tag, der nicht nur zum feyerlichen Gottesdienst bestimmt ist, sondern dem auch die Pflicht anklebt, theils diesem Gottesdienst (wenigst einer Messe) beyzuwohnen, theils sich diesen Tag hindurch von der knechtlichen Arbeit zu enthalten. Da es nun hier unsere Absicht ist, das Entstehen der Feyertäge zu entwickeln, so ist vor allen zu erörtern, welche Täge in ersten Zeiten des Christenthums zum feyerlichen Gottesdienst bestimmt wurden, und dann, — wie sich mit eben diesen, oder einigen derselben das Geboth vereinigte, dem Gottesdienst beyzuwohnen, und das Verboth, an diesen Tägen Hand an die Arbeit zu legen.

Wenn

Wenn wir uns in die ersten Zeiten des Christenthums zurückdenken, so finden wir, daß nur wenige Täge für den feyerlichen Gottesdienst bestimmt waren, und überhaupt genommen nur der Sonntag. Zwar lauten die Nachrichten aus dem ersten Jahrhundert etwas dunkel, und unbestimmt; aber die Schriftsteller vom zweyten Jahrhundert reden nur von dem Sonntage, und zwar mit einer Bestimmtheit, und Deutlichkeit, welche die Sache bis zur historischen Gewißheit erhebt.

Wir wollen hierüber zuvor einen einheimischen, und dann einen auswärtigen Zeugen vernehmen: „Am Täge „welcher von der Sonne den Namen hat, sagt Justin der Philosoph, der im Jahr 163 den Martyr-Tod starb *), „kommen alle die in den Städten, und „auf dem Lande wohnen, in einem Orte zusammen „dort werden die Schriften der Apostel, und der Pro„pheten, soweit es die Zeit erlaubt, gelesen. Wenn, „der Vorleser aufgehört hat, so hält der Vorsteher eine „Ermahnung, daß man die trefflichen Lehren ausüben „möge. -- — — Am Sonntage aber versammeln „wir uns deßwegen alle, nicht nur weil dieß der erste „Tag ist, an welchen Gott an die Stelle der Finsterniß, „und Materie die Welt geschaffen hat; sondern auch „weil unser Erlöser Jesus Christus an eben demselben „Tage vom Tode auferstanden ist." Justin der Martyrer nennt hier ausdrücklich, und zweymal den Sonntag, als einen Tag, welcher zu religiösen Versammlungen bestimmt war, und da von anderen Tägen keine

Syl-

*) In seiner Iten ehedem IIten Schutzrede.

Sylbe vorkömmt, so sind wird auch nicht befugt, ohne historische Spuren wenigst für die römische Kirch, von der er Zeugschaft giebt, einen anderen Tag hinzu zu setzen. Auch der auswärtige Zeug Plinius der Statthalter von Bythinien redet deutlich nur von einem zum Gottesdienst bestimmten Tage in der Woche, da er dem Kaiser Trajan das Verhör, das er mit einigen abtrinnigen Christen vornahm, berichtet *) „Sie behaupteten, sagt er, daß ihr (der Christen) Hauptschuld, „oder Hauptirrthum darinn bestünde, daß sie die Gewohnheit hätten, an einem bestimmten Tag vor „Tages-Anbruch zusammen zu kommen, und zu Ehren „Christi als eines Gottes ein Lied miteinander zu singen, „und sich mit einem Eydschwure nicht zu einem Laster zu „verbinden, sondern daß sie keine Diebstähle, Raubereyen, „und Ehebrüche begehen wollten — wenn dieß vorbey ist, „wäre es bey ihnen Sitte fortzugehen, und dann zum „Mahle wieder zu kommen." Dieß sagt Bingham **) ist eine deutliche Beschreibung des Gottesdienstes der ersten Christen, und ihrer Abend- und Liebesmahle, welche nur am Sonntag, und nicht an einem andern Tag gehalten wurden, Bingham schließt also daraus, daß Plinius unter den bestimmten Tag, von dem er redet, keinen anderen, als den Sonntag verstanden hat.

§. 2.

*) L. X. epist. XCVII.
**) Orig. Eccl. L. XIII. C. IX.

§. 2.

Boemer wird widerlegt.

Der berühmte Boemer will zwar durchaus nicht einstimmen; sondern hält jenen bestimmten Tag für den Sabath *). Sein Hauptbeweis ist, daß die Christengemeinde in Bythinien aus Uiberläufern vom Judenthume bestanden hätte. Nun hiengen aber die Juden mit ganzer Seele an den alten Gebräuchen, mithin wäre es mehr als wahrscheinlich, daß sie den Sabath, so wie ihre Vorältern, heilig beobachtet hätten. Boemer geht hier von dem Satze aus, daß die neuen Christen in Bythinien ehedem Juden waren, allein er hat diesen Satz nicht nur nicht bewiesen; sondern das Gegentheil zeigen selbst die Worte des Plinius, welcher sagt, daß die Christen, die nun vor Gericht stünden, ehedem das Bild des Kaisers, und die Statuen der Götter angebethet hätten. Wahrlich dieß thaten die Juden nicht, und die christliche Gemeinde in Bythinien bestund also nicht aus Uiberläufern von dem Juden = sondern von dem Heydenthume.

Der Satz hat also seine volle Richtigkeit, daß in den ersten Zeiten des Christenthums überhaupt nur der Sonntag zum feyerlichen Gottesdienst bestimmt war, obwohl wir nicht in Abrede stellen wollen, daß sich die Christen an einigen Orten nebst dem Sonntag auch am Sabath, und später hin auch am Mittwoch und Freytage zum Gottesdienste versammelten; allein theils war dieser Gottesdienst nicht allgemein, theils nicht so feyerlich,

*) In dissert. de *statu die* Christianorum.

lich, wie jener am Sonntage, theils kommen die Nachrichten davon erst später vor, und hier ist nur von ersteren Zeiten des Christeuthums die Rede.

§. 3.

Auch der Sonntag war der Handarbeit bis auf Konstantin nicht entzogen.

Wir würden uns sehr irren, wenn wir die Versammlungstäge der ersten Christen für Feyertäge nach dem heutigen Sinne nehmen würden. Außer der Zeit, welche zu Uibungen der Gottseligkeit verwendet wurde, war selbst der übrige Sonntag bis auf Konstantins Regierung den täglichen Arbeiten des Lebens gewidmet. Eine solche Strenge der Sonntags-Feyer war auch den ersten Christen, welche wußten, daß die innerliche Religion alles, und ohne dieser alles nichts wäre, leicht entbehrlich. Ja da sie den äußern Gottesdienst, durch die Apostel, und ihre Jünger belehrt, blos für das ansahen, was er ist, für Mittel zum innern, so war es ganz natürlich, daß sie von dem Mittel zum Zwecke, von dem Unterrichte in christlichen Pflichten, zur Ausübung derselben mit desto mehr Thätigkeit zurückkehrten. Sie hätten aber auch am Sonntage die Arbeit nicht unterlassen dürfen, so lang sie unter der Regierung der Heyden stunden, und mit den übrigen Unterthanen des Reichs an gleiche Pflichten gebunden waren.

Aber nun schwang sich die Religion mit Konstantin auf den Thron, und genoß nicht nur Toleranz, wie ehedem unter ein- so andern heydnischen Fürsten; sondern

dern vollkommne Freyheit; und dieser Konstantin, der für die äußere Reigion so vieles, und nicht selten zum Nachtheil der inneren that, gab auch das Gesetz, daß der Sonntag ein Tag der Ruhe seyn seyn sollte.

§. 4.

Auch unter, und nach Konstantin durfte die Feldarbeit an den Tägen des feyerlichen Gottesdienstes noch fortgesezt werden.

Eusebius spricht von dieser merkwürdigen Verordnung*), und das Gesetz selbst findet sich im Justinianischen Codex, und ist folgenden Innhalts: **) „Alle „Richter, und Stadt = Gemeinden, und die Werkstätte „aller Künsten sollen an dem ehrwürdigen Sonntage „ruhen. Doch die Landes = Bewohner sollen frey, und „ungehindert dem Feldbaue abwarten; weil es sich oft „ereignet, daß man an einem anderen Tage nicht so „gut säen, oder Weinreben pflanzen kann; damit nicht „durch die Versäumung eines Augenblicks die Bequem„lichkeit, welche uns von der Vorsehung des Himmels „gegönnt worden, verlohren gehe." Was ich darüber bemerke, ist

1) diese Verordnung ist die älteste diesen Stoff betreffend: zwar befehlen die apostolischen Verordnungen den Sabath, und Sonntag mit Ruhe von der Arbeit zu feyern***) jenen wegen der Erschaffung der Welt; die=

*) In vita Constantini IV. 18.

**) L. III. Tit. XII. de feriis n. 3.

*** L. VIII. C. XXXIII.

diesen wegen der Auferstehung des Herrn; allein, daß sie nicht von den Aposteln herrühren, und also kein gesetzliches Ansehen haben, ist lange entschieden, so wie auch entschieden ist, daß sich ihr Ursprung nicht weiter als ans Ende des IIIten, oder Anfang des IVten Jahrhundert zurücksetzen läßt *). Die Reden des Augustins aber von der Zeit, welche insgemein hier angeführt werden, halten die Probe der Kritik nicht aus.

2) Was für uns mehr Gewicht hat, als das Alter selbst, sind die engen Gränzen, welche der weise Fürst seinem Gesetze gegeben hat. Einmal will er nur die Sonntäge so gefeyert wissen, also nur einen Tag in der Woche, dann sollen nur jene Arbeiten ruhen, welche ohne bedeutenden Nachtheil einen Aufschub gestatten; es ist sein ernstlicher Wille, daß die Bauern in der Feldarbeit nicht beschränkt werden; vielmehr — daß sie auch am Sonntage, wenn es die Zeit fodert, der Saat, oder dem Weinberge ihren ungestörten Fleiß schenken mögen. Er setzt, um sie dazu aufzumuntern, noch die Ursache bey, daß es Undank wäre, die Gelegenheit, die uns Gottes-Vorsehung an die Hand giebt, nicht zu benutzen. Wie kam doch der Kaiser Leo auf den unglücklichen Gedanken, dieß weise Gesetz zu verhunzen? **)

§. 5.

---

*) Roiko's christliche Religions- und Kirchenschichte. Th. IV, S. 203.

**) Durch des Kaisers Leo 54. Novelle wurde auch alle Feldarbeit verbothen.

§. 5.

Von dem Geboth, dem Gottesdienste an diesen Tägen beyzuwohnen, finden sich vor dem vierten Jahrhundert keine sichere Spuren.

Wann die Beywohnung des Gottesdienstes den Christen zur Schuldigkeit gemacht wurde, läßt sich aus Mangel der Urkunden so genau nicht angeben; nur so viel unterliegt keinem Zweifel, daß vor dem vierten Jahrhundert sich weder von einer einzelen noch viel minder von der gesammten Kirche ein solches Geboth vorfindet. Die apostolischen Canonen verordnen zwar: *) „daß „alle Gläubigen, welche bey den heiligen Feyerlichkeiten „in die Kirche kommen, sowohl die Schrift, als das „Evangelium hören sollen. Wer aber nicht im Gebeth „ausharret, heißt es weiter, bis die Messe zu Ende ist, „und nicht communicirt, soll als ein Ruhestörer von der „Gemeinde der Kirche ausgeschlossen werden." Allein diese Canonen scheinen blos zu fodern, daß alle, welche an Festtägen in die Kirche kommen, darinn bis zum Ende ausharren, nicht aber, daß alle in die Kirche gehen müßen, und wenn sie auch deutlich die Gegenwart aller Christen bey dem Opfer der Festtäge geboethen würden, so ist die Quelle, woraus sie flossen, nichts weniger, als rein, nicht das legale Ansehen des Gesetzgebers, wie schon oben §. 4. gerügt worden. Es scheint also, daß es anfangs blos Wirkung des brennenden Eifers der ersten Christen für die Religion, und rastloser Trieb sich über die wichtigsten Wahrheiten beleh-

*) Can. XI.

lehren zu lassen war, wenn die Versammlungen der Christen so häufig besucht wurden, und als dieser Eifer erkalten wollte, kam ihm die Gewohnheit zu Hilf, später hin foderten auch die Kirchenräthe ausdrücklich die Gegenwart der Gläubigen beym Opfer, als z. B. das Antiochenische im vierten, das Agathensische im sechsten Jahrhundert *). So sind also erst im vierten Jahrhunderte Täge entstanden, an welchen nicht nur feyerlicher Gottesdienst gehalten worden, sondern auch die Gegenwart bey diesem Gottesdienst gebothen, die knechtliche Arbeit aber verbothen war, das ist, im eigentlichen heutigen Sinne Feyertäge.

Soviel von der Entstehung der Feyertäge überhaupt, nun wollen wir den Ursprung einzelner Fest- und Feyertäge nachspüren. Wir werden uns aber wohl hüten die Entstehungsgeschichte von allen zu erzählen, denn ihre Anzahl heißt Legion, nur einige, die über die Ursachen, und Wirkungen derselben ein Licht werfen, wollen wir ausheben, andere nur im Vorbeygehen berühren.

II Kapitel.

Entstehung einzelner Fest- und Feyertäge insbesonder.

§. 6.

Feste der ersten Jahrhunderte des Christenthums. Weihnachten, Ostern ꝛc.

Die ersten Jahrhunderte zählten wenige Festtäge, und diese hatten nur die wichtigsten, und erhabensten Bege-

ben

*) Decret. Grat. de consecratione Dist. I. C. LXIIII und C. LXV.

benheiten der Religion zum Gegenstande, als nämlich die Geburt Jesu, sein Hinscheiden, und Wiederaufleben, seine Himmelfahrt, und die Sendung des heiligen Geistes. Diese Begebenheiten sind zu bekannt, als daß ihre nähere Entwicklung nicht nur unnöthig, sondern auch wohl ganz überflüßig scheinen dürfte. Nur dieß will ich im Vorbeygehen berühren, daß sich in ihre Begehung oft heydnische, und abergläubische Zeremonien mischten, ja wohl selbst die Einführung derselben zunächst veranlaßten. So zeigt Herr Doktor und Professor Wernsdorf mit vieler Wahrscheinlichkeit,*) daß die Römer am 25. Dezember das Geburtsfest des Unüberwindlichen, oder der zurückkehrenden Sonne begiengen, indem zu dieser Zeit der Sonnenwende des Winters, die Sonne gleichsam neu geboren zu werden scheint, und — daß man also Weihnachten gerade auf den 25sten Dezember gelegt hat, um die Uiberläufer aus dem Heydenthume für die Weltfreuden durch jene des Geistes schadlos zu halten. Eben dahin scheint auch der heilige Gregor von Nazianz**) zu deuten, da er es sich so sehr angelegen seyn läßt, seinen Zuhörern allen Sinn gegen diese Weltfreuden zu benehmen, und da er ihnen so nachdrücklich ans Herz legt, dergleichen Vergnügungen den Heyden, und ihren Festen zu überlassen. ***) Daß auch in Rücksicht Ostern ein heydnisches Fest mit einem christlichen, wenigst bey den Deutschen vertauscht worden ist, zeigt schon selbst

der

*) Comm. de originibus sollemnium Natalis Christi ex Festivitate Natalis invicti.

**) In Oratione in natalem Christi. p. 614.

***) Bingham T. IX. p. 79.

der Name Ostern; denn ich kann in diesem Punkte Schröcks Urtheil, welcher den Namen Ostern von dem alten Wort Urständ (Auferstehung) herleitet, *) durchaus nicht unterschreiben; ich stimme vielmehr ganz dem Beda bey, wenn er den Ursprung dieses Worts einer Göttinn Eoster, welche die Angelsachsen in diesem Monat durch besondere Freudenfeste verehrten, zuschreibt. **) Diese Göttinn scheint das Symbol der wiederauflebenden Natur gewesen zu seyn; ihr mögen Wälder, und Berge zu heiligen Wohnungen gedient haben. Daher in Deutschland die vielen Osterwälder, Osterberge, oder Oerter, die von ihr den Namen haben. Für sie mögen die Freudenfeuer auf den Bergen aufgeloderet, und die Erstlinge der Jahresfrüchte den Stoff dazu geliefert haben, wovon sich in dem Osterfeuer, das man noch heut zu Tage hier, und da in Deutschland findet, Spuren bis auf unsere Zeiten erhielten. Diesem Freudenfeste mußten die Angelsachsen, und andere deutsche Völker, als sie zur Fahne Christi schworen, entsagen. Dieß dürfte für sie ein harter Kampf gewesen seyn, wenn ihnen nicht die neue Religion im nämlichen Monath, statt des alten, ein neues Fest, nämlich das Fest der Auferstehung Christi ihres Stifters gegeben hätte. Nun konnten sie die alten geliebten Namen, die alten Freuden, auch das lodernde Feuer auf den Bergen behalten, nur die Opfer mußten wegbleiben; allein auch diese

*) Bingham Th. III. S. 53.

**) De temporum ratione. C. XIII.

wurden bald wieder ersezt; man weihte Schinken, Kuchen ꝛc., und verzehrte sie beym fröhlichen Mahle. *)

Auf welche Art das Fest Christi Himmelfahrt begangen worden, und zum Theil noch begangen wird, mag uns nebst anderen Folgendes zur Probe genügen. Schon Augustin redet von den Fußstapfen, die Christus vor seiner Auffahrt dem Oelberg eingedrückt haben soll, und welche zu verehren die Christen weite Reisen nach Judenland machten **). Uiber diese vermeinte Fußstapfen ließ die Kaiserinn Helena sogar eine Kirche bauen, in welcher im achten Jahrhundert das Fest der Himmelfahrt mit so vielen Lichtern gefeyert wurde, daß der ganze Oelberg in Feuer zu stehen schien. Beda, der eine Schilderung davon macht, sezt bey, daß allemal an diesem Feste nach der Messe ein so starker Wind entstanden, daß er alle Anwesende in der Kirche zu Boden geworfen hätte. Wenn Beda dieß im vollen Ernst erzählt, so lieferet uns Rudolph Cuspinianus mit Lächeln aus dem Thomas Neageurgas ein ganzes Register abergläubischer Zeremonien, welche sich in die Begehung dieses Festes mischten ***). Neageurgas der Dichter mahlt uns die Scene, wie Christus in Gestalt eines Plockes bis ins höchste Gewölb der Kirche mit einem Strick aufgezogen, und der Teufel in der Gestalt eines ab-

*) Man sehe kleines Magazin für katholische Religionslehrer bearbeitet von einer gelehrten Gesellschaft ꝛc. Monath April 1800. Ingolstadt bey Alois Attenkofer. S. 60 fgg.

**) August, in Job.

***) De festis Christian. p. 72.

abscheulichen Abentheuers herabgestürzt wird, um seinen Fall vom Himmel in die Hölle vorzustellen, wie dann die gierigen Knaben mit Peitschen, und Ruthen über ihn herfallen, und ihn in die kleinsten Trümmer zerstücken, und was dergleichen Possen mehr sind. Hätte Neageurgas am Feste der Himmelfahrt Christi Baiern durchwandert, so würde er zwar keinen herabstürzenden Teufel gesehen, wohl aber einen hinlänglichen Beytrag zur Geschichte des Aberglaubens erhalten haben.

§. 7.

Später eingeführte Feste. Das Fest der Reinigung Mariens.

Dieses Fest wurde zu Konstantinopel im Jahre 542 von Kaiser Justinianus eingeführt, wie Paulus Diakonus, *) und Nicephorus Callistus **) erzählen. Es war anfangs nicht so fast ein Fest der Mutter Gottes, als vielmehr ein Fest des Herrn; daher nannten es die Griechen das Entgegengehen des Herrn, weil Simeon, und Hanna in dem Tempel dem Kinde Jesu entgegen giengen: es hieß auch die Darstellung Christi, und Lichtmeß, von den Wachslichtern, die man an diesem Tage weiht, und dann bey diesem Feste in einer Procession herumträgt. Man hatte ehedem eben um diese Zeit ein heydnisches Fest gefeyert, an welchem man zum Sinnbilde des Raubes der Proserpina, und der Bemühung ihrer Mutter, sie aufzusuchen, Fackeln anzün-

dete.

*) Hist. misc. L. XVI. p. 461. Ingolst. 1603.

**) H. E. L. XVII. C. XXVIII. p. 779. 8.

dete. Diesen Aberglauben des Heydenthumes wollte man abschaffen; indem man anstatt der Fackeln Lichter nahm, die man an diesem Feste weihte, herumtrug, und anzündete, um zugleich auch die Proceßionen, und Reinigungsopfer der Lupercalien zu ersetzen, welche auf eben diesen Monath fielen, und im Jahre 514 von dem Kaiser Anastasius abgeschafft wurden. So erzählt Mosheim *) die Entstehungs-Geschichte dieses Festes; und wenn gleich Paulus Diakonus, und Nicephorus Callistus von einer Pest Meldung thun, so scheint doch obige Angabe, wo nicht die die Haupt- doch eine Mitursache gewesen zu seyn, und da man an die Stelle der Fackeln blos Kerzen — an die Stelle der heydnischen eine christliche Proceßion sezte, so dürfte man fast sagen, daß man einen Aberglauben mit einem anderen vertauscht habe **).

§. 8.

Das Fest Allerheiligen.

Im Jahre 610 bekam der Pabst Bonifaz zu Rom den Tempel aller Götter, oder das Pantheon zum Geschenke, und wie dieser Tempel bisher allen Göttern, und vorzüglich ihrer Mutter der Cibele gewidmet war, so glaubte er nichts besseres thun zu können, als wenn er eben diesen Tempel allen Heiligen, und vorzüglich der Jungfrau Maria, der Königin aller Heiligen einweihte.

Die

*) Ebendort. S. 817. Anmerk.

**) Man sehe über dieses Fest Walchs Grundsätze der Kirchengeschichte. S. 235.

Die Götzen des Heydenthums wurden also mit den Heiligen des Christenthums vertauscht, und diese oft so abgötterisch wie jene verehret. Wenigst war der Zulauf zu allen Heiligen in Rom so groß, daß es Gregor der IV für nöthig fand, dieß Fest im Anfang des neunten Jahrhunderts auf eine Jahreszeit zu verlegen, welche an Lebensmitteln fruchtbarer war, das ist auf den ersten November *). Doch nicht nur allein in Rom; sondern auch in andern Ländern fand dieß Fest großen Beyfall. Daß es schon am Ende des achten Jahrhunderts im fränkischen Reiche in größter Achtung stund, lehrt uns ein Schreiben Alcuins an den Erzbischof Arno von Salzburg **). Ersterer ermahnt den lezteren ja jährlich dieß Fest zu begehen, und fügt den Grund bey: „Er müße „bekennen, daß, wenn der einzige Elias durch sein Ge„beth den Himmel verschließen, und den Bekehrten öf„nen könnte, wie vielmehr dieses alle Heilige im neuen „Testament, denen ganz besonders die Schlüssel des „Himmelreichs anvertraut worden sind, zu thun im „Stande seyn mögen, wenn sie von den Glaubigen mit „der innigsten Liebe, und der ihrer würdigen Verherr„lichung verehret werden."

§. 9.

Das Fest Allerseelen.

Am Ende des neunten Jahrhunderts, und gleich den Tag nach Allerheiligen wurde das Fest Allerseelen ein-

ge-

*) S. Baumgartens christliche Alterthümer. S. 313.

**) Epist. LXXVI. p. 112, 113. T. I. opp. ed. Froben.

gesezt. Das kann man nicht läugnen, daß das Gebeth für die Verstorbenen schon lange vorher in der Kirche Gang und Gäbe war. In den ältesten liturgischen Büchern, als den Sakramentarien von Leo, Gelas, und Gregor kommen nicht nur Andenken der Verstorbenen, sondern auch ganze Messen vor, ja schon Tertulian thut davon Meldung. Allein dieß Gebeth und Opfer betraf nur einzelne Seelen; aber Odilo, Abbt von Clugny wollte diese Andacht nicht in so enge Gränzen eingeschlossen haben. Er machte es sich zum Geschäft diese Wohlthat durch ein allgemeines Fest allen Seelen, die nach dem Tode in Peinen schmachteten, zukommen zu lassen. Die nähere Veranlassung dazu erzählen zerschiedene Schriftsteller zerschieden. Siegbert von Gemflours schreibt *), daß ein Mönch auf seiner Rückkehr von einer Wallfahrt nach Jerusalem zu einem Einsiedler in Sicilien kam, und ihm folgendes erzählte: Es brächen in seiner Nachbarschaft auf mehreren Stellen Feuerflammen aus der Erde hervor. Die Bewohner der Gegend nennten sie Vulkans-Töpfe. Diese Plätze wären den armen Seelen zu ihren Aufenthalt bestimmt, wo sie nach dem Maaße ihrer Vergehungen im Leben auch verschiedene Straffen dulden müßten. Das Geschäft, sie zu martern wäre gewissen Teufeln übertragen, deren Stimme und Geheul der Einsiedler selbst gehört hätte — diese Teufel beklagten sich, daß die Seelen durch das Gebeth der Christen, und durch Almosen; besonders durch die Mönche von Clugny, welche für die Ruhe der Verstor-

*) Chronograph. ad h. a. p. 824. T. I. Pist. scriptt. Rer. Germ.

storbenen nicht aufhörten zu bethen, so schnell aus ihren Händen entrissen würden. Der Mönch berichtete dieß dem Odilo Abbt vom Kloster Clugny, der hierauf mit doppelten Eifer auf die Erlösung der leidenden Seelen hin arbeitete. Der Abbt Fleury *) läßt statt des Mönchs einen von Jerusalem zurück kehrenden Ritter sich unterwegs verirren, und aus dem Mund eines Einsiedlers hören, daß ihm Gott selbst geoffenbaret hätte, daß Odilo die Seelen von den Straffen des Fegfeuers erretten könne. Der Ritter möchte also bey seiner Zurückkunft den Odilo, und seine Communität ermahnen, ihre Fürbitte für die armen Seelen fortzusetzen. Zur Folge einer dritten Nachricht endlich soll Odilo selbst in die Nachbarschaft vom Berg Etna gekommen seyn, und dort die armen Seelen jämmerlich schreien, und um die Erlösung aus dem Fegfeuer flehen gehört haben, worauf er ihrem Verlangen zu genügen in seinem Kloster die Anstalt zu dem Armen-Seelenfest machte, welches seiner Allgemein-Nützigkeit wegen hernach von Johann dem XVII. bestättiget, und auf die ganze Kirch ausgedehnt worden. Obschon diese Erzählungen für sich verschieden sind, so kommen sie doch in der Hauptsache übereins, und setzen die Hauptpersonen, die hier auf dem Theater erscheinen, eben in kein zu vortheilhaftes Licht. Diese sind der Einsiedler, der Abbt Odilo, der Pabst Johannes, der erste träumte, der zweyte verewigte diesen Traum durch ein Fest in seinem Kloster, der dritte durch ein Fest in der ganzen Kirche.

§. 10.

*) In seiner allgemeinen Kirchengeschichte. B. LIX. §. 56.

§. 10.

Fest des Fromleichnams.

Dieses Fest hat im 13ten Jahrhundert durch eine heilige Jungfrau mit Namen Juliana, welche in Lüttich lebte, sein Daseyn erhalten. Sie gab vor, eine Erscheinung gehabt zu haben, wodurch sie den ausdrücklichen Willen Gottes vernommen, daß dieß Fest jährlich gefeyert werden sollte. Die Erscheinung war aber nach ihrer Aussage diese: „So oft sie zu Gott ihr Gebeth verrichtete, sahe sie immer den Vollmond; aber mit einer „schwarzen Mackel in der Mitte.“ Nachdem sie lange nachgedacht hätte, was doch dieß Gesicht bedeuten möchte, wäre sie von Gott selbst durch eine Einsprechung belehrt worden, daß der Vollmond die christliche Kirche bedeute, die schwarze Mackel aber den Mangel des Festes des Fromleichnams, welches jährlich in der Kirche gefeyert werden sollte. Wenn man schon nicht weiß, ob man diesen einfältigem Traume mehr belachen, oder bemitleiden soll, fand er doch bey Robert Bischof von Lüttich nicht nur allein Gehör; sondern auch vollen Glauben in dem Maaße, daß er im Jahre 1246 verordnete, daß dieß Fest in seiner ganzen Dioeces gefeyert werden sollte. Nach dem Tode der Juliana hörte ihre Freundin Eva, eine andere Weibsperson von Lüttich nicht auf, diese große Andacht zu betreiben, und so glücklich Juliana bey dem Bischof von Lüttich, so glücklich war Eva bey den römischen Päbsten. Urban der IV. reihte an die außerordentliche Anzahl der Festtäge auch diesen noch an, und dehnte ihn auf die ganze Kirche aus. Allein als dieser Pabst bald von dem Tode

hin=

hingerafft wurde, so bekam diese Verordnung erst im Jahre 1311 volle Kraft, als sie von Klemens dem V. auf der Kirchenversammlung zu Vienne bestättiget wurde. *) Daß dieß Fest nicht nur einen; sondern acht ganzer Tage unter lauter Proceßionen, und Andachten gehalten wurde, und noch gehalten wird, ist bekannt, so wie auch die aberglaubischen, und ausschweifenden Vorstellungen, die nicht selten die Proceßionen begleiten: ein Beleg davon ist die Beschreibung der Proceßion, welche ehedem in München gehalten wurde **).

§. 11.

Zwey Feyertagsregister, eines vom dritten, das zweyte vom neunten Jahrhundert.

Wenn uns das, was ich bisher von einzelen Festen sagte, einen tiefen Blick in ihre Entstehungs-Ursachen werfen läßt, so muß ich hier noch etliche Feyertagsregister anschließen, die dem Leser zeigen, in welcher Progreßion eben diese Feyertäge nach, und nach zu einer außerordentlichen Anzahl anwuchsen. Origines liefert uns ein getreues Register der Festtage vom dritten Jahrhundert ***). Er giebt nebst dem Sonntage blos den

Vor-

*) Wer mehr von diesem Feste zu wissen verlangt, der sehe Benedikt XIV. de festis Christi, et Mariae L.I. C. XIII. S. 360. T. X. opp. Ferner Joan. Dallaeum de cultus religiosi objecto. S. 278. fgg.

**) S. Baierische Beyträge B. V. S. 76. §. V. Befehle und Anordnungen Wilhelms Vten Herzogs aus Baiern, die hohe Fronleichnams-Proceßion betreffend. 1580.

***) L. VIII. adv. Celsum.

Vorbereitungstag (welcher bey anderen auch das Leidens-paſcha, oder der Leidenstag Jeſu heißt, und vermuthlich der heutige Karfreytag iſt) die Oſterlammsmahlzeit nebſt dem Auferſtehungsfeſte, oder Oſtern und Pfingſten als Feſttäge der erſten Chriſten an. Welcher Anhänger Chriſti würde nicht an dieſen Feſten den wärmſten Antheil nehmen, da ihre Anzahl ſo klein, ihre Gegenſtände aber ſo groß, und erhaben ſind? Gerade das Gegentheil finden wir in folgenden Jahrhunderten; ihre Gegenſtände, und Veranlaſſungen ſind ſehr oft kleinlicht, wie wir bisher ſahen; ihre Anzahl aber iſt groß, und wurde beynahe mit jedem Jahre größer. Als Beleg mag uns das Regiſter, welches aus dem Kirchenrath zu Mainz vom Jahre 813 *) gezogen iſt, dienen. Nach dieſem wurden folgende Tage, als Feſttäge feſtgeſezt, oder vielmehr beſtättiget, nämlich Oſtern mit der ganzen Woche — Chriſti Himmelfahrt — Pfingſten, wie Oſtern — das Feſt der Apoſtel Petrus und Paulus — die Aufnehmung der heiligen Jungfrau — die Einweihung des heiligen Michael — die Feſte des heiligen Remigius, des heiligen Martin, des heiligen Andreas — um Weihnachten vier Tage — die Oktave des Herrn — die Erſcheinung des Herrn — die Reinigung der heiligen Jungfrau. — Auch jene Feſte der Martyrer, und Bekenner, deren heilige Leiber in jeder Pfarr ruhen. Desgleichen auch die Kirchweih. Wenn wir dieſes Regiſter mit jenem des Origines zuſammenſtellen, welch' eine große Anzahl Feſte enthält nicht erſteres vor dem lezteren, und doch wird dieſe Anzahl wie-

*) Collect. Hard. T. IV. p. 1015.

wieder klein, wenn wir einen Blick vorwärts auf das sogleich folgende Feyertagsregister vom Ende des achtzehnten Jahrhunderts werfen.

§. 12.

Register der Feyertäge am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.

Ich nehme hier das Wort Feyertag nicht im engen Sinne; ich rechne nicht nur jene Tage hieher, an welchen man nicht arbeiten darf; sondern auch jene, an welchen man nicht arbeiten will, oder das eines ist, jene Feyertäge, die man sich selbst macht. Wenn die erste Gattung zahlreich ist, so ist es die zwote nicht minder. Man zähle, um die ganze Summe zu erhalten, 1) die zwey und fünzig Sonntäge des Jahres, 2) die andere Festtäge, welche noch im Kalender roth stehen, 3) die Festtäge, welche zwar nach ihrer Abwürdigung im Kalender die rothe Farbe, aber beym Volk noch nicht ihre alte Zuneigung verlohren haben, 4) die sogenannten Schlängltäge, das ist, jene Täge, wo die Dienstbothen aus- und einstehen, 5) die Faßnachttäge, und den Aschermittwoch, wo man die Dienstbothen an erstern zum Tanz, am leztern in die Kirche gehen lassen muß, 6) Christenlehrtäge in der Fasten, bey welcher auf dem Lande auch die Erwachsenen zu erscheinen haben. 7) Die Charwoche, wo man wenigst ein- oder andersmal zum heiligen Grab gehet. 8) Die Bittwoche, wo gewiß die halbe Woche verlohren ist, 9) die anderen Kreuzgänge, welche bisher in manchen Orten auf 10, 12, ja wohl bis auf 20 stiegen, 10) die Feyertäge

aus Verlobniß wegen einer Feuersbrunst, Viehfall, Pest ꝛc. 11) die Tage der Kirchweihe, wo man sich nie mit dem Sonntage begnügt; sondern allemal die Nachkirchweih; nicht selten auch den dritten Tag noch fevert. 12) Täge, an welchen ein Vertrag, oder Uibergab geschieht, oder eine Hochzeit gehalten wird, wo es sich bey lezterer von selbst versteht, daß nicht nur die Nachbarschaft, sondern auch die entlegenste Freundschaft erscheinen muß, 13) ein gleiches gilt von den vielen Leichenbegängnissen, und Leichen-Gottesdiensten, und 14) die Zeit, welche manchem Bauern das Wallfahrten raubt. Noch immer will er sich dieß nicht abgewöhnen lassen, und geht er nicht mehr außer Land, so muß er doch der Mutter Gottes von alten Oettingen, oder Dorfen einmal des Jahres eine Visite abstatten. 15) Die vielen Täge endlich, wo der Unterthan bey seiner Grundherrschaft wegen Küchen- und Giltdienst, oder 16) bey Gericht erscheinen muß, als z. B. wegen Verhören, Straffen, Zeug- und Bürgschaften ꝛc. ꝛc. Nach Herrn von Beaumelle *) hat der Katholik das Jahr hindurch 120 Ruhtäge, der Protestant aber nur 60, so daß der erste den dritten, der lezte aber nur den sechsten Theil des Jahres müßig geht. Das Jahrhundert der Protestanten hat also 84 Jahre zur Arbeit; während jenes der Katholiken nur 66 hat. Und doch hat sich Herr von Beaumelle blos auf die Feyertäge in religiöser Hinsicht eingeschränkt, wie weit bedeutender würde erst das Resultat gewesen seyn, wenn er alle von uns oben angegebene Rubriken in seine Rechnung aufgenommen hätte ! ! !

II Ab-

*) S. seine Gedanken nach der 7ten franz: Auflage. §. 135. fgg.

II Abschnitt.

Ursachen von Einsetzung und Vermehrung der Fest- und Feyertäge.

I Kapitel.

Religiöse Ursachen.

§. 13.

Veredlung der Menschheit, erste Ursache.

Bisher haben wir das Entstehen der Fest- und Feyertäge theils erzählt, theils nur berührt; nun wollen wir nach den Ursachen, und Triebfedern, welche diese Erscheinungen veranlaßt haben, forschen. Freylich ist die Aufdeckung der Ursachen nicht immer eine so leichte Sache; aber immer ist sie eine Sache von entschiedenen Nutzen. Man lernt auf diese Art die Thatsachen aus ihrem rechten Gesichtspunkte zu beurtheilen. Die zerschiedene Beweggründe der Handlungen öfnen uns das menschliche Herz nach allen seinen Falten, und nach den mancherley Wegen, auf welchen es seinen Neigungen ein Genügen zu leisten sucht. Eine solche pragmatische Kenntniß der Begebenheit schärft unsere Klugheit ungemein, und verschafft uns manchen anderen Vortheil, der uns die Mühe des Nachforschens reichlich belohnt.

Gehen wir in das Zeitalter der Apostel zurück, so war gewiß der Zweck der religiösen Versammlungen kein

an-

anderer als Veredlung der Menschheit. Der Christ sollte über das Daseyn eines Gottes, über seine Vollkommenheiten, über den Zweck des Menschen, über seine Pflichten, über den wahren Werth der Dinge, welche ihn umgeben, aufgeklärt werden — der schon unterrichtete sollte daran erinnert, befestiget, von Verdunkelung der ächten Begriffe, oder Vermischung mit Irrthümern bewahret — der wirklich irrende zurecht gewiesen, und auf die Bahn der Wahrheit zurückgeführt werden. Allein der Verstand sollte nicht blos Licht, sondern auch das Herz Wärme erhalten, lezteres sollte durch das entworfene Bild der Tugend für ihre erhabene Würde gewonnen, und jede Triebfeder zum rastlosen Streben nach derselben beflügelt werden, die schon vorhandenen frommen, und tugendhaften Gefühle, und Entschlüsse sollten Nahrung, und Stärkung erhalten. Die religiöse Versammlungen sollten ein Mittel seyn, die Erkenntniß der moralischen Wahrheit fruchtbar zu machen, und ihren Einfluß auf den Willen, und das Leben des Menschen zu befördern. Auf diese Veredlung der Menschheit arbeiteten die Apostel mit aller Kraft des Worts Gottes, und mit der Stärke der Beredsamkeit hin, wie es uns die Geschichte der Apostel, und ihre Briefe unläugbar beurkunden. Dieß blieb auch der einzige Zweck der religiösen Versammlungen noch im zweyten Jahrhunderte. Man erinnere sich, was ich oben §. 1. von Justin dem Martyrer anführte. Es wurden damals die Schriften der Propheten, und der Apostel vorgelesen; dann folgte eine Rede, welche den vorgelesenen Stoff beleuchtete, und zur Absicht hatte, die vortrefflichen Lehren, wie Justin ausdrücklich sagt, in Ausübung zu

brin-

bringen, und die Christen nicht nur allein zu weiseren; sondern auch zu besseren Menschen zu machen. Zulezt kam das heilige Abendmahl, das Unterpfand der Liebe zwischen Gott, und den Menschen, ganz geeignet, eben dieses Band der Liebe auch unter den Menschen enger zu knüpfen. Wer sollte sich eines solchen Tages nicht freuen, an dem die Menschheit so viel gewann? wer nicht gegen diejenigen Dank athmen, die ihn zu so edlen Zweck bestimmten. Aber nicht immer giengen gottesdienstliche Täge aus einer so reinen Quelle hervor. Die Vervielfältigung der Festtäge sagt Walch *) „ist nicht immer „die Frucht eines vernünftigen Eifers für die Ehre Gottes, nicht immer die Frucht einer redlichen Begierde, „Erkenntniß der Wahrheit, und Gottseligkeit unter den „Christen zu befördern gewesen; — — — sehr oft ist „sie das Werk des Aberglaubens, der die Beobachtung „äußerlicher gottesdienstlicher Handlungen in das Wesen „der Religion verwandelt, des Eigennutzes, den gottes„dienstlichen Personen durch feyerliche Beschäftigungen „Vortheile zu verschaffen, und der Neigung zum Müs„siggang, zur Trägheit, und wohl gar zur Wollust ge„wesen." — Wir wollen diese und andere Gründe, die sich uns bey näherer Beherzigung der Sache darbiethen, auseinandersetzen, und beleuchten.

§. 14.

*) Neueste Religionsgeschichte. Th. I. S. 413.

§. 14.

Anhänglichkeit an die alte Religion, zwote Ursache.

Die Sabathfeyer, welche an einigen Orten von den Uiberläufern des Judenthums fortgesezt wurde, war ervon ihr Seite Anhänglichkeit an die alte Religion, so wie es auf Seite der Vorsteher der neuen Kirche Nachgiebigkeit war; indem sie die Glieder der aufkeimenden Gemeinde geschont wissen wollten. So lehrt uns Kave der große Kritiker. Doch wir wollen Kave selbst hören: „Da die Juden, sagt er, *) überhaupt die ersten wa„ren; welche den Glauben Christi annahmen, so be„hielten sie noch eine besondere Ehrfurcht gegen die An„ordnungen des Moses bey, besonders aber gegen den „Sabath, indem dieser von Gott selbst zum Andenken, „daß er an diesem Tag die Erschaffung endete, einge„sezt, von Moses ihren grossen Lehrmeister bestättiget, „und von ihren Vorältern durch so viele Jahrhunderte „als ein zum öffentlichen Gottesdienst bestimmter Tag „begangen worden, und es ihnen also sehr schwer ge„fallen seyn würde, wenn er ganz abgeschafft worden „wäre. Daher schien es zu diesen Zeiten der Klugheit „gemäß zu seyn, wie in anderen jüdischen Gebräuchen, „also auch in diesem sich nach dem Hange des Volkes „zu richten, und den Sabath, als den Tag der reli„giösen Pflichten, nämlich des öffentlichen Gebethes, „der Lesung der heiligen Schrift, der Verkündung des „Wort Gottes, der Ausspendung der Sakramenten, „und dergleichen Verrichtungen zu beobachten." So-

weit

*) Prim. Christ. L. I. C. VII. p. 174.

weit Kave, dessen Urtheil wir um so mehr unterschreiben, als es blos das Resultat aus der Prüfung der Zeugnisse des Alterthum ist. — Auch Ostern und Pfingsten wurden noch von der Synagoge beybehalten, nur daß sie eine andere Tendenz bekamen. Ostern sollte nicht mehr an den Auszug der Israeliten aus Aegypten, und der dabey erhaltenen Gutthaten, sondern vorzüglich an die Auferstehung Jesu erinnern. Pfingsten sollte nicht blos allein die auf den Berg Sinai erhaltenen Gebothe ins Gedächtniß zurückruffen; sondern vielmehr das Andenken der Ausgießung des heiligen Geistes über die Apostel, und Jünger für immer und unaustilgbar in die Herzen der Christen eindrücken.

Wenn die Wesenheit der Religion eine solche Nachgiebigkeit bey den Neulingen aus dem Judenthume gestattete, so war dieß der Fall nicht mit den Neulingen aus dem Heydenthume, und doch wollte man sie nicht auf einmal von ihren Festen, und Gebräuchen los reißen, man dachte also auf ein Surrogat, man stellte an die Stelle eines Festes der Heyden ein christliches, und führte statt den alten Gebräuchen neue ein, statt der Lupercalien Lichtmessen *), statt dem Nordfyr das Joannisfeuer **), statt der Osteropfer Schinken, Kuchen ꝛc. ein, wie schon oben §. 6. das mehrere gemeldet worden. Ob bey diesen Vertauschungen der Feste mit Festen, der Gebräuche mit Gebräuchen der Gewinn, und die Ausbeute für die Menschheit und ihre Beglückung immer bedeutend war, will ich hier nicht untersuchen.

*) Mosh. ebend. I. B. 817.

**) Ebend. 818.

§. 15.

Heiligsprechung, dritte Ursache.

In der ältesten Kirche bethete man bey der Feyer des Abendmahls unter andern auch für die Verstorbenen, für Patriarchen, Apostel, Propheten, Martyrer, u. s. w. *) später änderte sich das Gebeth für die Heiligen in ein Gebeth zu den Heiligen, und schon Augustin sagt **): „Man thue einem Martyrer Unrecht, „wenn man für ihn bethe, da wir vielmehr durch sein „Gebeth empfohlen werden müßten.“ In der Folge wurde die Anruffung der Heiligen so herrschend, daß fast jede Gemeinde eigenthümliche Heilige hatte, oder sich durch sein Gebeth machte, so daß Karl der Große im Jahre 805 verordnen mußte ***), daß ohne Begnehmigung des Bischofs kein neuer Heiliger mehr verehrt werden sollte. Allein theils kam dieser Befehl viel zu spät, weil schon Tausende von Heiligen ohne alle Prüfung sich in die Kirche eingeschlichen hatten, theils wurde er nicht strenge genug beobachtet. Späterhin eignete sich der römische Stuhl das Recht heilig zu sprechen ausschließungweise zu, und wenn gleich dadurch dieses Recht auf ein Ort, auf Rom eingeschränkt war, so war doch dieser Ort so freygebig, daß die ganze Christenwelt damit immer reichlich versehen wurde; und weil jeder Heilige auch seinen Festtag haben mußte, so wuchs mit

der

---

*) Constit. apostol. L. VIII. C. 12.

**) Serm. XVII. de verbis apostoli T. X. opp. p. 132. ed. Antwerp.

***) Capitul. II. C. 17. p. 427. in Balnz. capitul. Reg. Franc. T. I.

der Zahl der Heiligen auch die Zahl der Feste ins Unendliche. Hatte aber jeder Heilige einen Festtag, so schien es natürlich, daß Maria die Königin aller Heiligen das Jahr hindurch mehrere haben mußte, und obschon dieß der Fall schon war, so fand man doch die bestehende Festtäge viel zu wenig, und sezte also neuere hinzu: und — da man einmal gegen die Mutter so viel gethan, durfte man für den Sohn nicht weniger thun. Man wollte nicht nur ihn, sondern alles, was auf ihn Bezug hatte, verehren. Das Holz, woran er gehangen, die Nägel, die ihn durchbohrten, die Lanze, die seine Seite öfnete, die dornerne Kron, die er auf dem Haupt trug ꝛc. sein fleischenes Herz, alles wurde der Gegenstand der Verehrung, der Gegenstand neuer Feste. Daher entstanden die Feste der heiligen Kreuz-Erfindung, Erhöhung, die Feste von der Krone, Nägel, Lanze Christi, vom Herzen Jesu, von denen mehrere nicht nur in, sondern auch außer der Kirche von andächtigen Christen gefeyert wurden, und werden.

§. 16.

Historisch religiöser Irrthum, vierte Ursache.

Bis 1358 wurde nur eine Stuhlfeyer des heiligen Peter begangen, nun fiel es Paul dem IVten ein, noch eine zwote einzusetzen, und er befahl die Stuhlfeyer von Rom und Antiochia jede besonders zu feyern. Allein wenn es nicht durchaus ausgemacht ist, ob Petrus den ersteren Stuhl besessen, so ist diese Behauptung von lezterer offenbar eine Fabel, indem es sich ohne Mühe erproben läßt, daß Petrus weder zuerst zu Antiochia das Evangelium verkündet, noch dort der erste

Bischof gewesen ist, von welchen beyden Stücken doch eins unumgänglich nöthig wäre, um der Stifter des bischöflichen Sitzes zu heißen. Freilich steht in der Chronik, welche Eusebius verfaßt, und Hieronymus übersezte, die Stelle: „Petrus, nachdem er die antiocheni„sche Kirche gegründet, und sieben Jahre regieret hatte, „begab sich nach Rom.“ Der Pabst Paul nahm dieß ohne weiters für baare Münze an; allein hätte er diese Chronik vor den Richterstuhl der Kritik geruffen, so würde er gefunden haben, daß sie in vielen Stücken verfälscht ist, und also auch in dieser Stelle verfälscht seyn könne, ja daß sie in eben dieser Stelle verfälscht seyn müße; weil Eusebius in seiner Kirchengeschichte gerade das Gegentheil sagt, und Evodium ausdrücklich den ersten, Ignatius aber den zweyten Bischof von Antiochia nennt, und weil ein so offenbarer Widerspruch bey Eusebius in einer Sache von solchem Belange nicht denkbar ist. Ferner hätte der Pabst die vatikanischen Handschriften von jener Chronik, die ihm so nahe lagen, durchblättert, so würde er obige Stelle vergebens gesucht, und sich also ohne alle Mühe überzeugt haben, daß sie fremdes Einschiebsel sey.

Doch dem seye wie ihm wolle, der Pabst baute einmal auf das Ansehen des Eusebius, und vielleicht auch noch auf jenes des Hieronimus, und Chrysostomus, (obwohl beyde leztere zu weit von der Thatsache entfernt sind) und verordnete das doppelte Fest der Stuhlfeyer, und so wurde historischer Irrthum bey diesen, und vielen anderen Fällen die Quelle neuer Feste. Doch so einen Glauben kann man wohl vergeben, wenn man ei-

nen Eusebius als Gewährmann hat, oder wenigst zu haben wähnt; allein der menschliche Verstand sank in finsteren Zeiten weit tiefer herab, Erscheinungen der Heiligen, Wunder, Offenbarungen, und was der Aberglaube auftischte, wurden nicht nur allein begierig geglaubt; sondern nicht selten durch eingesezte Feyertäge auf die späte Nachkommenschaft, und bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt.

§. 17.

Aberglauben, fünfte Ursache.

Wir wollen uns Kürze halber bey dem grossen Heere des Aberglaubens blos an die Erscheinungen halten. Einer Erscheinung, oder vielmehr dem Traume der Jungfrau Juliana haben wir es zu verdanken, daß das Fest, und die Octav des Fronleichnams mit allen seinem Pracht §. 10. entstund. Eben eine Erscheinung gab uns auch das Fest des Erzengel Michael. Pabst Bonifaz III. sah ihn mit eigenen Augen auf dem Grabmal des Hadrians, welches die heutige Engelsburg ist, wie er das blutige Schwerd in die Scheide steckte, zum Zeichen, daß die Pest, welche ihre zerstörende Todesfahne über die Stadt Rom geschwungen hatte, aufhören würde. Zum Beweis dieser Erscheinung soll noch heute ein Engel von Erz auf der Engelsburg stehen. Es war aber dieß nicht die einzige Erscheinung des heiligen Michael, er erschien auch auf dem Berg Garganus im Königreich Neapel, in der Landschaft Kapitanata. Es war damals ein heftiger Krieg zwischen den Sipontinern, und Neapolitanern ausgebrochen, der Erzengel legte sich ins Mittel, versprach jenen den Sieg, und hielt auch sein Wort, und so

sind von diesem Erzengel vier Erscheinungen bekannt, aber auch eben deßwegen ehedem vier Feste gefeyert worden. *) Erscheinungen gaben aber nicht nur Anlaß zu Entstehung der Festtäge, sondern durch diese wollte man oft auch die Art, das Fest zu begehen, und den Heiligen zu ehren gelernt haben. Der Mönch Odo erzählt in der Lebensbeschreibung des heiligen Olaus **), daß der heilige Bischof ihm bey der Nacht erschien, und diese Worte zu ihm sprach: „In deinen Landen pflegt man „noch zu Ehren der heydnischen Götter Thors und Odins „die Gesundheitsbecher auszuleeren; von nun an befehle „ich dir, daß du diesen Brauch abänderen, und entgegen einführen sollest, daß zu meiner Gesundheit getrunken werde."

II Kapitel.

Profane Ursachen.

§. 18.

Faustrecht, erste Ursache.

So abentheuerlich auch zu Zeiten die Begriffe von Gott, und der Religion waren, so viele Feste auch aus dieser unreinen Quelle flossen, so giebt es doch Feste, und Feyertäge, an deren Entstehung Religion und Aberglau-

*) Das mehrere hievon findet sich in der Einladungsschrift des Herrn Hofrath Haberlin unter dem Titel: Selecta quaedam de S. Michaele Archangelo, ejus apparitionibus, festis, et cultu inprimis in monte Gargano, atque in monte Tumba, illucque factis peregrinationibus. Helmstädt. 1758.

**) Ekart de rebus Franc. Orient. T. I. C. XXIV. p. 431.

glauben gar keinen, oder den wenigsten Antheil hatten. Es gab nicht selten Beweggründe, die mächtiger aufs menschliche Herz wirkten, als selbst Religion, und Aberglauben, so tiefe Wurzel sonst der leztere auch zu schlagen pflegt. Es gab im deutschen Reiche Zeiten, wenn wir uns in die Geschichte unseres gemeinschaftlichen Vaterlandes zurück denken, wo die Deutschen ihr Recht viel lieber auf den Degen, und die Faust, als auf den Ausspruch des Richters ankommen lassen wollten. Schädlicher Irrthum konnte sich oft mit der strengsten Lieb zur Gerechtigkeit paaren, und doch hieng der Ausspruch von den Begriffen ab, welche sich der Richter von Recht, und Unrecht gemacht hatte, während daß der gute Erfolg des Zweykampfes blos auf den Muth, und Geschicklichkeit der Parthey ankam, und also wenigst größtentheils in ihrer Gewalt stund. Schon in dieser Hinsicht mußte die erste Art die Streithändel zu entscheiden vor der zweyten vielen Beyfall erhalten. Vereinige man damit nun auch die Meynung des damaligen Zeitalters, daß Gott den Unschuldigen nicht unterliegen lassen könne, ohne selbst ungerecht zu seyn, so ist kein Wunder, wenn die Privat-Fehden im mittleren Zeitalter so sehr über Hand nahmen, und sich auf die spätesten Zeiten erhalten haben. — Allein wer sieht nicht, daß diese Zeiten höchst unruhig, und stürmisch waren, und es aus Grundsätzen seyn mußten. Hatte eine Stadt eine andere — ein Edelmann einen anderen beleidiget, oder wähnte dieser beleidiget zu seyn, so überfiel er oft seinen Gegner, ohne daß dieser von der bevorstehenden Fehde, ja ohne daß er von der vorgeblichen Unbild auch nur das Mindeste wußte, und konnte er ihn in seiner

Burg

Burg nicht packen, so wurden Erndte- und Getreidfelder verwüstet, Obst- und Weingärten, die Frucht des Fleißes von einer Reihe der Jahren niedergehauen. Erst Friderich der I. machte jenes berühmte Gesetz, daß, wer den anderen befehden wollte, ihm wenigst drey Täge vorher die Fehde durch einen sicheren Bothen ansagen mußte — ferner daß der, welcher Wein- und Obstgärten aushauen würde, der Acht, wie die Mordbrenner unterworfen seyn sollte, den Saaten aber konnte selbst Friderich keine gleiche Sicherheit verschaffen.*) Und diese vielfache Gefahr drohte damals alle Tage, die Feyertäge allein ausgenommen. Welchem Mann von sanfterem Geiste, dem nebst der Ruhe sein Hab und Gut theuer war, mußten es nicht auch die Fevertäge seyn? und dieß war der Grund, daß man, nach den baierischen Beyträgen zur schönen und nützlichen Litteratur,**) zu Faustrechts Zeiten, wo man an Festtägen einander nicht bekriegen — nicht einmal die Waffen führen durfte, die Feste so sehr vermehrte, um so auch der Friedenstäge mehr zu haben.

§. 19.

Trägheit, zwote Ursache.

Es giebt noch eine andere Ruhe, die der Menschheit wenig Ehre macht; aber eine desto reichere Mutter der Feyertäge war. Sie ist nicht die Ruhe von Kriegen; sondern die übermäßige Liebe zur Ruhe von Arbeiten,

oder

*) Lex pacis Friderici I. Imperat. apud Olenschlager im Urkundenbuch zur güldenen Bull. N. XLVIII. p. 126.

**) Monath Dezember 1799. S. 1185.

oder mit dem eigentlichen Worte die Trägheit. Diese Trägheit hatte an Sonn = und Festtägen nicht genug, sie wünschte noch mehrere, und machte auch noch mehrere Feyertäge. Oder warum haben denn die geistliche Brüderschaften, Zünften, und andere Körperschaften zu ihren Andachten immer Werktage erwählt, warum wollen sie die nämliche Andacht nicht an einem anderen ohnehin schon bestehenden Feyertag verrichten, wenn es nicht Hang war, sich von der Arbeit loszuwinden, dem Müßiggang, ja wohl gar den Ausschweifungen zu fröhnen? Man verlege alle derley Handwerks = Feyertäge auf Sonn= oder andere Festtäge (wie es dermal in Baiern geschehen muß) und die Folge wird zeigen, daß, weil die Trägheit keine Nahrung mehr findet, auch der Eifer für diese Feste gar bald erkalten werde. Und wie abentheuerlich ist nicht schon der Gedanke, die Heilige, welche nur durch rastlose Thätigkeit zu dieser Würde gelangt sind, wenn sie selbe wahrhaft verdienen, mit einer unthätigen Ruhe ehren zu wollen, wenn auch nicht mit dieser Ruhe von Arbeit so oft Beschäftigung mit Ausschweifungen verpaaret wäre.

§. 20.

Eitelkeit, dritte Ursache.

Nicht immer waren diejenigen, die an der Einführung eines neuen Festes Antheil hatten, von Liebe zu Ruhe, oder Trägheit gelenkt, noch waren sie stets durch ihre Phantasie, oder von anderen Menschen betrogen, bisweilen dürften sie wohl selbst mit dem Namen der Betrüger gebrandmarket werden. Ehrbegierde, oder besser zu reden, Eitelkeit machte, daß sie das, was sie

selbst

selbst nicht glaubten, anderen glauben machen wollten. Wie sollte man denken, daß Odilo der Abbt von Klugny blos der Nachricht eines herumirrenden Ritters, oder Mönches hätte glauben können, besonders da sich dieser lediglich auf das Ansehen eines Einsiedlers stüzte, und da noch über das der Inhalt dessen, was der Einsiedler gehört haben wollte, nämlich die Stimmen der Teufel, und das Jammern der armen Seelen, abentheuerlich genug lautete — wie, sage ich, sollte man denken, daß Odilo so etwas hätte glauben können, wenn er es nicht hätte glauben wollen? — wenn nicht die Eitelkeit mit ins Spiel gekommen wäre. Odilo's und seiner Klosterbrüder Gebeth allein sollte so kräftig auf die Loslassung der leidenden Seelen wirken. Gewiß dieß war ein schmeichelhaftes Kompliment für ihn, und, wenn er gleich die reichen Summen nicht voraussehen konnte, welche theils die Anverwandten der Verstorbenen freywillig, theils Kraft der Vermächtnisse an das Kloster Klugny in der Folge auszahlten, um ja ihren Blutsfreunden durch Hilfe dieser Mönche, die sich aufs armen Seelen-Erlösen so gut verstunden, bald den Flammen zu entreißen; so konnte er doch voraussehen, daß gerade die Geschichte, welche sonst der Welt unbekannt geblieben wäre, durch Einsetzung eines eigenen Festes allgemein verbreitet, und sowohl ihm als seinem Kloster ungemeinen Ruhm verschaffen würde. Doch es war nicht Odilo allein, der sich von einer solchen Eitelkeit verblenden ließ, und blendete, sondern selbst Päbste dürfte man nicht immer davon lossprechen. Oft hatte ein Pabst nichts gethan, das der Nachwelt überlieferet zu werden verdienete, er sezte also ein Fest ein, um so im

An-

Andenken der frommen (besser zu reden) der abergläubischen Welt zu leben.

§. 21.

Eigennutz bey der hohen Geistlichkeit, vierte Ursache.

Wir wollen gleich bey dem Pabste stehen bleiben. Im Jahre 1299 entstund zu Rom ein Gerücht, daß wer im folgenden Jahre die Kirche des heiligen Peter besuchen würde, einen Ablaß auf 100 Jahre erlangen sollte. Ja nicht nur dieses, sondern jedes lezte Jahr in einem Jahrhundert hätte auf gleiche Vortheile einen Anspruch, und obwohl der Pabst Bonifaz VIII. dieß Gerücht untersuchen ließ, so will doch Rektor Schlegel *) durchaus nicht glauben, daß er dabey keine andere Absicht, als die Beförderung der Andacht, und die Fortsetzung eines Gebrauchs, welchen er durch Aussage alter Leute bestätiget fand, gehabt haben soll. Er meynt, daß die zeitlichen Schätze, welche die Pilgrime nach Rom brachten, wohl mehr auf Bonifaz gewirkt haben dürften, als die geistlichen, die sie von da nach Haus nahmen. „Diese „Pilgrime, sagt er, machten der römischen Kirche viele „freywillige Geschenke, welche in die päbstliche Schatz„kammer fielen, beförderten den Nahrungsstand der Rö„mer ungemein, ohngeachtet sie von Rom nichts erhielten, als was sie noch wohlfeiler bey ihren Bischöfen zu „Hause hätten erhalten können. Was war bey diesen „Umständen natürlicher, als daß es dem Bonifazius „einfiel, von dem Gerücht, das sich in Rom ausbrei„tete,

*) S. Mosh. Kirchengesch. B. II. S. 763. Anmerk.

„tete, und vielleicht von seinen Kreaturen entweder äus-
„gestreut, oder doch vermehret worden, Gebrauch zu
„machen, und Beweise mehr zu erdichten, als aufzu-
„suchen; wodurch der Jubelablaß als ein Stück des al-
„ten Kirchenrechtes dargethan würde! — die Sache
„hatte auch für Rom den glücklichsten Erfolg; der völli-
„ge Ablaß war bisher nur bey den Kreuzgängen gewöhn-
„lich gewesen; diese hätten nun aufgehört, und eine
„Reise nach Rom hätte weniger Lebensgefahr, als die
„langwierige Reise nach Palestina. Die Landstrassen
„von Italien stellten eine fast zusammenhängende Pro-
„zession, oder ein daherziehendes Kriegsheer dar, und
„man zählte fast jeden Tag zweymal hundert tausend
„Fremde in Rom — wobey der Zulauf so groß war,
„daß viele durch die Menge zertretten wurden. Ein so
„glücklicher Erfolg machte, daß sowohl der Pabst, als
„die Römer wünschten, daß ein Jahrhundert von kür-
„zerer Dauer seyn möchte. Daher wiederholte Klemens
„der VI. das Jubeljahr im Jahre 1350, und Nikolaus V.
„(sollte heißen Sixtus der IV.) sezte die Feyer desse-
„ben alle fünf und zwanzig Jahre an." Soweit Schle-
gel. Die Stelle ist zu klar, als daß sie einer Beleuch-
tung bedürfte, und der schändliche Ablaßkram, der sonst
getrieben wurde, so wie der herrschsüchtige, und geizige
Karakter des Pabstes, welcher das Jubeljahr einsezte,
sind Bürge, daß Schlegels Urtheil nicht zu gewagt ist.
Mir ist es nicht unbekannt, daß sich mehrere die unnütze
Mühe nahmen, die außerordentliche Freygebigkeit der
Päbste mit Jubeljahren zu entschuldigen; Klemens VI.
sagten sie, sezte das Jubeljahr auf jedes fünfzigste Jahr
an, weil auch bey den Juden jedes fünfzigste Jahr ein

Jubel-

Jubeljahr war, und die neue Kirche in dem äußern Pompe gar gerne die Synagog nachahmte. *) Desgleichen hat nach ihnen Urban der VI. jedes drey und dreyßigste Jahr nur deßwegen zu einen Jubeljahr eingeweiht; weil Christus drey und dreyßig Jahre auf der Welt war. — Und warum dann Sixtus der IV. das fünf und zwanzwanzigste? — Solche Gründe können Einem wohl das Lächeln; aber nie den Beyfall abgewinnen.

§. 22.

Eigennutz der minderen Geistlichkeit, und der Layen, fünfte Ursache.

Die Wanderungen nach Rom haben ein End, auch nachdem der heilige Vater dahin zurückgewandert ist. Sie waren schon vor der Revolution sehr selten, und Pilgrime bestunden meistens aus Bettlern und Landstreichern, von denen mehrere dahin zogen, um sich kopulieren zu lassen, und nicht selten mit der Braut eine Reihe Kinder mitbrachten, die sie schon vorher unter lauter Wallfarten erhalten hatten. Mit solchen Leuten hat aller Gewinn ein Ende, da giebt es keinen Tausch zwischen geistlichen und weltlichen Waaren. Indeß wenn dieser einträgliche Tauschhandel zu Rom, und bey den Vorständen der Kirche höchlich ins Stocken kam, so gieng er bisher bey der niedern Geistlichkeit, besonders bey Mendikanten noch sehr im Schwunge. Diese halten ihr Wallfarten, Bruderschaften, Ordensfeste, Prozeßionen, und wie diese heilige Sachen alle heißen. Sie merkten es nur zu sehr, wie gewaltig ihr Ansehen, und ihr Geldbeutel gewänne, wenn recht viele Feyertäge wären. Nur an

die=

*) Mosh. B. II. S. 888.

Wesen gab es Zulauf, Beichtkinder, Stipendien ꝛc. ꝛc. am Werktage wollte alles dieses nicht recht fort. Daher der große Eifer, die Festtäge einzuführen, und die einmal eingeführten in ihrer ursprünglichen Kraft zu erhalten. Aber auch Layen selbst wirkten zu diesem doppelten Zweck nicht minder kräftig, und aus eben so unlauteren Absichten mit. Zwar nicht alle Layen, auch nicht ein großer Theil derselben — bey weitem der größte hat hierüber schon lange die Augen eröfnet, — wünschte doch einmal eine kräftige Verminderung der Festtäge, und freut sich dessen, was geschehen ist, von ganzer Seele; hingegen giebt es noch ein Häufchen, das immer bey dergleichen Reformationsschritten schrie, und heute wieder schreit, ich meyne das Häufchen der Bräuer, Mezger, Bäcker ꝛc. die dem Andächtler oft um doppeltes Geld Trank und Speis reichen. wenn er sich vorher in der Kirche hungrig und dnrstig gebethet hat. Mitten unter obigen Profeßionisten schreit auch nicht selten ein Gutsbesitzer, oder der Inhaber eines Bräuhauses mit. Wenigst kann und muß man es diesen zum Ruhm nachsagen, daß man es ihren eifrigen Bemühungen zu verdanken hat, daß sich so viele heilige Gaukeleyen so lange erhalten haben, und zum Theil noch erhalten. Bey jeder Veränderung war ihr Losungswort: Die Religion sey in Gefahr. Freylich bedarf es eben gar nicht viel Beobachtungsgeist um einzusehen, daß bey ihnen das Interesse der Barometer der Religion ist: und wer wird bey der lauten Stimme der Menschheit den schreyenden Eigennutz nicht mit Verachtung von sich weisen?

III Abschnitt.

Schädliche Folgen der zu vielen Feyertäge.

I Kapitel.

Schädliche Folgen der zu vielen Feyertäge in ökonomischer Hinsicht.

§. 23.

Verlurst durch Versäumniß der Arbeit überhaupt.

Wahrlich der Oekonom kennt kein grösseres Hinderniß, daß alle seine Bemühungen lähmt, als die grosse Anzahl der Feyertäge — ein Hinderniß, daß schon so oft zur Sprache gebracht worden, das von allen am leichtesten zu heben war, und das dessen ohngeachtet bis auf heuriges Jahr in Baiern bestand, und in ein so andern Land noch wirklich besteht. Wir haben oben §. 12. gesehen, welch eine grosse Anzahl der Feyertäge sich bey Summirung der zerschiedenen Arten derselben herauswarf, wir haben gehört, daß Beaumelle, während er den Protestanten nur sechzig Feyertäge zurechnet, den Katholiken hundert und zwanzig ansezt. Doch — sollten die Katholiken nach der bisher bestandenen Gewohnheit auch nur des Jahres hundert haben (welche Anzahl doch gewiß nicht hinreicht) so haben sie immer um vierzig mehr, als die Protestanten. Und wozu diese? Zu unserer Belehrung? — allein sind die Protestanten bey ihren wenigen Feyertägen nicht mehr aufgeklärt, als die Katholiken bey ihren vielen? und wenn also erstere vor lezteren durch die Feyertäge in der Bildung des Geistes nichts gewinnen, so verliehren sie ohne Ende in ökonomischer Hinsicht.

Nehmen wir an, daß die Staaten des Hauses Baiern nur eine halbe Million zur Arbeit tauglicher Menschen enthalten, setzen wir den Werth ihrer Arbeit täglich zu 30 kr. an, lassen wir sie nur vierzig unnöthige Feyertäge halten, ist dieß Versäumniß nicht schon der ungeheuere Verlurst von jährlich zehen Millionen Gulden? welchen Grad der Höhe könnte nicht Baiern erringen, wenn es jährlich zehen Millionen blos von seiner Handarbeit mehr Ausbeute erhielt? — Viele Reisende, wenn sie Baierns Zustand prüfen, stellen Sachsen als das Gegenstück auf, und da muß die Vergleichung immer zum Nachtheil des ersten ausfallen; denn jeder Baier, der genug Kenntniß beyder Länder, und Unbefangenheit genug hat, wird eingestehen, daß Baiern vor Sachsen an Anzahl der Städte, Einwohner, an Kriegsmacht und Einkünften um ein grosses zurück ist, obschon beyde Länder fast von gleicher Größe sind, und jenes vor diesem an Fruchtbarkeit noch etwas bevor hat. — So richtig nun diese Thatsache ist, so unrichtig oder wenigstens unvollständig werden meistens die Ursachen angegeben, welche Sachsens Wohlstand so weit über jenen von Baiern erheben. Fast immer vergißt man eine Hauptsache mit in Anschlag zu bringen, diese ist — daß Sachsen bisher beynahe um die Hälfte Feyertäge weniger hatte, als Baiern.

§. 24.

Verlurst für die Fabriken.

So oft der Gedanke, Baierns Wohlfahrt zu erhöhen, in dem Herzen eines guten Regenten, oder seiner Minister sich mächtig regte, hat man immer wieder die Idee hervorgesucht, Fabriken anzulegen. Die Idee wurde auch

nicht

nicht selten realisirt; allein Fabriken entstanden, und verschwanden nacheinander wie Irrwische. Man wollte ihnen aufhelfen, ertheilte ihnen Privilegien, hemmte die Einfuhr vom Auslande oder ganz, oder erschwerte sie mit hohen Mauthgebühren. Die Folge war, daß die Unternehmer Monopolisten wurden, und sich auch als solche betrugen, das heißt, man brachte schlechte Waare in Umlauf, gerade weil man diese, und bey hoher Straffe keine andere haben dürfte. Und nun das Ende des Spieles? — Alles Aufhelfens ohngeachtet sanken die Fabriken immer, und fielen zulezt in ihr Nichts zurück. Die Unternehmer mußten selbe als Bettler mit dem Rücken ansehen, während daß das Publikum lange Zeit mit ihrer elenden Waare geplagt war, und das Aerarium zulezt nicht selten noch die Zeche hintendrein bezahlen mußte. Es ist hier nicht meine Sache, alle Gründe aufzuzählen, die sich bis zu der dermaligen Regierung dem Gedeihen der Fabriken in Baiern, gleichsam als einer Pflanze, die auf fremden Boden versezt wird, entgegen sezten; allein unter den Hindernissen war gewiß die Anzahl der Feyertäge keines der geringsten; schon die rohen Naturalien mußten theuer zu stehen kommen, weil ihre Gewinnung wegen den vielen Feyertägen mehr Zeit heischte; aber wie sehr mußte erst ihre Verarbeitung, welche durch so viele Ruhetäge unterbrochen wurde, ihren Preis erhöhen? — Die Arbeiter wollen am Feyertage, wie am Werktag, ja wohl besser am ersteren, als am lezteren essen, wollen ihr Wochenlohn, unbekümmert, ob ein, oder mehr Feyertäge die Woche verstümmelten. Der Unternehmer kann und muß alle diese Ausgaben auf die Waaren schlagen, und nun wird sie zu theuer, als daß

er sie im Auslande absetzen könnte; weil man dort mit Heiligen und Feyertägen wenig, destomehr aber mit der Arbeit bekannt ist, und also die Waare wohlfeiler geben — ja wohl gar wohlfeiler ins Baiern liefern kann, selbst Mauthgebühr (besonders da diese so weit herabgesezt ist) und Fuhrlohn mit eingerechnet.

§. 25.

Verlurst für den Feldbau.

Immer hört man ruffen: Die Möser in Baiern sollen urbar gemacht, Heiden in fruchtbare Gegenden umgeschaffen werden, und ich wundere mich auch darüber nicht, es sind der öden Gefielden zu viele, auf die man mit Unwillen stoßt, wenn man mit forschendem Auge Baiern durchwandert, als daß man nicht laut seine Stimme erheben sollte. Es ist der Gedanke auch für sich groß, und erhaben, mancher große Fürst hat ihn aufgefaßt, und in seinen Staaten zur Reife gebracht. Er schuf Wüsteneyen in paradiesische Gegenden um, vertrieb Schlangen, und eine Menge giftiger Thiere, die sich in Baierns Mösern nicht finden, und sezte Menschen an ihre Stelle. Doch ehe wir grosse Schritte vorwärts machen, wollen wir uns vielmehr umsehen, daß wir nicht rückwärts tretten — ehe wir uns mit dem Gedanken beschäftigen, öde Gegenden zum Flor fruchtbarer Aecker zu erheben, sey vielmehr der Zweck unsers Strebens, daß die schon kultivirten Gründe nach und nach nicht wieder öde liegen bleiben, welches etwa nicht so ferne seyn dürfte, wenn nebst anderen Quellen nicht auch die des bisher anbefohlenen, und pflichtmäßigen Müßigganges, den Heiligen Gottes zu Ehren,

für

für immer verstopft wird, und — bleibt. Der Tagwerker ist für den Bauer zu theuer, und muß es zum Theil werden, weil ihm die Kirche wohl erlaubt, sammt seinen Kindern die Woche hindurch sieben Täge zu essen, oft aber nur fünf, oft wohl gar nur vier Täge zu arbeiten. Will er nun sein, und der Seinigen Leben fortschleppen, so muß er die übrigen Täge erhöhten Lohn fodern. Die Dienstbothen lassen es sich bey ihren grossen Lohn nichts weniger als sauer werden, und sie halten keines der Gebothe Gottes genauer, als das Geboth der Kirche die Feyertäge zu heiligen. Wie soll aber der Bauer bey diesen Umständen an Verbesserung der Wiesen, durch Ein- oder Ableitung des Wassers, auf bessere Bestellung der Felder ꝛc. denken? Er muß nur immer auf das Nothwendigste sein Augenmerk richten, die fruchtbarsten Aecker bebauen, die minder fruchtbaren gleichwohl ihrem Schicksale Preis geben. Und — wenn der Handwerker und Fabrikant den Verlurst eines Feyertages auch nur einmal empfindet, so muß ihn der Bauersmann nicht selten fünfzig, ja wohl hundertfach fühlen. Die beyden ersteren haben ihre Waaren unterm Dache, was sie heute nicht verarbeiten wollen, biethet sich ihnen morgen mit der nämlichen Güte dar. Ganz anders vrrhält es sich mit der Arbeit des Bauers, sie hängt ganz von der Laune der Winde, und des Wetters ab, und ein Tag in der Saatzeit, in der Heu- oder Getreid-Erndte kann mehr zerstören, als oft der Bauer mit seiner Familie in hundert Tägen nicht wieder gut zu machen im Stande ist. Und was jeden, der mit der Oekonomie nur halb bekannt ist, bis in die Seele ärgern muß, ist, daß gerade auf die Zeit, in der die

Feldarbeit am nöthigsten ist, bisher die meisten Festtäge zu stehen kamen, nämlich auf die Monathe Juni, Juli, August, sie heißen Benno, Johann der Täufer, Peter und Pauli, Maria Heimsuchung, Magdalena, Margaretha, Jakobi, Anna, Laurenti, Maria Himmelfahrt, Bartholomäi ꝛc. ꝛc., dazu noch die Dioezesan-Patronen, als Wiliwald in der Eichstädter-Ulrich in der Augsburger-Diözes zu rechnen sind ꝛc. Ja in lezterer sind vom 21sten Juni bis 24sten August allein vierzehn Feyertäge. — Ich habe oben den Schaden von vierzig Feyertägen auf zehen Millionen angesezt; allein hier war der Verlurst eines Tages für einen Kopf nur zu dreyßig Kreuzer angeschlagen. Da es aber unläugbar ist, daß die Versäumniß bey einem Bauern oft nicht dreyßig Kreuzer, sondern dreyßig Gulden, ja wohl hundert und mehr Gulden abwerfen kann, so versteht sich von selbst, daß obige Summe um ein grosses hinaufzustimmen ist, wenn wir uns nicht einen gar zu auffallenden Rechnungs-Fehler zu Schulden kommen lassen wollen.

§. 26.

Schaden in Rücksicht der Bevölkerung.

Da wir nun eben auf die Oekonomie ganzer Länder zu sprechen kamen, so können wir auch die Bevölkerung nicht unberührt lassen; denn Menschen sind der größte, der wesentliche Reichthum eines Landes, ein Reichthum, der es innerhalb den Gränzen glücklich, außerhalb denselben furchtbar macht. Nicht die grosse Anzahl der Quadrat-Meilen der Oberfläche; sondern die Anzahl der Bewohner ist der Maaßstab, nach welchen die Macht eines Staates gemessen werden kann. — Und sollten

wir

wir wohl weit umher blicken müssen, um einen Beleg zu unserm aufgestellten Satz zu finden. Giebt es nicht Mächte, die ehedem kleiner als Baiern waren, nun aber die Höhe der größten Mächte Europens errungen haben? — Klein saßen die Burggrafen von Nürnberg auf ihrer dortigen Burg, und nun ruhen sie schon über hundert Jahre auf dem mächtigen Königs = Thron. Doch nein! sie ruhen nicht, Thätigkeit war der hervorstehende Zug in dieser Fürstenreihe, und wenn sie Eroberungen auf Eroberungen häuften im Kriege, so arbeiteten sie eben so rastlos im Frieden, um die eroberten Länder zu bevölkern, und sie gewannen durch lezteres noch mehr, als durch ersteres. Wahr ist, Friderich der Große schien jährlich Summen wegzuwerfen, um dem Feldbau und den Manufakturen hilfreiche Hand zu biethen, um der Menschheit überall nie versiegende Nahrungs = Quellen zu eröfnen; allein Friedrich schien nur die Summen wegzuwerfen, dieß hieß vielmehr selbe auf reichliche Zinsen auflegen. Seine Staaten nahmen in kurzer Zeites = Frist bis zum Erstaunen zu an Kultur, an jährlichen Erträgnissen, und was sein Hauptzweck war — an Menschen. Man erleichtere den Unterthanen die Mittel sich zu nähren, und aus dieser Prämisse wird die Bevölkerung von sich selbst hervorgehen. Was kostet aber den Staat weniger, als daß er seinen Bürgern die Hände nicht binde, mit denen sie sich Nahrung verschaffen können, oder was eins ist, daß er die überflüßigen Feyertäge abschaffe, und nie wieder aufleben lasse?

§. 27.

Verlurst für alle in Rücksicht des Feyertags-Aufwandes.

Das lucrum cessans und damnum emergens muß bey jeder Sache wohl beherziget werden. In unserer bisherigen Rechnung stund blos die Rubrik der Versäumnisse, müssen wir nicht auch jene des Aufwandes, den der Feyertag, als Feyertag, gleichsam nothwendig mit sich bringt, beysetzen, wenn uns um Richtigkeit unserer Sache zu thun ist, um so mehr, als nicht nur der Adeliche, sondern auch der Fabrikant, der Bürger und der Bauer, ja selbst der Dienstboth am Feyertage einen weit grösseren Aufwand macht und fodert, als am Werktage. Wir wollen vorzüglich bey der niederen Klasse der Menschen verweilen. Der Dienstboth ist die ganze Woche mit seiner rohen Kost zufrieden, sie ist für den hungerigen Magen lauter Leckerbissen; aber kömmt ein Festtag, so ruft der Magen, und der Mund um etwas besseres, das der Bauer herschaffen muß, wenn er anders nicht sein grosses Feld allein bestellen will. Auch die Kleidung muß am Festtage schön, und zwar schöner am Sonntage (weil es der lezteren so viele giebt) seyn. Und wenn das Sprichwort keine Einrede erträgt, daß jede Sache selbst durch den Gebrauch verzehrt wird, muß das nicht bey den Kleidern der Landes-Leute doppelt wahr seyn, welche oft weit in die Kirche haben, den Stürmen des Ungewitters Preis gegeben sind, und doch, weil sie von vielen gesehen werden, auch oft gesehen werden wollen, immer ihr schöneres Kleid anlegen? Ist es da nicht offenbar, daß ein einziger Kir-

chen-

chengang im schönen Kleide mehr Schaden verursache, als die Arbeit die ganze Woche hindurch im groben Kittel? Indeß ist es nicht der Vormittag, auch nicht der Mittag, der dem Geldbeutel am meisten zusezt, diesem schlägt vielmehr der Nachmittag und Abend sehr oft tödliche Wunden. Man will einmal nicht die lange Weile haben, und was ist da zu machen, als daß man sich in eine Schenke begiebt? Hier trinkt man, redet, trinkt wieder, und so dauert es oft den ganzen Nachmittag, oft auch tief in die Nacht hinein. Oft wandelt Einen auch eben, weil man andere spielen sieht, die Lust an, mitzumachen, oder man wird eingeladen, und will es nicht gern abschlagen, und auf wie viele Abwege führen nicht Trunk und Spiele? — Der Knecht bey einem Bauer, der die ganze Woche keinen Kreuzer verthut, läßt nicht selten beym Trunk und Spiele in einem Tage den halben Lohn zurück. Der Handwerksmann, der die ganze Woche fleißig arbeitete, vertrinkt oft das am Samstag eingenommene Wochenlohn an einem Feyertage, Weib und Kinder müssen dann die ganze Woche darben, und dürfen es oft nicht wagen, laut zu seufzen, wenn sie sich nicht den Mißhandlungen des Mannes und Vaters aussetzen wollen, ja nicht selten wird der Verdienst von vielen Wochen, das Geld, das zu Abtragung einer Schuld, oder zum Einkauf eines neuen Vorraths bestimmt war, in einer Nacht durchgejagt. Wer darüber Beyspiele verlangt, muß die Thürschwelle seines väterlichen Hauses noch nie verlassen haben.

II Kapitel.

Schädliche Folgen der zu vielen Feyertäge in moralischer Hinsicht.

§. 28.

Der schädliche Einfluß der zu vielen Feyertäge auf die Moralität aus der Vernunft bewiesen.

Bisher war der Schaden, welcher aus der zu grossen Menge Feyertäge der Hauswirthschaft zuwächst, der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit, nun wollen wir das Verhältniß der Feyertäge zur moralischen Bildung des Menschen prüfen. Auch von dieser Seite kann das Urtheil des scharfsinnigen Beobachters für die vielen Feyertäge nicht günstig ausfallen. Aber wie? — Haben wir nicht selbst oben §. 13. gezeigt, daß es der eigentliche Zweck der Versammlungen, welche an Feyertägen gehalten werden, ist, und schon im ersten Zeitalter des Christenthums war — den Verstand über die wichtigsten Wahrheiten zu beleuchten, und dem Herzen eben diese Wahrheiten theuer zu machen? — Müssen also nicht die Feyertäge die Moralität vielmehr ungemein befördern? Gewiß das ist der wahre Gesichtspunkt, das ist Zweck, Beleuchtung des Verstandes, und Erwärmung des Herzens zum moralischen Guten. Allein wird wohl diesem Zwecke zu entsprechen, nebst den Sonntägen, auch noch eine ungeheure Anzahl Festtäge erfoderet? Sollen zwey und fünfzig Sonntäge, sammt ein oder anderen Festtag, die uns die Sittenlehr des weisen Stifters der Religion wieder näher vor das Gesicht rücken, nicht hinreichen? — Ich glaube, daß sich das

lezte=

leztere eben so unbedingt bejahen, als das erstere geradezu verneinen läßt. Ja ich behaupte vielmehr, daß eine zu große Zahl der Feyertäge der Moralität sehr nachtheilig seyn könne, und müsse. Wenn Feyertäge auf Feyertäge gehäuft werden, wie es in vielen katholischen Ländern war, in vielen noch ist, muß nicht der gemeine Haufen, der so gern nach dem, was seinen Sinnen nahe liegt, zu schließen gewohnt ist, auf die Idee gerathen, oder vielmehr in den ohnehin so gewöhnlichen Wahn bestärkt werden, daß die Feyertäge, und die an denselben angeordneten Zeremonien den Haupttheil, oder wohl gar den ganzen, und eigentlichen Gottesdienst ausmachen, um so mehr, als es dem Christen zur schweren, grossen, zur Todsünde gemacht wird, wenn er sich der heiligen Messe entzieht, während er ohne besondere Ahndung den moralischen Unterricht in Predigten und Christenlehren oft mehrere Jahre versäumen darf. Muß nicht das, wozu eine so große Menge Täge das Jahr hindurch bestimmt werden, und was an diesen Tägen hauptsächlich, und fast einzig befohlen wird, auch für die Hauptsache der Religion angesehen werden? Muß nicht der grosse Haufen, da der äußerliche Gottesdienst nur Mittel, und zwar nur zufälliges Mittel ist, die inneren wahren, und eigentlichen zu befördern, verleitet werden, ersteren für den lezteren, das Mittel für den Zweck zu halten? Der grosse Schröck, da er den Fortgang des christlichen Aberglaubens im zweyten Zeitraum seiner Kirchengeschichte beschreibt, *) läßt sich noch einigermassen gefallen, daß man die Religionsübung.

*) Th. IX. S. 323.

bung, wie für den Geist, also auch für die Sinne unterhaltend eingerichtet hat, um die schwächere Christen mit den Begriffen der Majestät Gottes zu erfüllen. — Er findet es erträglich, daß die heydnische Feste durch christliche nachgeahmt, oder ersezt wurden; aber dieß bedauert er vorzüglich, „daß der Eifer in Vervielfältigung der Feste das unglückliche Vorurtheil so sehr begünstiget hat, als wenn auf die Beobachtung solcher „Feyerlichkeiten der ganze Nachdruck der christlichen Frömmigkeit ankäme.“ Und wirklich ist dieß eine Sache, welche nicht genug beherziget werden kann; denn hat dieser Irrthum einmal im Kopfe des Menschen Wurzel geschlagen, so muß bey ihm die Moralität von mehr als einer Seite erschüttert, und zulezt gänzlich zerstöret werden. Hält er das Kirchengehen, und Beywohnen der Messe allein, oder doch für die Hauptsache der Religion, so ist es natürliche Folge, daß er die Sittengesetze, welche ihm die Vernunft vorhält, als Nebendinge der Religion ansieht, sich um die Erkenntniß und Ausübung derselben wenig, oder gar nicht bekümmert, und, weil er durch die Beobachtung der Feyertäge, und des an denselben festgesezten äußeren Gottesdienstes allen Foderungen der Gottheit zu genügen glaubt, so erträumt er sich in anderen Stücken eine Freyheit alles zu thun, was äußere oder innere Reitze von ihm fodern. Aber auch noch von einer anderen Seite sind die Feyertäge für die Moralität zerstörend; denn sie heiligen den Müssiggang, und dieser ist nach dem bekannten Sprichwort aller Laster Anfang. Es ist dem gemeinen Manne verbothen, wenn der Gottesdienst vorbey ist, den übrigen Tag zu arbeiten, es ist ihm also gebothen, den übrigen

Tag

Tag — nichts zu thun. Wie leicht ist aber der Uiber=gang vom Nichtsthun zum Uibelthun! Es ist dem Acker8=mann verbothen zu pflügen, zu säen, zu erndten; aber es ist ihm erlaubt die Schenke zu besuchen, zu spielen, zu tanzen, zu trinken. Was ist nun bey der Stimmung des menschlichen Herzens zum Vergnügen, natürlicher, als daß er begierig zugreift, das Maaß überschreitet, und sich zulezt am Feyertage Ausschweifungen überläßt, an die er am Werktage nicht einmal würde gedacht ha=ben, um so mehr, als sich ihm am ersteren hundert Gelegenheiten darbiethen, von denen ihm oft am lezteren kaum eine zu Gebothe steht. Was uns in dieser Hinsicht die Vernunft ganz deutlich vorausfehen läßt, dieß bestät=tiget auch die Geschichte aller Völker, und die tägliche Erfahrung.

§. 29.

Schädlicher Einfluß der Feyertäge auf die Mora=lität, aus der Erfahrung bewiesen.

Sehen wir uns ein wenig um, weil wir uns doch einmal auf die Erfahrung berufen haben. Wir wollen noch einmal auf die Unterhaltung des gemeinen Mannes am Feyertage zurück blicken, aber nicht mehr in ökono=mischer, wie oben, sondern in moralischer Hinsicht. Sieht man nicht nur zu oft, daß auch der gemeinste Mann, der am Werktage das Bild der Mäßigkeit ist, am Feyertage sich ganz der Trunkenheit überläßt, und mit selber dem zahlreichen Schwarme der Laster, die in ihrem Gefolge sind? — Sezt nicht oft der Tagwerker, welcher die ganze Woche sparsam lebt, sein ganzes klei=nes Vermögen am Feyertage auf das Spiel, und ver=

liehrt

liehrt mit selben sein Gewissen, und Redlichkeit? — Wird er nicht dadurch auf die schändlichsten moralischen Abwege — zur List, Ränken, ja selbst zu Betrug, und Diebereyen verleitet? — Und der Saame der Zwietracht, des Hasses, der Feindschaft, der Rache, wird er nicht am öftesten am Feyertage ausgestreut, und geht er nicht eben an Feyertägen gewöhnlich in Thätlichkeit, in Raufereyen, zu Zeiten auch in Todschläge über? — Und ist es nicht wieder eben, wenigst auf dem Lande, meistens am Feyertage, daß Bekanntschaften gemacht werden, die dem Glücke der Töchter und der Ehre der Weiber so nachtheilig sind? Ja man darf durchaus behaupten, daß wenigst unterm Landvolk in einem Feyertage oft mehr Uibels geschieht, als sonst die ganze Woche, eben weil dem gemeinen Manne an diesem Tage die Hände zur Arbeit gebunden, zur Schwelgerey aber und Ausschweifung frey gelassen sind. Ich sage hier gar nichts, wovon sich nicht Jedermann, der der Erfahrung zur Hand geht, überzeugen kann, auch ist das daher entstehende Sittenverderbniß oft und laut gerüget worden. Ich will statt aller nur einen anführen, dieser ist jener weise Kanzler der hohen Schule zu Paris Johannes Gerson, der schon 1408 auf dem Kirchenrath zu Rheims mit eben so vieler Gründlichkeit, als Beredsamkeit gegen die grosse Anzahl der Festtäge auftratt, und auf ihre Verminderung im nachdrücklichsten Tone antrug. Unter anderen Gründen, die er aufstellte, beleuchtete er vorzüglich diesen, daß das Sittenverderbniß eine natürliche Folge der aufgehäuften Feyertäge sey. „Durch „den Müßiggang an diesen Tägen, sagt er, wird ein gros„ses Thor eröfnet, durch welches sich alle Laster Schaa-

„ren-

„renweise hereindrängen, als da sind Trunkenheit, Rau-
„fereyen, gefährliche Spiele, übertriebener Aufwand,
„Tänze, welche Vergehungen, Thorheiten, und Aus-
„schweifungen in ihrem Gefolge haben, mit einem Wor-
„te: gänzliches Sitten-Verderbniß, und Verführung
„der Jugend, so, daß das, was zur Ehre Gottes,
„und dem Seelenheile des Nächsten weislich angeordnet
„wurde, jenen zur Schmach, und diesen zum Unter-
„gang gereiche.“ Eben diese Klage in Rücksicht des Sitten-Verderbnisses wurde nur zu oft von ganzen Kirchenräthen wiederholet, wie wir gleich das Mehrere sehen werden.

IV Abschnitt.

Von Verminderung der Festtäge.

I Kapitel.

Was ist bisher geschehen?

§. 30.

Laute Stimme gegen die grosse Anzahl der Feyertäge in Frankreich.

Die eben aufgezählten vielen Nachtheile sowohl in ökonomischer als moralischer Hinsicht, welche der ungeheueren Anzahl der Feyertäge gleichsam auf dem Fuße folgten, waren zu auffallend, als daß sie nicht bey Kirchenräthen schon in früheren Zeiten zur Sprache gebracht werden sollten. Wie heftig Johannes Gerson im Kirchenrath zu Rheims 1408 den Unfug, der durch die zu vielen Feyertäge veranlaßt worden, gerügt hat, haben wir bereits gesagt; aber auch andere spätere Kirchenräthe stimmten in den nämlichen Ton ein. Das Dekret von dem Senonensischen Kirchenrath in Frankreich vom Jahre 1524 über gegenwärtigen Stoff lautet also: *)

„Weil wir eingesehen haben, daß das Volk bey erkalte-
„ter Andacht der Christen wegen der Menge der Feyertäge
„dem Müßiggang, und dem eitlen Geschwätze ergeben
„ist, und mehr der Trunkenheit, dem Fraße, dem Spiele
„und der Geilheit fröhnet, als sich dem Gottesdienst,
„dem Gebeth, und der Betrachtung widmet, und daß

„der

*) Bucherii Decret. Eccl. Gall. L. IV. T. 7. de festis C. 41 et 42. p. 184. edit. Paris. 1621.

„der arme und gemeine Mann dadurch sehr beschweret,
„und oft sammt seiner Familie zum Bettelstabe gebracht
„wird; so — heben wir folgende Feste auf ꝛc.“ Aus glei-
chen Beweggründen hat auch 1528 die Biturigische Sy-
node im 17ten Canon den Schluß gefaßt, daß die An-
zahl der Feyertäge verminderet werden sollte. Nicht
minder verordnete der Kirchenrath von Bourdeaux vom
Jahre 1583 *) „daß die Bischöfe Diöcesan-Synode hal-
„ten, in selben auf die damaligen Zeiten Rücksicht neh-
„men, und die Feyertäge auf eine geringere Anzahl, so
„viel es möglich wäre, einschränken sollten.“ Und es
blieb nicht blos bey Schlüssen; sondern die Bischöfe
Frankreichs würdigten einige Feste ganz ab, oder ver-
sezten sie auf die Sonntäge, oder machten aus den gan-
zen halbe Feyertäge, indem sie verordneten, daß an
diesen Tägen der Vormittag zum Gottesdienst, der
Nachmittag aber zur Handarbeit verwendet werden sollte.

§. 31.

Laute Stimmen in Deutschland.

Fast eben so fruh, und nicht minder nachdrücklich
sprach man über den nämlichen Stoff in Deutschland.
Die Kirchenväter zu Konstanz 1414 klagten bitter, daß
die meisten Feyertäge blos zum Wohlleben verwendet;
hingegen die nothwendige Handarbeiten versäumt wür-
den: sie machten also den Schluß, „daß eine große An-
„zahl von selben abgewürdiget werden sollte; besonders
„im Sommer, wo der Drang der Geschäfte alle Zeit
„fodert, und wo zugleich für den Winter gesorgt wer-
„den

*) Tit. 6. de festis.

„den müßte.“ *) Auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522 machten die Deutschen eine eigene Beschwerde der ganzen Nation daraus, sie sagten, „daß die grosse Menge „der Feyertäge den armen Bauersmann hindere, die „Früchten seines saueren Schweises, welche in offenba„rer Gefahr stünden, vom Regen und Hagel verdorben „zu werden, zu gehöriger Zeit in seine Scheune zu brin„gen.“ Noch im nämlichen 16ten Jahrhundert stimmten auch die Väter des Kirchenraths, welcher 1549 zu Trier gehalten wurde, in diese Jeremiade ein, und machten zulezt den Schluß, des Inhalts: „Es hat uns der „Mühe werth geschienen, die Zahl der Festtäge zu ver„mindern, damit die Ausgelassenheit bezähmt, und auf „das Bedürfniß der Armen einige Rücksicht genommen „werde.“

§. 32.

Schritte des römischen Hofes zur Verminderung der Feyertäge.

Wir wollen uns hier Kürze halber blos auf das, was Benedikt XIV., und Klemens XIV. in dieser Sache unternahmen, einschränken. So sehr sich eine Parthey, welche selbst einen Kardinal an ihrer Spitze hatte, die Mühe gab, zu beweisen, daß es nicht erlaubt wäre, Feste, welche einmal in der Kirche festgesezt waren, wieder abzuwürdigen, so wenig ließ sich Benedikt XIV, der gewohnt war, alles selbst mit seinen eigenen Augen zu sehen, durch Scheingründe täuschen, er gab nicht nur allein den Bischöfen von Sicilien, Florenz, und anderen italienischen Staaten die Erlaubniß, Feyertäge auf=

*) Hardt. de reb. Conc. Constant. T. I. col. 733.

aufzuheben (eine Erlaubniß, welche er 1753 auch für die österreichischen Lande ertheilte) sondern gieng im Kirchenstaate selbst mit einem guten Beyspiele voraus, und schaffte dort viele Feyertäge ab. *) Allein da Benedikts Abschaffung der Feyertäge blos darin bestnnd, daß das Verboth, sich von der Arbeit zu enthalten, aufhörte, die Verbindlichkeit aber, Messe zu hören fortdauerte, so kam dieser Gegenstand auch unter Klemens XIV. wieder aufs Tapet, und dieser Pabst gab 1771 eine Verordnung heraus, in der er den Gläubigen auch die Pflicht Messe zu hören erließ. Diese Verordnung wurde in den österreichischen Staaten nach vorhergehendem Placeto regio überall bekannt gemacht. Auch für Baiern erließ eben dieser Pabst im Jahre 1772 eine merkwürdige Bulle, davon aber weiter unten die Rede seyn wird.

§. 33.

Schritte der Churfürsten von Mainz und Trier.

In der lezten Hälfte des achtzehenden Jahrhunderts haben auch einige deutsche Bischöfe auf die Verminderung der Festtäge ihr Augenmerk gerichtet. Emerich Joseph Churfürst von Mainz hat das Verdienst unter ihnen die erste Hand an eine so nüzliche Reform gelegt zu haben. Wir wollen aus seiner Verordnung, **) welche ganz den Geist eines aufgeklärten Fürsten und Bischofs athmet, einige Punkt ausheben. 1) Werden der grosse Verlurst der zur Arbeit bestimmten Zeit, und der sündliche Müssiggang, der dadurch veranlaßt wird, als zwo Haupt-

*) Mosheim L. c. 1087.

*) Nova acta hist. Eccl. B. IX. S. 1047 und S. 1058.

ursachen der Reform angegeben. 2) Kömmt von einer beyfälligen Aeußerung Klemens des XIV, und von keiner Erlaubniß desselben, die Feyertäge aufzuheben, die Rede vor; vielmehr gebiethet der Churfürst, wie es buchstäblich heißt aus erzbischöflicher Macht, und Gewalt. 3) Hat der Churfürst nicht blos die Verbindlichkeit sich der knechtlichen Arbeit zu enthalten; sondern auch jene, die Messe zu hören, erlassen. Noch weiter gieng Klemens Wenzeslaus Erzbischof von Trier, welcher den 13ten November 1769 eine Verordnung über die Verminderung der Feyertäge ergehen ließ.*) Hier kömmt a) nicht nur von keiner Erlaubniß; sondern auch nicht einmal von einer beyfälligen Aeußerung des römischen Hofes eine Meldung vor; man handelt blos aus der erzbischöflischen Macht und Gewalt. b) Werden die Feste nicht auf die Sonntäge verlegt, wie in der mainzischen Verordnung; sondern geradezu abgeschaft, wie auch die vor selben vorhergehende Fasttäge, da in der Mainzer-Verordnung, wie die Festtäge auf den Sonntag, also auch die Fasttäge auf den vorhergehenden Sonnabend verlegt wurden. c) Wird befohlen alle Kirchweihen der Kollegiat- und Pfarr-Kirchen sämmtlich auf den Sonntag nach Martini zu feyern, und von den Filialkirchen gar keine mehr. Aehnliche, auf das Wohl des Staats, und die Beförderung der wahren Religion abzweckende Verordnungen sind auch zu Speyer, Worms, Fulda ꝛc. bekannt gemacht worden.

§. 34.

*) Nov. act. Hist. Eccl. S. 1068. u. f. w.

§. 34.

Schritte von Seite Baiern zur Verminderung der Feyertäge im Jahre 1772.

Dem scharfen Blicke Maximilian des III, der das Wohl seiner Unterthanen immer für das seinige ansah, und dessen Andenken den Baiern ewig heilig seyn wird, entgieng auch der schädliche Einfluß nicht, den die Menge der Feyertäge auf Oekonomie und Moralität seiner geliebten Kinder hatte. Er vereinigte sich, um mit mehr Nachdruck zu Werk zu gehen, mit der geistlichen Macht, und erhielt von dem berührten Pabste Klemens XIV. ein Breve vom 16ten May 1772,*) in welchem dieser in Baiern viele Feyertäge aufhebt, und zwar so, daß die Gläubigen nicht nur die Erlaubniß erhalten, an diesen Tägen zu arbeiten; sondern auch von der Schuldigkeit Messe zu hören losgesprochen werden; doch verordnet er, daß an den abgeschaften Feyertägen die Gottesdienste wie ehedem gehalten, und alle Fasttäge, welche vor den abgeschaften Feyertägen vorher giengen, auf die Mittwoche und Freytage im Advent verlegt, und die noch bestehenden Feyertäge mit mehr Belehrung und Erbauung gefeyert werden sollten.

Noch im nämlichen Jahre erfolgte auch von Seite des Landsherrn eine Verordnung, deren Tendenz dahin gieng, das päbstliche Breve mit allem Nachdrucke zu unterstützen, und in volle Ausübung zu bringen. Zu Folge dieser Verordnung sollen **) das Verkünden der

abge=

*) Mayerische Generalien-Sammlung. B.II. von 1784. S.1107.
**) Ebendort S. 1105.

abgeschaften Feyertäge, und das sogenannte Feyerabendläuten unterlassen — entgegen alle Kramläden geöfnet, und diejenigen, welche Jemanden mit Gewa!t, oder Bedrohung von der Arbeit abhalten, als Stöhrer der öffentlichen Ruhe mit der schwersten Straffe belegt, und nach Umständen auch wohl kriminalisch behandelt werden. Die verlobten Feyertäge müssen ferner auf Sonntäge verlegt — das Volk von der Kanzel über die Ursachen, und den Zweck der Abwürdigung einiger Feyertäge bel:hrt, und die übrigen noch bestehenden desto mehr geheiliget werden.

§. 35.

Schärfere Maßregeln zum nämlichen Zwecke im Jahre 1785.

Bisher hatte Baierns Fürst meistens nur als Vater gesprochen, und wer hätte glauben sollen, daß die Abschaffung einiger Feyertäge, welche nur das Beste der Unterthanen bezweckte, und bey der sich die geistliche und weltliche Macht die Hände so freundschaftlich bothen, nicht beherziget, mit Dankbarkeit angenommen, und mit Freuden in Ausübung gebracht würde? — Allein die Erfahrung zeigte in den meisten Orten gerade das Gegentheil: die landesherrlichen Befehle wurden meistens aus Aberglauben von dem Volke, und aus Eigennutz von den Priestern mißdeutet, wurden unnütz, und zu Zeiten auch lächerlich gemacht. Es war Zeit, daß die landesherrlichen Gesetze, welche bisher nur Liebe und Güte athmeten, den Ton zum Wohl der Unterthanen höher stimmten, und im Falle des Ungehorsams auch drohten. Dieß geschah wirklich durch ein gnädigstes Generale

vom

vom 14ten Jenner 1785. *) Dieses beschränkt nicht nur die Fest- und Feyertäge, und Bittgänge mehr, als das vorige; sondern es trachtet selbst das Andenken derselben aus dem Gedächtnisse der Baier auszulöschen, und die Täge des heiligen Müßigganges in Täge der Arbeit umzuschaffen. Zu diesem Zwecke werden zwar Ermahnungen eingeschaltet; aber wo diese nicht frommen, gleich für jede Gattung der Uibertretter Straffen bestimmt: für einen Pfarrer, oder eine geistliche Gemeinde mit liegenden Gütern die Temporalsperr — für eine Kummunität ohne solche Güter das Verboth der Sammlung — für einen Meßner, desgleichen für einen Wirth auf dem Lande offentliche Ausstellung mit einer angehängten Tafel als Verachter der landesherrlichen Gebothe — für einen Wirth in der Stadt Arrest, und achttägige Büßung — für churfürstliche Beamte Arrest, Suspension, und endlich, im Falle des wiederholten Ungehorsams, Entlassung — für einen männlichen Dienstbothen, der sich zu arbeiten weigert, oder gar aus dem Dienst geht, Abgebung zum Militär auf sechs Jahre, oder wenn er untauglich ist, die Zuchthaus-Straffe auf ein viertel Jahr, leztere wird auch den Mägden angedroht — für die Bauern Versagung des Nachlasses bey Schauer, Mißwachs ꝛc. ꝛc. Diese landesherrliche Verordnung, die eben so weise, als strenge war, entsprach den Erwartungen Karl Theodors so ziemlich; auch in jenen Orten, wo die Arbeit an abgeschaften Feyertägen bisher ein Greul in den Augen aller, vorzüglich der Dienstbothen war, griff man endlich — freilich etwas lang-

*) Mayerische Sammlung. B. IV. Th. VI. S. 809 flg.

langsam — zu, und ich sah es mit eigenen Augen, wie Müßiggang nach und nach vom Fleiße, und Vorurtheil von besseren Kenntnissen verdrängt wurde. Die herrlichsten Früchte blühten nicht blos, sondern sie fiengen schon allmählig an zu reifen, als auf einmal ein Schlag alles, was seit 1772 aufgebaut wurde, niederriß.

§. 36.

Baiern macht einige Schritte rückwärts.

Dieser Schlag war ein neues Generalmandat vom 22sten August 1786, das mit jenen von 1785 in offenbaren Widerspruch stund. Es gieng buchstäblich dahin: *) 1) Daß Niemand zur Arbeit gezwungen werden sollte, da doch das Generalmandat vom vorhergehenden Jahre die Dienstbothen unter der Straffe, sechs Jahre Militärdienste zu thun, oder auch unter Zuchthaus-Straffe dazu zwang. 2) Daß der Gottesdienst wieder wie vorher, in jeder Kirche gehalten würde, während daß im vorigen Jahr der Pfarrer, der nur zur Stunde des gewöhnlichen Gottesdienstes eine stille Messe las, mit der Temporalsperr bedroht war. 3) Daß Kreuzgänge und Prozeßionen, welche vor Alters hergebracht sind ꝛc. auch wieder an Werktägen ihren ungehinderten Fortgang nehmen könnten. Hier wird freilich die Klausel angehängt, „die behörige Vorsicht zu brauchen, damit keine Unord„nung, und Mißbräuche so leichterdings darunter ein„schleichen können;“ allein wie schwer möchte wohl Mißbrauch und Unordnung in den Nebenumständen zu vermeiden seyn, da dem Unbefangenen die Hauptsache selbst

*) Mayerische Sammlung. B. IV. Th. VI. S. 856. N. CLXX

selbst Mißbrauch, und Aberglauben zu seyn scheinen dürfte. Wie weit war nun Baiern, und die gute Sache zurück gesezt! und — doch begnügte man sich damit noch nicht. Unterm 21sten November in eben diesem Jahre kam noch ein neues geschärftes Rescript zum Vorschein, welches sehr ahndet, daß an den abgeschaften Feyertägen der Gottesdienst theils gar nicht, theils nicht so, wie vorher gehalten würde, und welches die Beamten, und andere weltliche Obrigkeiten anweist, die Pfarrer, Klöster, und übrige Geistlichkeit, welche sich hierin nachläßig, oder widerspenstig zeigen, ohne Rückfrage mit der Temporalsperr zu belegen, so wie sie im vorigen Jahre mit der Temporalsperre belegt wurden, wenn sie denselben forthalten wollten. Wer mir nun diese zwo Verordnungen gegen und für die Feyertäge vom Jahre 1785, und dem gleich darauf folgenden Jahre 1786 zusammen reimen mag? — Ich enthalte mich weiterer Bemerkungen; nur dieß will ich zur Entschuldigung des offenbaren Widerspruches angeführt haben, daß bey Erscheinung des lezteren gnädigsten Rescripts das Gerücht allgemein war, diese gnädigste Verordnung hätte der Einflisterung einer hohen geistlichen Macht wo nicht ganz, doch größtentheils sein Daseyn zu verdanken.

§. 37.

Sieg der guten Sache unter Max Joseph dem *IV.*

Wenn gleich die ersten Regierungsjahre Max Josephs des IV. von Kriegsstürmen unterbrochen waren, so sind sie doch so Thaten reich, daß der unbefangene Innländer staunt, und dankt *) — das Ausland vom

gerech-

*) S. Genius von Baiern unter Max Joseph dem IV. ꝛc. 1sten Bandes, 1stes Heft ꝛc.

gerechten Lobe wiederhallet. Bey dem all = umfassenden Geiste der Regierung war man allerdings zur Hoffnung berechtiget, daß der Müßiggang, der sich unter dem Mantel der Religion steckte, nicht länger im ungestörten Besitzstande bleiben dürfte. Und wirklich — kaum war der Friede, und mit selben die Ausführbarkeit des Planes von Abwürdigung einiger Feyertäge eingetretten, als man schon Hand ans Werk legt, als die Generalverordnung vom 4ten Dezember 1801 erscheint, welche ganz das Gepräge der Weisheit, und der Herzensgüte unseres beßten Fürsten trägt. Gleich im Eingange öfnet Er seinen Unterthanen sein Vaterherz, welches vor Begierde glüht, ihren Wohlstand zu erhöhen, und alle Hindernisse aus dem Wege zu räumen. — Dann zeigt er die tiefen Wunden, welche die zu vielen Feyertäge der Sittlichkeit sowohl, als der Oekonomie geschlagen hatten, und schlagen mußten. Und nun — folgt die Verordnung, welche vorzüglich zween Gegenstände umfaßt; nämlich Abschaffung einiger Festtäge, und — einiger Bittgänge.

1) In ersterer Hinsicht will der weise Gesezgeber, daß alle von Pabst Klemens XIV. abgewürdigten Feste auch ferner abgewürdiget bleiben sollen, so wie nicht minder alle Kirchweihen, Patrocinen = Feste ꝛc. an Werktägen. Und um ihr Andenken aus den Augen, und dem Gedächtnisse seiner Unterthanen für immer zu vertilgen, müssen nicht nur alle abgeschafte Festtage in den Kalendern von 1803 auf Sonntäge verlegt werden; sondern gleich mit dem laufenden Jahre alle Zeichen derselben in = und außerhalb der Kirche aufhören, z. B.

grosses

grosses Geläut, Hochämter, Schließung der Handlungsgewölber ꝛc. Der gute Vater rückt ihnen ihr eigenes Beßtes vors Gesicht, und sollte dieses die Herzen nicht mächtig genug fesseln, so droht Er selbst mit Straffen.

2) Von Bittgängen werden an Werktägen nur die von der Kirche selbst angeordneten, nämlich am Markustag, und in der Bittwoche — an Feyertägen aber nur jene, welche eine landesfürstliche Bewilligung für sich haben, und in so weit sie den pfarrlichen Verrichtungen, und dem Unterrichte keinen Abbruch thun, — von Kreuzgängen, bey denen es nöthig ist, ein — oder mehrere Nächte auszubleiben, jährlich nur einer — von jenen endlich außer Land gar keiner gestattet. Am Ende werden die Pfarrer aufgefodert, das Volk durch kluggewählte Vorträge bey jeder Gelegenheit über den wahren Zweck der Abwürdigung der Feyertäge zu belehren — das Volk aber, daß es an den Sonn = und übrigen noch beybehaltenen Feyertägen dem Gottesdienste, uud Unterrichte mit allen Fleiße und Geistesgegenwart beywohne. Diese Verordnung zeichnet sich vor allen vorhergehenden durch Deutlichkeit, Ordnung, und Umfange aus; die Gegenstände werden so bestimmt angegeben, so genau auseinander gereiht, daß auch der gemeinste Menschenverstand sich darinn seine Zweifel lösen kann. Zudem wird nicht blos die Arbeit befohlen, wie unter Max Joseph dem III.; sondern es wird auch die Haltung des Gottesdienstes streng verbothen, weil der erste Befehl ohne dem lezteren immer fruchtlos bleiben würde, und müßte; denn so lang das äußere Gepränge in den Kirchen besteht, so lockt es den

gemei=

gemeinen Haufen unwiderstehlich dem Afterdienst zu fröhnen, und zwingt ihn die höhere Pflicht von seiner, und der Seinigen Erhaltung zu vergessen. Darf man einer so weisen Verordnung noch einen Wunsch beyfügen, so ist es dieser — daß doch auch dem Unfug der Kirchweihen gesteuert worden wäre!! Eine Verlegung aller Kirchweihen auf einen und den nämlichen Sonntag hätte dem Unwesen auf einmal ein Ende gemacht.

II Kapitel.

Was ist noch zu thun übrig?

§. 38.

Ausharren.

Die vorige Regierung sah die bedeutenden Folgen, die aus den aufgehäuften Feyertägen nothwendig hervorgehen, in ihrem ganzen Umfange ein — sie sah die Hemmung des Gewerbfleißes, und das Sittenverderbniß, — sie hatte den festen Entschluß, sowohl dem einen, als dem anderen Uibel mit auf einmal zu steuern — sie legte wirklich Hand ans Werk; sie verfolgte den reif durchdachten Plan mehrere Jahre. Es fehlte also nicht an Einsicht, nicht an guten Willen; auch nicht an Kräften den Willen zu realisiren; aber — es fehlte an dem, was allen Werken erst die Krone auffezt — an ausdaurender Kraft, an beharrlichen Muth. Der Aberglauben, sich dieser Schwäche der Regierung bewußt, machte rasche, und wiederholte Angriffe auf den sonst so guten Fürsten, und es glückte ihm wieder zu seinen vorigen Besizstand zu gelangen. Daher wurde das

Gebäu=

Gebäude, das schon zu einer ansehnlichen Höhe gediehen war, von eben den Händen, die es erbauet hatten, wieder niedergerissen, und am Ende war sowohl die Regierung, als das Volk weiter zurück, als am Anfange, das Volk, weil es aus dem Zurücktretten der Regierung schloß, sie hätte ihre Fehler selbst eingesehen; die Regierung aber, weil sie selbst die Hoffnung die grosse Idee in Wirklichkeit zu setzen, aufgegeben zu haben schien. Doch die Zeiten der Inkonsequenzien sind vorüber, die heutige Regierung wird von dem Terrein, welches sie durch das rasche Vorschreiten gewann, gewiß nie mehr etwas abtretten. — Sie wird das grosse Werk durch Belehrungen (die sie schon anbefohlen hat, und wiederholt befehlen dürfte) desgleichen durch Belohnungen, und im Falle bedärfens selbst durch Straffen zu vollenden wissen. Von den Belehrungen, weil sie immer voran gehen müssen, will ich auch zuerst noch ein paar Worte sagen.

§. 39.

Belehrung des Volkes.

Aber wozu abermal Belehrung? wird man mir entgegen rufen. Hat ja das gnädigste Generale vom 4ten Dezember 1801 die Pfarrer feyerlich aufgefoderet, über den Zweck der Abwürdigung der Feyertäge kluggewählte Vorträge zu halten, und wenn auch nicht — so hätte schon selbst ihre Pflicht sie dazu anfgerufen. — Ich kenne diese doppelte Auffoderung des Fürstens, und der Pflicht, oder vielmehr die Erinnerung des Ersteren an die leztere: aber ich kenne auch die anderen Verhältnissen der Volkslehrer, und daher wird man es mir nicht verar-

verargen, wenn ich sehr zweifle, ob der Gegenstand auf allen Kanzeln Baierns zur Sprache gebracht, oder auch nur berührt wurde — und noch mehr, ob man die Hauptgründe aufstellte, und dann wieder, ob man der Sache die Farbe gab, und — geben wollte, die ihr gebührt, und unter der sie bey den Zuhörern allein Eingang finden kann, und wird. Würde der Volkslehrer von dem, was ich bisher von den Feyertägen gesagt habe, dasjenige ausheben, was er in die Fugen seiner Zuhörer passend findet, — würde er ihnen zeigen, daß es die ersten drey Jahrhunderte, in denen doch das Christenthum im größten Flor war, eigentlich gar keinen Feyertag gab — würde er ihnen die unreinen Quellen aufdecken, aus denen später so viele Festtäge geflossen sind — würde er sie auf die nachtheiligen Folgen derselben aufmerksam machen, die sie selbst mit eigenen Augen in ihrer Mitte sehen konnten, und können — würde er ihnen die Schritte fürs Gesicht rücken, welche deßwegen selbst Kirchenräthe, und die ersten Vorsteher der Kirche zu Verminderung der Feyertäge machten, wie ich dieß in vier Abschnitten näher entwickelt habe, so müßten die Vorurtheile bald aus ihrem Kopfe, und die Anhänglichkeit zu den Festen aus ihren Herzen verschwinden, wenn anders der Vortrag den Zuhörern anpassend ist. In dieser Hinsicht dürfte die Regierung ihren Zweck nicht verfehlen, wenn sie den Volkslehrern nicht nur die Gründe über den vorliegenden Gegenstand; sondern selbst die Form, in der sie selbe dem Volke vorzutragen hätten, angäbe, oder was eines ist, wenn die Regierung ihnen eine von einem geschickten Volkslehrer über diesen Stoff abgefaßte Rede mit dem Auftrage, selbe bey nächster

Gele=

Gelegenheit vorzutragen, zuschickte; denn oft fehlt es bey ein = oder dem anderen Volkslehrer bey dem beßten Willen an der Vorstellungsart, oft auch selbst an guten Willen. Beyden Gebrechen wäre abgeholfen, wenn den Volkslehrern das Formular zugeschickt würde, an das sie sich genau zu halten hätten.

§. 40.

Belohnen, und Straffen.

Ein guter Vater ist nicht zufrieden, daß er seinen Kindern das Gute ans Herz legt, oder legen läßt; sondern weil er weiß, daß er Kinder vor sich hat, so sucht er das Gute selbst durch Belohnungen zu befördern, ja weil unter vielen Kindern oft einige eigensinnig seyn möchten, so ergreift er in diesem Falle wohl gar die Ruthe, um die Widerspenstigen nicht zu seinem, sondern zu ihren Beßten zu zwingen. Max Joseph, der seinen Ruhm darein sezt, Vater seiner Unterthanen zu heißen, und zu seyn, möchte etwa nicht blos durch Befehle, und Belehren; sondern auch durch Belohnungen auf die Herzen seiner Unterthanen wirken. Diese dürften seyn — ein größerer Nachlaß bey Mißwächsen und Schauer für die Bauern, welche an diesen Tägen gierig nach der Arbeit griffen — Befreyung von der Scharwerk an abgebrachten Feyertägen für Tagwerker, und Leerhäusler — Begünstigungen der Handwerkspursche, und Dienstbothen bey Gerechtigkeitserwerbungen, und Heurathslicenzen ꝛc. Sollte es aber nach wiederholter Belehrung über den Zweck der Abwürdigung der Feyertäge, über die väterlichen Absichten des beßten

Lan=

Landesvaters noch Menschen geben, welche blenden, oder sich so blenden lassen, daß sie nicht nur selbst nicht zur Arbeit greifen, sondern sogar auch andere in der Arbeit stören, dann ist es Zeit, selbst Straffen eintretten zu lassen. — Aber dieß giebt Lärmen? — Schreit nicht auch das Kind, wenn ihm die Mutter die gefährliche Scheere aus der kleinen Hand windet? — wird ihm die zärtliche Mutter deßwegen das schneidende Instrument lassen? — Schreit nicht auch der ungehorsame Knab, wenn er die väterliche Ruthe empfindet? Nimmt er aber an Jahren, und mit den Jahren auch an Kenntnissen zu, wird nicht eben er den guten Vater für die Züchtigung aus voller Seele danken? und — wenn Baiern in der Cultur nur einige Jahre älter ist, wird es nicht von allen Seiten vom Lobe Max Josephs des weisen wiederhallen? ? ?

Sinnstörende Druckfehler.

S.	Z.	anstatt	lies
11	9	ihr — — — — —	ihre
14	2	Reigion — — — —	Religion
—	4	seyn seyn sollte — —	seyn sollte
22	11	wo nicht die die — —	wo nicht die
24	17	und ihm — — — —	der ihm
34	4	er von ihr — — —	von ihrer
49	9	daß — — — —	das
—	10	daß — — — —	das
56	21	schöner am — — —	schöner als am
59	24	die inneren — — —	den inneren
76	18	mit auf einmal — —	auf einmal

Versuche

zur

Verbesserung

der

Katholischen Liturgie.

Erster Versuch.

Prüfung

des

Werthes und Unwerthes unserer liturgischen Bücher.

München

1804.

Omnia probate, bonum tenete.

Einleitung.

§. I.

Für die Schulen überhaupt geschah seit Kurzem in Baiern viel — für die große Schule der Nation (den äußeren Gottesdienst) beinahe nichts.

Mit der Herrschaft Maximilians IV. begann auch die Herrschaft des Lichtes in Baiern. Wer dieß unter uns läugnen wollte, müßte sein Vaterland entweder wie es war, oder wie es ist, verkennen — müßte die bedeutenden Schritte verkennen, welche zum großen Zwecke der Nationalbildung seit Kurzem geschehen sind, und welche hier aufzuzählen außer den Gränzen dieser Schrift liegt. Allein, das Meiste geschah bisher für eine einzelne Classe Menschen — für die Jünglinge, welche die Gymnasien, oder selbst die hohe Schule besuchen. Soll dann Aufklärung nur das Eigenthum von wenigen aus den Schulen austretenden, und hier und da zerstreuter Menschen sein? — Soll man eben jetzt, wo man darauf ausgeht, die Monopolien überall zu verdrängen, in Sachen, worauf die Veredlung der Menschheit beruht — in Geistesproducten noch ein Monopolium gestatten? Nein! Aufklärung ist die Wohlthat, auf

die der Bürger, und der Bauer in seinem Kreise eben sowohl, als der Dicasteriant, und Hofmann in dem seinigen Anspruch machen kann. Dieß ist eine Sache, die gar nicht bewiesen werden darf; weil die Erkenntniß davon unserm Verstande, und das Bedürfniß unserm Herzen so nahe liegt. Freilich treten die Jünglinge aus den Schulen, nach den Jahren ihrer Ausbildung, mitten in den Kreis des Volkes zurück, und verpflanzen auch die Früchte ihrer Gelehrsamkeit dahin; — ja, da sie beinahe immer als Diener des Staates, oder der Kirche auf den Leuchter gestellt werden, so können sich die Strahlen des Lichtes der Aufklärung, welches sie mitbringen, leicht rund um sie her verbreiten. Was also für die hohe, und die niedern Schulen gethan wird, ist zugleich wenigst mittelbar für den großen Haufen gethan. Allein, würde man sich dem erhabenen Ziele der Nationalcultur nicht mit schnellern Schritten nähern, wenn sich eine Anstalt auffinden ließe, welche auf den großen Haufen **zunächst** und **unmittelbar** wirkte? — unmittelbar wirkte nicht bloß auf den Knaben und Jüngling, wie unsere Schulen, sondern auch auf den Mann und den Greisen? — welche den Rohen von jedem Stande und Alter aus seiner Roheit herauszöhe, und den Gebildeten auf eine höhere Stuffe der Cultur fortrückte? — welche den einzelnen Männern, denen es Amt und Einsicht zur Pflicht machen, an der Nationalbildung zu arbeiten, die Hände böte? — Doch

wozu erst eine solche Anstalt erfinden? — Diese ins Große wirkende Anstalt steht schon da — schon seit einer Reihe der Jahrhunderte da — ist selbst mit dem Christenthume gleichzeitig. Der äußere Gottesdienst ist diese Erziehungsanstalt des großen Haufens — ist die Schule der Nationen. Er befriedige die Anfoderungen der strengen Vernunft, und der menschlichen Gesellschaft, und bald werden Völker werden, was sie sein sollen. Ohne zweckmäßigen Cultus bleibt volle Aufklärung des großen Haufens noch Jahrhunderte ein frommer Wunsch, und die Menschheit noch weit hinter dem zurück, was sie sein könnte und sollte. Männer, deren Verdienst um die Erziehung nicht erst bewiesen, sondern als allgemein anerkannt vorausgesetzt werden darf, haben auch schon lange dieser allgemeinen Bildungsschule das verdiente Lob gesprochen, z. B. Campe in der allgemeinen Revision des Erziehungswesen. Allein, dieser Gelehrte hängt seinem Urtheil über den hohen Werth des äußeren Gottesdienstes überhaupt, bittere Klagen über den Unwerth des dermaligen Cultus seiner Kirche an, weil die veraltete Form den neuen Zeiten nicht mehr anpassen will. Wenn wir seinen Ansichten von dem hohen Werthe des äußeren Gottesdienstes überhaupt unsern Beifall nicht versagen können, so haben wir doppelte Ursache, in seine Jeremiade über den dermaligen Verfall desselben mit Hinblick auf den unsrigen einzustimmen; denn daß uns die Protestanten in Vervollkom-

 merung

merung des äußeren Gottesdienstes, unerachtet der von Campe bemerkten Gebrechen, viele Schritte abgewonnen haben, wird ja niemand läugnen? Indeß darf uns dieser Vorsprung eben nicht sehr auffallen, wenn wir beherzigen, wie viel in der katholischen Kirche vom Zufälligen, und oft Zweckdestruirenden aufzuräumen ist, bis man zu dem Standpunct kömmt, von dem die Protestanten gleich bei ihrer Entstehung ausgehen konnten. Auffallen muß uns aber, daß bei den Katholiken, bei welchen alle Theile des theologischen Wissens mehr oder weniger fortrückten, der äußere Gottesdienst allein zurückblieb — allein ganz vernachläßiget — fast darf ich sagen, ganz vergessen wurde.

§. II.

Auch von den vielen Schriftstellern geschah wenig.

Zwar kann man nicht läugnen, daß die katholische Liturgie Schriftsteller genug zählt, als z. B. einen Bona, Zaccaria, Lebrün, Mabillon, Muratori ꝛc. Allein, einige derselben haben sich mit ermüdender Weitschweifigkeit, und mit einer wichtigen Mine über wahre Kleinigkeiten ausgebreitet; indeß hüteten sie sich doch, den Zeremonien einen fremden Sinn zu unterschieben. Der bei weitem größere Theil nahm es mit der Sache nicht so genau, fand überall Allegorien und Geheimnisse — that den Schriften der Väter, und Schlüssen der Kirchenräthe offenbare Gewalt an,

um

um die Zeremonien ihrem Zwecke, und unserm Zeitalter anzupassen. Man kann von ihnen mit eben so vieler Wahrheit, wie Hieronymus von Origines sagen: Ingenii sui adinventiones ecclesiæ fecerunt Sacramenta. Erst in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts traten Männer auf, welche jene wohlthätige Aufklärung, die bis dahin an den Gegenständen der Philosophie und der Theologie mit ausgezeichnetem Nutzen versucht wurde, in das liturgische Gebiet herüber zu leiten strebten, um so dem in der Cultur fortgeschrittenen menschlichen Geist für den äußeren Gottesdienst wieder Interesse abzugewinnen; als z. B. ein Werkmeister, ein Blau ꝛc, jener allein, dieser in Gesellschaft von andern forschenden Männern; aber jeder von ihnen, so viel ich weiß, lieferte nur einen Band, und dann wollten, oder mußten sie wieder verstummen; das Licht, das sie ausbreiteten, war für die blöden Augen ihres Zeitalters viel zu hell, blendete die Menschen nur, statt selbe zu erleuchten. Seit Kurzem faßten verschiedene theologische Journale, welche durch ihren innern Gehalt dem Katholicismus Ehre machen, den Faden wieder auf, und eines, überschrieben **das kleine Magazin für katholische Religionslehrer**, brachte die Liturgie innerhalb, so wie jene von Linz und Costanz außerhalb Baiern, zur Sprache; allein, die Zeit von ihrer Entstehung ist noch zu kurz, ihr Plan zu weitumfassend, als daß in diesem Fache große Fortschritte geschehen konnten.

§. III.

§. III.

Dunkle Regionen im Gebiete der Liturgie.

Nur einiges aus diesem weiten Felde. Noch sind die vielen und groben Versehen gegen Kritik, Psychologie, und selbst gegen Theologie in allen Zweigen des äußeren Gottesdienstes nicht nur in ihrem alten Besitzstande, sondern auch meistens ungerügt. Noch entsprechen unsere Tempel ihrer erhabenen Bestimmung, der Erziehung der Menschheit bei weitem nicht. Wozu die vielen Statuen, welche die Fabeln verewigen, nicht selten die guten Sitten, öfters den Wohlstand, und beinahe immer den guten Geschmack beleidigen? — Wozu die aufgehäuften Verzierungen, und Gemählde, von denen viele dem Aberglauben neue Nahrung geben, die edleren Begriffe der Religion entstellen, oder gar verdrängen? ꝛc — Wie aber die Tempel mit Bildern, so ist der Gottesdienst selbst mit Zeremonien überladen, welche, anstatt den Menschen zu Gott zu führen, ihn vielmehr von Ihm abführen — anstatt den zerstreuten Geist zu sammeln, ihn vielmehr zerstreuen — anstatt sein Herz zu bessern, selbes vielmehr böser machen. Noch ist bei uns die lateinische Sprache die Sprache des äußeren Gottesdienstes. Ist mehr nöthig, als das deutsche Volk zum lateinischen Gottesdienste hinzustellen, um den Widerspruch recht fühlbar zu machen? — Was man immer zu Empfehlung einer Sprache sagen kann, oder mag,

sollte

sollte sie auch Sprache der Engel sein, so müssen ihre Worte über dem, der sie nicht versteht, wie jeder andere leere Schall, abgleiten, und fruchtlos verhallen. Noch bleibt die Messe, welche, um der hohen Meinung des großen Haufen zu entsprechen, der Inbegriff der christlichen Weisheit und Frömmigkeit, das non plus ultra der Belehrung und Erbauung sein sollte, weit hinter diesem reitzenden Bilde zurück. Noch sind selbst die heutigen Hauptbücher der katholischen Liturgie, Meßbuch und Ritual, keiner Prüfung, außer nur im Vorbeigehen unterworfen, die einzelnen Theile derselben aber nicht einmal berührt worden — viel minder dachte man an die Herstellung neuer Meßbücher, neuer Rituale, ein paar Versuche abgerechnet — noch weniger nahm man sich die Mühe, die Theorie des äußeren Gottesdienstes, nach der man niederreißen und aufbauen sollte, festzusetzen. Es öffnet sich hier also jedem Denker ein weites, noch meist öd liegendes Feld.

§. IV.

Zweck — Abtheilung — Gränzen dieser Schrift.

Ich habe mich entschlossen, mit denen, die etwa in der christlichen Welt das Bedürfniß einer gereinigten Liturgie, und den Drang, dazu ein Scherflein beizutragen, mit mir gleich stark fühlen, Hand anzulegen. Hier folgt also die Prüfung der liturgischen Bücher als erster Versuch zur Verbesserung der katholischen Li-

tur-

turgie; wie es Zeit und Umstände erlauben, werden deren mehrere folgen. Die Tendenz derselben ist, die Gebrechen der katholischen Liturgie aufzudecken, das Zwecklose, und noch mehr das Zweckwidrige daraus fortzuschaffen, und die großen Lücken, welche dadurch entstehen dürften, mit wahrer Geistesnahrung auszufüllen. Um diesem Ziele näher zu rücken, muß ich tief in das christliche Alterthum zurückgehen, muß zu Zeiten selbst bis zur Wiege des Christenthums hinaufsteigen, um aus dem, was der äußere Gottesdienst war, ableiten zu können, was er wieder werden sollte. Ich theile den Zeitraum, den wir durchlaufen müssen, um die liturgischen Bücher (den Stoff der gegenwärtigen Schrift) aufzusuchen, und vor den Richterstuhl der Kritik zu rufen, in drei Perioden ein: nämlich von Christus bis auf das Jahr 336, oder den römischen Bischof Marcus — von Marcus bis auf die Reformation — von der Reformation bis auf unsere Tage. Reinigkeit der Begriffe, edle Einfalt, Ordnung der Theile, und Schönheit des Ganzen leuchtet aus den ächten Schriften der ersten Periode hervor — allmähliche Vermehrung; aber auch allmähliche Verderbung der liturgischen Bücher durch die Päbste — häufiger Same des Unkrauts mitten unter dem Waitzen ist das Kennzeichen der zweiten Periode — immer neue Zusätze zu den Büchern des äußeren Gottesdienstes; aber auch immer neue Zusätze zu dem Aberglauben — öfters gewagte; aber auch allemal mißlungene

lungene Versuche, die liturgischen Bücher zu verbessern, ist die Characteristik der dritten Periode. Mancher Leser, welcher sich über das Alterthum wegsetzt, und bei Prüfung nur der Vernunft Sitz und Stimme gönnt, dürfte sich gerne mit der letzten Periode begnügen — dürfte wünschen, daß die Bücher der ersten und zweiten ganz übergangen, oder nur im Vorbeigehen berührt worden wären; allein, da die christliche Religion ein Geschichtglaube ist, so muß die äußere, wie die innere von Christo ausgehen, wenn sie von ihm mehr als den bloßen Namen haben, und auf die Veredlung der Menschheit hinwirken soll; denn eine unbefangene Prüfung wird bis zur Evidenz zeigen, daß die äußere Religion bei ihrer Entstehung in fleckenloser Reinheit glänzte, und daß sie jetzt nur deswegen in ihrer zurückscheuchenden Gestalt dasteht, weil jedes Jahrhundert einen aus dem ersten christlichen Zeitalter sich herschreibenden Zug der Schönheit wegwischte, oder von seiner Hefen etwas an selbe ansetzte, und daß ihr also nur durch Abledigung von dem Roste der spätern Jahrhunderte der erste Glanz wieder zurückgegeben werden kann. Dazu kömmt noch, daß sich alle Vertheidiger der Religionsauswüchse hinter die Vormauer des christlichen Alterthums zurückziehen, desto mehr wird es also Bedürfniß, bis in die graue christliche Vorwelt rückwärts zu gehen, um das, was aus den Händen des Stifters kam, von dem Fremdartigen, welches dem Ersteren

bloß

bloß Namen und Glanz abborgen möchte, zu sondern, und an die Stelle des Letzten etwas Besseres zu setzen.

Den Vorschlägen, welche ich zu diesem Zwecke mache, kann man keineswegs die Idee unterschieben, als wollte ich der landesherrlichen Macht, oder dem bischöflichen Amte in Umbildung des äußeren Gottesdienstes vorgreifen. Meine Absicht geht vielmehr dahin, den Verordnungen von beiden den Weg zu bahnen, den Pöbel von allen Ständen für das Gute empfänglich zu machen, die Finsternisse zu zerstreuen, um dem Lichte Eingang zu verschaffen. Ich gebe meinen Gedanken über die Umbildung der liturgischen Bücher den Wunsch mit, daß meine redlichen Absichten von Sionswächtern nicht mißdeutet — etwa gar verketzeret; von Männern aber, welche das Gewicht des äußeren Gottesdienstes in seinem ganzen Umfange kennen, geprüft, und wenn sie den Anforderungen der Kritik nicht entsprechen, bald durch bessere Ideen berichtiget, oder ganz verdrängt werden mögen.

Uibersicht des Werkes.

I. Theil.

Erste Periode.

Von Christus bis auf Marcus, römischen Bischof, oder bis auf das Jahr 336.

I. Abschnitt. Unächte liturgische Schriften dieser Periode.

§. 1. Liturgische Schriften — Arten davon. Seite 1
§. 2. Die Liturgie der Apostel Peter, Matthäus und Marcus tragen offenbare Merkmale der Unterschiebung. 3
§. 3. Die Liturgie des heiligen Jacobs hat mehr Schein; aber nicht mehr Wahrheit. 5
§. 4. Angeblich-liturgische Skizze vom heiligen Paulus. 6
§. 5. Die Liturgien des Clemens von Rom, des Dionys von Areopag, des Ignaz von Antiochia sind von gleichem Werthe. 8
§. 6. Historischer Werth der bisher angezeigten Liturgien. 10
§. 7. Liturgischer Werth eben dieser Schriften. 12

II. Abschnitt. Aechte Schriften dieser Periode.

§. 8. Hat also das erste christliche Zeitalter keine liturgische Schriften aufzuweisen? 15
§. 9. Die Evangelien — erste Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte. 16
§. 10. Apostelgeschichte, und Briefe der Apostel — zweite Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte. 19
§. 11. Erkenntnißquellen des christlichen äußeren Gottesdienstes aus dem zweiten Jahrhunderte — Plinius, Justin, Tertullian. 23
§. 12. Aechtheit dieser Schriften. 25
§. 13. Liturgischer Werth der bisher angeführten ächten Schriften dieser Periode. 26

II. Theil.

II. Theil.

Zweite Periode.

Von Marcus bis auf die Reformation.

I. Abschnitt. Geschichtlicher Werth der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 14. Verhältniß dieser Periode zur vorhergehenden und folgenden. Seite 28

§. 15. Das leoninische Sacramentarium — Meinungen über den Verfasser — römische Abkunft dieses Werkes. 30

§. 16. Merkmale zur Entdeckung des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex. 31

§. 17. Gebete am Jahrstage des letztverstorbenen Pabstes, als vorzügliches Kennzeichen des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex. 33

§. 18. Prüfung der Meinungen über die Veränderung, welche diese Gebete im Abschreiben gelitten haben dürften. 34

§. 19. Dieses Sacramentarium ist nicht das Werk Leo I; 38

§. 20. Auch nicht des Pabstes Gelas; 41

§. 21. Noch sonst eines römischen Bischofes. 43

§. 22. Dieß Sacramentarium wurde auch nicht unter Felix III. verfertiget. 45

§. 23. Dieß Sacramentarium scheint unter dem Pabste Marcus im Jahre 336. gesammelt worden zu sein. 47

§. 24. Das Sacramentarium ist in jedem Falle sehr alt. 51

§. 25. Sacramentarium von Gelas I. — Kritische Untersuchungen desselben. — Inhalt. 54

§. 26. Aeußere und innere Merkmale sprechen für die Aechtheit des Gelasianischen Sacramentariums. 55

§. 27. Das Sacramentarium von Gelas ist interpolirt. 56

§. 28. Basnage's Gründe gegen die Aechtheit desselben scheinen nicht zureichend; 57

§. 29. Eben so wenig, als jene von Pfaff. 59

§. 30. Sacramentarium von Gregor I. — seine Aechtheit. 61

§. 31. Die beßten Handschriften von dem Sacramentarium Gregors G. sind die Ottobonianische u. Vaticanische. 62

II. Abschn. Liturgischer Werth dieser Sacramentarien.

§. 32. Parallell der drei Sacramentarien — Gesichtspunct dieses Parallells. 65

§. 33. Parallell der Sacramentarien in Hinsicht der Verehrung Mariens. 68

§. 34. Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Märtyrer. 69

§. 35.

§. 35. Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Bekenner. 72
§. 36. Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Gebete für Verstorbene. 75
§. 37. Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Segnungen, der Idee vom großen Reiche des Teufels ꝛc. 76
§. 38. Rückblick auf die aufgestellte Parallelle. 79

III. Theil.

Dritte Periode.

Von der Reformation bis auf das Jahr 1804.

I. Abschnitt. Prüfung der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 39. Prüfung des Meßbuches — Uiberspannter Werth der Messe, und des Meßbuches. Seite 82
§. 40. Neuestes Meßbuch — große Erwartung davon. 84
§. 41. Inhalt und Abtheilung dieses Meßbuches. 86
§. 42. Das Meßbuch arbeitet mit einigen Stellen dem Hauptgebote der christlichen Religion, nämlich dem Gebote der Liebe entgegen. 88
§. 43. Das Meßbuch lehrt in vielen Stellen statt Tugend Eigennutz. 89
§. 44. Das Meßbuch befördert Mechanism 1) in Rücksicht der Gebete überhaupt. 93
§. 45. Das Meßbuch befördert Mechanism 2) in Rücksicht der Psalmen insbesonders. 95
§. 46. Das Meßbuch befördert vorzüglich Mechanism 3) in Rücksicht der Rubriken. 97
§. 47. Das Meßbuch befördert den Unglauben — Messen eines verdächtigen Ursprungs von Christo — Messe vom Herzen Jesu. 99
§. 48. Messen eines verdächtigen Ursprungs von Marien. Die Messe von Versetzung des h. Hauses von Nazareth. 102
§. 49. Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Heiligen. 105
§. 50. Gebete aus andern Messen der Heiligen ausgehoben, von gleichem Werthe, oder vielmehr Unwerthe. 108
§. 51. Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Engeln. 110
§. 52. Das Meßbuch ist eine reichhaltige Quelle des Aberglaubens. 111
§. 53. Prüfung des Rituals — Das Modell aller Rituale ist das Römische. 115

§. 54. Freisinger-Ritual vom Jahre 1673, und dann vom Jahre 1743. 116
§. 55. Inhalt vom Freisinger-Ritual vom Jahre 1743 — Abtheilung. 117
§. 56. Das Ritual zeigt auf Seite der Verfasser Unkunde der Physik. 118
§. 57. Das Ritual ist mit der vom Staate bezweckten Aufklärung im Widerstreite. 119
§. 58. Werkmeisters Urtheil über das Ritual. 122
§. 59. Das Ritual lähmt das Streben nach Tugend. 124
§. 60. Es gebricht dem Ritual an ästhetischer Kraft. 127
§. 61. Prüfung des Breviers — Vorerinnerungen über den Zweck, Ursprung, Verbindlichkeit des Breviers ꝛc. 128
§. 62. Materialien des Breviers. — H. Schrift. 131
§. 63. Homilien der Väter. 132
§. 64. Legende der Heiligen. 135
§. 65. Zusammenstellung der Materialien im Geiste des Breviers. 137
§. 66. Das Brevier ist meistens bloßer Mechanism. 140
§. 67. Das Brevier beeinträchtiget in einigen Stellen selbst den reinen moralischen Lebenswandel. 143

II. Abschn. Umbildung unserer vorzüglichen liturgischen Bücher.

§. 68. Mißlungene Umbildungsversuche — Ursachen davon. 146
§. 69. Allgemeine Grundsätze zur Umbildung der liturgischen Bücher. 149
§. 70. Anwendung dieser Grundsätze auf das Meßbuch — Was ist wegzuschneiden? 152
§. 71. Wie sind die daher entstehenden großen Lücken auszufüllen? 156
§. 72. Wie weit hat das Gesetz der Mannigfaltigkeit bei der Ummodelung des Meßbuches statt? 158
§. 73. Ordnung des neuen Meßbuches, und der Messe. 160
§. 74. Reform des Rituals — eine partiale taugt nichts. 163
§. 75. Materialien zu einem neuen Rituale. 164
§. 76. Ordnung des neuen Rituals. 166
§. 77. Bisherige Versuche neuer Rituale. 167
§. 78. Doppelter Weg, ein gutes Meßbuch und Ritual zu erhalten. 168
§. 79. Ideen Anderer zur Verbesserung des Breviers. 172
§. 80. Das Brevier soll ganz abgeschafft werden. 173
§. 81. Surrogat für das Brevier. 175

I. Theil.

Erste Periode.

Von

Christus bis auf Marcus, römischen Bischof, oder bis auf das Jahr 336.

I. Abschnitt.

Unächte liturgische Schriften dieser Periode.

§. 1.

Liturgische Schriften — Arten davon.

Ehe ich einen Schritt vorwärts mache, müssen meine Leser mit mir sowohl über den Begriff der liturgischen Schriften, als über ihre hieher gehörigen Arten eines Sinnes werden. Unter liturgischen Büchern des Christenthums verstehe ich diejenigen, welche uns über die Anstalten des äußeren Gottesdienstes zur Bildung des Verstandes und Herzens der Christen über ihre religiösen Versammlungen zu diesem Zweck, den dazu bestimmten Zeiten und Orten ꝛc Aufschluß geben. Sie heißen in Rücksicht ihres Ursprunges ächt oder unächt, je nachdem sie dem Verfasser, deren Namen sie auf der Stirne tragen, zukommen, oder nicht. Wenn die erste Periode Bücher von der ein- und der andern Gattung

aufzuweisen hat, so ist die Auffoderung, hier das Gold von den Schlacken, den Waitzen vom Unkraut, die ächten von den unterschobenen Schriften zu sondern, um so dringender, je wichtiger der Zeitpunct ist, von dem wir hier ausgehen. Das, was Christus-Religion (die innere oder äußere) bei ihrer Quelle war, ist Muster, wie sie nach Jahrtausenden sein sollte, und ein Mißgriff oder Mißdeutung, bald nach dem Entstehen derselben, kann im religiösen Gebiete tausend andere erzeugen — hat sie wirklich erzeugt.

In Rücksicht ihres Inhaltes kann man die liturgischen Bücher auch noch in die eigentlichen und uneigentlichen eintheilen. Jene sind absichtlich zum äußeren Gottesdienste gemacht, wie die alten Sacramentarien (Bücher zur Ausspendung der Sacramente), und unsere heutigen Missalien, und Rituale ꝛc. Diese (die uneigentlichen) nehmen nur hier und da zufällig Nachrichten vom äußeren Gottesdienste in sich auf, als z. B. der Brief von Plinius an Kaiser Trajan. Es liegt keineswegs in dem Zweck dieser Schrift, alle eigentliche Bücher der Liturgie der Prüfung zu unterwerfen; unser Streben ist, die Richtung der römischen Liturgie von ihrer Entwickelung an zu beobachten, weil sie später die Liturgie von ganz Occident — auch unsere Liturgie wurde — werden mußte. Nur die hieher gehörigen Quellen werden also für uns Interesse haben, und selbst aus diesen werden wir der Kürze wegen nur jene ausheben, deren innerer Gehalt unsere Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nimmt. Desto weniger wird sich unsere Untersuchung auf uneigentliche liturgische Schriften ausdehnen. Nur in der ersten Periode müssen wir eine Ausnahme machen — müssen auch in Schriftsteller, in deren Plan es

nicht

nicht lag, Liturgien zu schreiben, tiefe Blicke thun, darum, weil es die erste Periode ist, weil die ersten Vorsteher der Kirche von ihren Feinden in die Enge getrieben, mehr für die Vertheidigung als für die Beschreibung der Religion die Feder ergriffen — weil uns selbst das Wenige, was sie aufgezeichnet haben dürften, der Sturm der Zeiten wieder entrissen hat.

§. 2.

Die Liturgie der Apostel, Peter, Matthäus und Lucas, tragen offenbare Merkmale der Unterschiebung.

In keinem Zeitalter haben die Betrüger ihr Unwesen unbändiger getrieben, als in der Periode, in der wir stehen. Es ließ sich aber auch niemals glänzender lügen, als eben in dieser Periode, weil man die Mißgeburten des irrenden Verstandes, oder des verdorbenen Herzens nur mit dem Namen der Apostel, oder ihrer Schüler überschreiben durfte, um ihnen wenigst bei einigen Schwachköpfen Eingang zu verschaffen. Aus dieser unreinen Quelle floßen sogar einige Afterevangelien, und auch die Liturgien, welche die Namen Peter, Matthäus, und Marcus an der Stirne tragen. Man darf sie nur aufschlagen, um sie für das zu erkennen — was sie sind — für unterschobene Waare. Der Inhalt steht mit dem Geiste der Apostel, vorzüglich aber mit der Chronologie, beinahe auf jedem Blatte im Widerstreite. Dieser Widerstreit äußert sich in Personen und Wörtern — In Personen; die Liturgie des heiligen Peters spricht von Sixtus, Cornelius, Cyprianus, Laurentius ꝛc — jene des heiligen Matthäus von Athanasius,

Gregorius, Basilius, Chrysostomus, von denen einige um ein, andere wohl gar um mehrere Jahrhunderte zu früh kommen. Die Liturgie des Matthäus gedenkt auch der in Christo schlafenden Könige, so wie jene von Marcus für den König von Aegypten beten läßt, da Aegypten zur Zeit des Marcus gar keinen — andere Länder aber wenigst keine christlichen Könige hatten, noch viel weniger gehabt haben, wie hier vorausgesetzt wird.

So unbekannt obige Personen im apostolischen Zeitalter waren, eben so fremd mußten auch damals viele Wörter klingen, auf die man in diesen Liturgien stoßt. Z. B. in Peters Liturgie finden sich die Wörter Patriarch, Gottesgebährerinn — in jener des Matthäus wieder Patriarch, Erzbischof 2c — in jener des Marcus das Wort Consubstantialis 2c in beiden letztern zugleich das Wort Mönch, (mit dem man gewiß damals keinen Begriff verbinden konnte, ohne so etwas in Natura gesehen zu haben) und der Gesang Dreimal-Heilig, welchen die Kirche erst 483 unter Felix III. R. B. den Engeln nach einem Erdbeben zu Constantinopel abgelernt haben soll. Und wenn es gleich mit der Erscheinung der Engel, welche obiges Gesang in der Luft anstimmten, sehr unrichtig aussieht, so ist doch richtig, daß die Erscheinung dieses Gesanges auf Erden nicht früher anzusetzen ist, als unter Felix III, wie uns dieser Pabst selbst in seinem Schreiben an Bischof von Antiochia, Petrus Cnaphäus, Bürge ist. Welch ein Zeitraum zwischen Felix III. und den Aposteln!!

§. 3.

Die Liturgie des heiligen Jacobs hat mehr Schein; aber nicht mehr Wahrheit.

Jacobs Liturgie hat zwar die Beipflichtung einiger großer Kritiker für sich, als z. B. des Leo Allatius, Bona, selbst des gelehrten Pabsts Benedict XIV, wie auch die Uibergabe der griechischen Kirche ꝛc; allein, alles dieß kann ihre Fehler etwas decken, aber nicht heben; diese sind die vielen neuen Wörter, welche in dieser Liturgie vorkommen; aber im apostolischen und in spätern Zeitaltern noch ganz unbekannt waren, als Consubstantialis vom Sohne — Consubstantialis von dem heiligen Geiste — das Wort Gottesgebährerinn von Marien ꝛc. Würden nicht die Väter von Nicäa das erste Wort dem Arius — die Väter zu Constantinopel das zweite dem Macedonius — die Väter von Ephesus das dritte dem Nestorius als einen undurchdringlichen Schild vorgehalten und die Sache auf einmal entschieden haben, wenn sich diese Liturgie von Jacob herschriebe? — Ihr Stillschweigen hat mehr Gewicht, als alle Beweise derjenigen, welche selbe in Schutz nehmen. Aber die größten Kritiker sehen diese Liturgie für ächt an? — Allein Männer, die mit jenen auf gleicher Linie stehen, verwerfen sie, als Alexander Natalis, Dupin ꝛc. — Aber die Uibergabe der griechischen Kirche? — Jede Uibergabe kann nur dann vollkommene Beweiskraft haben, wenn sie uns über eine Thatsache in ununterbrochener Reihe Zeugnisse liefert; von dieser Thatsache aber schweigen vier ganze Jahrhunderte. — Proclus, der Schüler des heiligen Chrysostomus, und sein Nachfolger im bischöfl. Sitze zu Constantinopel mußte doch die Sache wissen, und dieser bezeugt

zeugt es klar, daß Basilius und Chrysostomus sie abgekürzt haben — Daß beide eine Liturgie abgekürzt haben, das konnte Proclus als Augenzeuge betheuren, nicht aber, daß die nämliche Liturgie von Jacob niedergeschrieben war; denn von dieser letztern Thatsache ist er über drei Jahrhunderte entfernt. Doch auch der trullanische Kirchenrath hielt sie für ächt? Diese Versammlung konnte auch nach den uralten Theologen fehlen; weil ihr der Beitritt der ganzen Kirche fehlte, sie hat wirklich gefehlt; denn sie hat fünf und achtzig sogenannte apostolische Canonen als ächt angenommen, die doch von allen Kritikern einstimmig als unterschobene Waare verworfen werden. — Die Syrier endlich behaupten ihre Aechtheit — Die Syrier sind Menschen, und können also auf die Untrüglichkeit um so weniger Anspruch machen, als sie allen Liturgien, welche in ihrem Meßbuche enthalten sind, die Aechtheit zuerkannten, und uns dadurch einen unläugbaren Beweis von ihrer gänzlichen Unkunde in der Kritik gegeben haben.

§. 4.

Angeblich-liturgische Skizze vom heiligen Paulus.

Also keine Liturgie von den Aposteln — dieß war unerträglich. Man sah sich in den Schriften der Apostel noch einmal um — Und nun wollte man wenigst eine liturgische Skizze gefunden haben. Paulus schreibt im ersten Briefe an Timotheus *): „Vor allen ermahne ich euch, daß „Bitten und Gebete, Fürbitten und Danksagungen für alle „Menschen angeordnet werden“ (Primo omnium fieri obsecrationes, orationes, postulationes). Paulinus fragte

*) Epist. I. c. 2. v. 1.

fragte den heiligen Augustin über den Sinn dieser Stelle, welcher über selbe so commentirt: „Er sehe in „diesen Worten die Gebräuche des äußeren Gottesdien„stes, welche die ganze, oder beinahe die ganze Kirche be„obachtet, nämlich das Bitten, welches bei Entrichtung „der Geheimnisse statt hat, bevor man das, was auf der „Tafel ist, zu segnen anfängt — die Gebete, wenn dieses „gesegnet, und geheiliget, und zum Austheilen in kleine „Stücke zerbrochen wird, welches ganze Gebet fast die „ganze Kirche mit dem Vater Unser beschließt. Fürbitten „aber werden gemacht, wenn das Volk gesegnet wird; „denn dann opfern die Vorsteher, als Fürsprecher ihre „Pflegkinder durch Auflegung der Hände der allerbarmen„den Obergewalt. Ist dieß vorbei, und hat man an die„sem so großen Geheimnisse Theil genommen, so beschließt „die Danksagung alles.“ So weit Augustin. Krazer un„terschreibt diese Auslegung und fügt bei *): „Wir können behaupten, daß die Liturgie, welche Paulus mit diesen Worten schilderet, unter allen geschriebenen die erste, und die Richtschnur von allen übrigen ist; denn was sie in sich fassen, ist in jenen vier Handlungen begriffen, welche Pau„lus vorträgt, und Augustin ausführlicher erklärt.“ Selbst der gelehrte Muratori stimmt ein, und sieht in den Wor„ten des Apostels einen Entwurf der Liturgie **). Ehe ich über diese Commentare den meinigen mache, muß ich be„merken, daß Paulus in mehr dann einer Stelle von der Abendmahlsfeier redet; daß er aber nirgends eine aus„führliche Beschreibung, oder auch nur eine Skizze davon liefert;

*) de apostol. nec non antiquis eccles. occident. liturgiis liber singularis p. 5.

**) in Liturgia Romana veteri p. 2.

liefert; am allerwenigsten in vorliegender Stelle; denn er spricht in vorhergehenden Versen von denen, welche am Glauben Schiffbruch litten, und die er dem Satan übergeben hatte, daß sie sich bessern sollten; dann kömmt er in der in Frage stehenden Stelle mit der Ermahnung für alle Menschen zu beten. Vorzüglich fährt er dann fort: „Für Könige und alle obrigkeitliche Personen, daß wir „ein ruhiges und stilles Leben in aller Frömmigkeit und „Keuschheit führen können; denn das ist gut, und unserm „Herrn gefällig.“ Wenn man nun den Geist und Buchstabe — das, was vor- und nachsteht — wenn man den ganzen Sinn zusammenfaßt, so ist schwer zu begreifen, wie Krazer, und, nach seiner Angabe, Augustin träumen konnten, daß Paulus in vorliegender Stelle von der Liturgie auch nur einen Traum hatte.

§. 5.

Die Liturgien des Clemens von Rom, des Dionys von Areopag, des Ignaz von Antiochia sind vom gleichen Werthe.

Nachdem sich nun von den Aposteln gar keine Liturgie — auch nicht eine Skizze auffinden wollte, so wandte man sich zu den Schriften ihrer Jünger, und bald stieß man auf vollständige Liturgien; allein die Freude über diesen Fund war nur vorübergehend; seitdem sich die Dämmerung des Lichtes der Kritik in dem religiösen Horizonte zeigte, mußten diese Irrlichter, so wie die vorhergehenden, verschwinden. Es hat allerdings den Schein der Wahrheit für sich, daß Schüler von ihren Lehrmeistern die Art, die heilige Geheimnisse zu verrichten, lernten, auch wohl schriftlich erhiel-

erhielten. Ja, Clemens von Rom spricht im achten Buche der apostolischen Verordnungen ausdrücklich von einer solchen Uiberlieferung; aber auch nur in diesen Verordnungen, von denen bekannt ist, daß sie nicht nur jene, von denen sie überschrieben sind, nicht zum Verfasser haben; sondern daß sie erst am Ende des dritten, oder Anfang des vierten Jahrhunderts ihr Dasein erhielten *). Die Liturgie des Ignaz von Antiochia hat Renaudot ins Latein übersetzt, und ihr zugleich vorzüglich aus dem Grunde die Aechtheit abgesprochen; weil der schwülstige Styl ganz nach der in unglücklichen Zeiten entstandenen Wohlredenheit riecht. — Die Werke des Dionys von Areopag sind ohnehin verschrieen genug, wir wollen aber in den Werth der übrigen nicht hineingehen; nur das hier in Frageſtehende können wir dem Dionys, welcher für den Schüler des Paulus ausgegeben wird, um so weniger zusprechen, jemehr der Inhalt mit dem Geiste des Zeitalters im Widerspruche steht. Nur Einiges zur Probe. Der Verfasser behauptet, daß er das, was er niederschrieb, von ältern Schriftstellern, oder der alten Uibergabe entlehnt hätte. Wie konnte obiger Dionys auf ältere Schriftsteller hinweisen, oder die apostolische Uibergabe alt nennen? — Selbst Mönche, welche sich durch Kleidung, Tonsur, und feierliche Gelübde vor anderen Sterblichen auszeichnen, läßt er auftreten; ein damals noch nie gesehenes Phänomen. Ein überwiegender Beweis, daß diese Liturgie nicht mit dem Christenthum, sondern höchstens mit dem Mönchthum gleichzeitigen Ursprungs ist.

§. 6.

*) Roiko christliche Kirchengeschichte. Th. IV. S. 203.

§. 6.

Historischer Werth der bisher angezeigten Liturgien.

Es möchte hier auffallen, daß ich, da ich die Unterschobenheit der vorhergehenden Schriften mehr als zur Genüge darthat, nun wieder den historischen Werth der nämlichen Bücher zur Sprache bringe. Allein viele denkende Männer legen Schriften einen Werth bei, deren Verfasser man nicht kennt, wenn man nur die Epoche ihres Entstehens angeben kann, weil sie immer das Bild und der Abdruck ihres Zeitalters sind. Roiko, nachdem er die Unächtheit der apostolischen Verordnungen gezeigt hat, gesteht ihnen doch für das dritte und vierte Jahrhundert historische Glaubwürdigkeit ein *). „Man kann aus dieser „Sammlung, schreibt er, den Glauben der Christen, den „Zustand ihrer Lehrer, Kirchendiener, die völlige Gestalt „ihres öffentlichen Gottesdienstes, ihrer Kirchenzucht, und „viele andere Dinge, wie sie im dritten Jahrhunderte waren, kennen lernen.“ So rühmlich Roiko von den apostolischen Verordnungen, und mithin auch von der darinn enthaltenen Liturgie denkt, eben so hoch stimmt auch Pfaff **) den historischen Werth der vorher angeführten Liturgien hinauf: „Daß sie das größte Ansehen haben, „schreibt er, wird wohl kein weiser Mann bezweifeln, da „sie schon in den ältesten Zeiten in den Kirchen Orients „eingeführt waren. So haben wir schon anfangs angezeigt, daß die Liturgie Jacobs die Liturgie von Jerusalem, „die des Marcus die Liturgie von Alexandria, die des Petrus

*) eberd. Th. IV. S. 204.

**) in Differt. de Liturgiis missalibus, et Agendis §. 1.

„trus die Liturgie von Rom, und daß alle drei in obigen „Kirchen längstens gang und gebe waren. Verhält sich „aber die Sache so, so liegt es am Tag, daß dasjenige „allerdings Rücksicht verdient, was sich aus diesen Litur„gien für den Glauben der alten Kirche ableiten läßt.“

Ganz anderst denken andere Männer von Büchern dieser Art; schon der Umstand, heißt es, daß ihr Verfasser unbekannt ist, ist für ihr Ansehen nicht günstig, wie kann ich die Wissenschaft und Wahrheitsliebe desjenigen prüfen, den ich nicht kenne? und nur diese zwo Eigenschaften sind die zween Grundpfeiler, auf welche sich das Ansehen des Zeugen stützet. Wie man aber keine Gründe hat, in dem unbekannten Verfasser obige Eigenschaften vorauszusetzen, so hat man Gründe, selbe bei dem zu bezweifeln, welcher seine Schrift unter fremden Namen der Publicität übergiebt, weil dieses nur aus Irrthum oder Vorsatz geschehen kann, wovon erstere Quelle immer auf die Wissenschaft, letztere aber auf die Wahrheitsliebe des Zeugen einen sehr nachtheiligen Schatten wirft. Wenn man eine Schilderung seines Zeitalters liefert, so bedarf man eines fremden Namens — eines fremden Ansehens nicht; nur diejenigen, welche Neuerungen geltend machen, und ihnen den Schein des Alterthums geben wollen, ziehen sich unter die Vormauer fremder Autorität, unter jene der Vorwelt zurück. „Wenn, sagt Mosheim *) von dem Verfasser der apo„stolischen Verordnungen, wenn dieser Schriftsteller bloß „die Sitten und Disciplin seiner Zeiten hätte aufzeichnen „wollen, so hätte er gar keine Ursache gehabt, das An„sehen,

*) in institut. Hist. Eccles. maj. p. 219.

„sehen und den Namen der Apostel zu entlehnen, und so „glänzend zu lügen." Ich stimme mit Pfaff ein, daß die berührten Liturgien Abbildungen der Kirchen sind, in denen sie gebraucht wurden; denn bei einigem Widerstreit zwischen dem Geist dieser Kirchen, und jenem der Liturgien, würden letztere nie eine so geneigte Aufnahme gefunden haben; allein ich stimme auch mit Mosheim (ohne mit ihm in den fremden Namen der Liturgien überall Betrug zu sehen) doch darinn überein, daß diese entlehnten Titel für sie eben keine Empfehlung sind, so wie es gar nicht erinnert werden darf, daß der Werth dieser Liturgien weit hinter dem Ansehen derjenigen zurücksteht, deren glänzende Namen sie auf ihrer Stirne führen.

§. 7.

Liturgischer Werth eben dieser Schriften.

Doch zugegeben, daß die so eben geprüften Schriften vollen historischen Werth hätten, so entsteht die weitere Frage, in welchem Verhältniß steht ihr innerer Gehalt mit den Grundsätzen des äußeren Gottesdienstes? — Aeußerer Gottesdienst ist bloß Mittel zum innern, er hat also nur so weit einen Werth, als er diesen fördern kann. Im entgegengesetzten Falle ist er zwecklos, und wird zweckwidrig, wenn er ihn beeinträchtiget. Führen wir nun die unterschobenen Liturgien auf diese Grundsätze zurück, so finden wir zwischen diesen, und den Inhalt von jenen, in mancher Hinsicht Harmonie; aber auch in manchen Stücken Mißklang. Es liegt außer dem Zweck dieser Schrift, alle hiehergehörigen Gebrechen der unterschobenen Liturgien aufzuzählen, nur auf jene vom Apostel Ja-

Jacob, weil selbe so viele Vertheidiger fand, und vorzüglich auf die schiefe Richtung, welche die Erbauungsanstalt durch die Verwebung mit theologischen Zänkereien bekam, wollen wir einen Blick werfen. Zur Zeit, wo einige Köpfe darauf verfielen, über die Geheimnisse zu speculiren, von der allgemeinen einfachen Lehre abweichende Meinungen auszuhecken, und sie mit zweideutigen Auslegungen zu bemänteln, fanden die Väter auf den Kirchenräthen für räthlich, ihre Lehre in gewisse bestimmte Ausdrücke einzukleiden, und sie so den neuernden Menschen-Sätzen entgegen zu stemmen. Diese Worte sind für unsere Periode **Consubstantialis**, welches anfangs vom Sohn gegen die Arianer, und vom heiligen Geist gegen die Macedonianer gebraucht wurde, und das Wort **Gottesgebährerinn**, welches man den Nestorianern entgegensetzte. Diese Ausdrücke sammt dem ihnen zum Grund liegenden Zankstoff wurden ganz gegen den Geist der Liturgie in die Liturgie aufgenommen, und den Orthodoxen zum herabbeten vorgehalten. Die Liturgie Jacobs z. B. legt den Gläubigen die Worte zu Christo in den Mund: „Herr, unser Gott! unbegreifliches Wort Gottes, das du „mit dem Vater und heiligen Geist eine Natur hast, ewig „wie sie, und unzertrennlich, nimm in deinen heiligen „und unblutigen Opfern das ächte Lobgesang an ꝛc.“ Zu Maria aber: „Es ist billig, daß wir dich die wahrhaft „selige, die allzeit selige, und in aller Hinsicht unbefleckte „Gottesgebährerinn, und die Mutter unseres Gottes nennen, ehrwürdiger als die Seraphinen, indem du ohne Befleckung das Wort Gottes gebohren hast, dich preisen wir „wahrhaft als die Gebährerinn Gottes.“ Wie oft wird nicht die Gleichheit der Natur des Sohnes mit dem Vater

im ersten, und die Würde der Mutter Gottes im zweiten Gebet den frommen Christen zum Genießen gegeben! muß man nicht mit Bedauern sehen, daß man das Gebet, dessen Tendenz auf Aufregung religiöser Gefühle geht, zum Polemisiren mißbrauchte — daß die Religion, welche vorzüglich Sache des Herzens sein sollte, bloß zur Sache des grübelnden Verstandes umgeschaffen wurde — daß man statt des lebhaften Gefühles unserer Pflichten sich mit den bloßen frostigen Gedanken befriedigte — daß selbst diese Gedanken nicht auf Gott, nicht auf das Wohl unserer Mitbrüder, — vielmehr gegen sie gerichtet waren. Wenn wir in den Geist der jacobäischen Liturgie eindringen, so ist sie wenigst mit Hinblick auf obige Stellen nichts anderes, als eine Auffoderung zum Kampfe, eine Kriegserklärung gegen die Arianer, Macedonianer, und Nestorianer; die Worte Consubstantialis und Gottesgebährerinn sind das Feldgeschrei; die Gebete selbst die Kriegslieder. So arbeitete man mit dem, was der Religion Vorschub thun sollte, gerade der Religion entgegen, und statt brüderliche Liebe zu fördern, förderte man Haß oder wenigst kalte Gleichgiltigkeit. Immerhin möchten die Verfasser der Liturgie bloß Haß gegen die Irrthümer, nicht gegen die Irrende bezweckt haben: allein wer weis nicht, wie leicht der Haß von den Ersten auf Letztere übergeht? — Nebenbei wurden in diesen Liturgien eine Menge Ideen in Umlauf gebracht, die der ächten Religion, und dem daraus hervorgehenden reinen moralischen Lebenswandel nichts weniger als vortheilhaft sind. Ein Rückblick auf obiges Gebet an Maria wird uns überzeugen, daß darinn der Keim von jener Andacht liegt, deren ausschweifende Aeußerungen in der Folge alle Begriffe überstiegen, und welche Marien eben so wenig,

als ihren unbescheidenen Verehrern Ehre machten. Wie wenig Prüfung die Sache der Verfasser der vorliegenden Liturgien war, soll nur hier dieß als Probe gelten, daß das Dreimal-Heilig: nämlich Heiliger Gott, Heiliger starker Gott, Heilig-unsterblicher Gott, nur deswegen in den Liturgien des Matthäus, Marcus und Jacobs so geneigte Aufnahme fand, weil Felix III. R. B. träumte, daß er diese Worte im Jahre 483 in der Luft von den Engeln absingen gehört hätte. Doch genug!

II. Abschnitt.

Aechte Schriften dieser Periode.

§. 8.

Hat also das erste christliche Zeitalter keine liturgische Schriften aufzuweisen?

Die Auflösung dieser oft aufgeworfenen, und beinahe immer mit Nein beantworteten Frage liegt in dem oben angegebenen Unterschiede zwischen eigentlich- und uneigentlichen liturgischen Schriften. Liturgische Schriften von erster Gattung, welche das Gepräge der vollen Aechtheit tragen, werden wir in diesem Zeitraume vergebens suchen. Bingham *), welcher diesem Gegenstande einen ausharrenden Fleiß widmete, stimmt den Werth aller Liturgien aus diesem Zeitalter unter jene der apostolischen Canonen herab, welche doch selbst, so wie andere Schriften gleichen Inhalts

*) Orig. Eccles. L. XIII. C. 5.

halts und gleichen Zeitalters, nicht über alle Einrede erhaben sind. Also eigentliche, und durchaus ächte liturgische Schriften kennt diese Periode nicht; wohl aber kennt sie uneigentliche Schriften dieser Art, denen der Stempel der Aechtheit aufgedrückt ist, und an ihrer Spitze steht selbst die heilige Schrift. Es ist schwer zu begreifen, wie man beim emsigen Umsuchen um liturgische Schriften über das Buch vom ersten Range wegsehen — bei der Quelle durstig vorübergehen konnte. Selbst die hie und da in andern Schriftstellern dieses Zeitalters zerstreute liturgischen Nachrichten müssen wir mit so größerem Danke annehmen, und auffammeln, je reiner dort das Christenthum von fremdem Zusatze war — je heller das Licht ist, welches sie wenigst über die Hauptsache des äußeren Gottesdienstes verbreiten.

§. 9.

Die Evangelien — erste Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte.

Uiber die Aechtheit der Evangelien ist schon so vieles gesagt — so vieles niedergeschrieben worden, daß es hier nicht nur außer seinem Orte, sondern ganz überflüssig wäre, etwas hinzuzusetzen. Hier ist also bloß die Frage, wie weit wir uns daraus über den äußeren christlichen Gottesdienst Licht verschaffen können? Der äußere Gottesdienst wird gewöhnlich in den belehrenden und erbauenden, oder besser, in den mündlich- und bildlichen Unterricht eingetheilt. Wir mögen nun diesen oder jenen, oder beide zugleich zum Gegenstande unsers Forschens machen, so kann

uns

uns der Aufschluß, den uns die Evangelien darüber gewähren, vollends befriedigen. Das Lehramt, verbunden mit Christus-Religion, ist der wichtige Vorzug, der ihr vor allen Religionen, die vor oder nach ihr entstanden, einen immer bleibenden Werth giebt; aber auch das Lehramt ist beinahe der einzige Gegenstand, mit welchem die Evangelisten alle ihre Blätter anfüllen. Sie machen uns bei fleißiger Durchblätterung nicht nur mit dem Stoffe des Vortrages Christi (der Liebe Gottes und des Nächsten), sondern auch mit seiner Lehrart vertraut. Christus hatte es theils mit dem rohen Volke, theils mit den Schriftgelehrten und Pharisäern zu thun. Gegen ersteres war er im Unterrichte freundlich, herablassend; streng entgegen gegen letztere, weil sie voll Stolzes und aufgeblasenen Eigendünkels die eigene Cultur vernachläßigten, und der fremden entgegenarbeiteten. Uiberhaupt war er nach den Evangelien Allen Alles. Immer nahm er die Grundlage seiner Lehren aus dem Kreise seiner Zuhörer; benützte die herrschenden Staats- und Religionsmeinungen, selbst die Vorurtheile, um darauf bessere Kenntnisse zu pfropfen. Seine Worte waren Worte, welche bis zum innern geheimen Sitz der Seele drangen — Worte, von denen sogar seine Feinde sagten: Es hat noch nie ein Mensch, wie dieser geredet *) — Worte, von denen er selbst behaupten durfte: Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben **) — Worte, von denen Petrus durchdrungen auf die Frage, ob auch er fortgehen wollte? antwortete ***): „Herr, „wohin sollen wir gehen, du hast die Worte des ewigen „Lebens."

Doch

*) Joann. VII. 46. **) ibid. VI. 63. ***) ibid. VI. 68.

Doch der mündliche Unterricht liegt nicht im Zwecke dieser Schrift; aber auch von der symbolischen Belehrung wird uns Christus im Evangelium nicht nur allein als Stifter, sondern auch als Muster aufgestellt. Er gieng nicht nur, zwölf Jahre alt, nach Jerusalem, sondern auch in seinem Predigtamte versäumte er es nicht, sich jährlich in dieser Stadt einzufinden, um dort das Osterlamm zu essen. Als Stifter einer neuen Religion beobachtete er noch die Zeremonien der alten, insoweit diese fähig waren, religiöse Gefühle aufzuregen. Selbst in den Plan seiner gereinigten Religion nahm er einige Zeremonien auf, und schrieb gleich beim Eintritt in seine Kirche die Taufe vor. Damit aber diese Zeremonie nie zum geistlosen Mechanism herabsinken möchte, so schickte er dem Befehl zu taufen, jenen der Belehrung voran: **Lehret**, sprach er *), **und taufet sie.** Der Unterricht mußte vorangehen, auf diesen folgte das Glaubensbekenntniß **), dann erst wurde der Täufling mit dem Wasser abgewaschen, und die Taufformel über ihn ausgesprochen. Die Zeremonien, welche Christus bei Einsetzung des letzten Abendmahles beobachtete, und von seinen Anhängern zu seinem Andenken für immer fortgesetzt wissen will, sind Segnung und Brechung des Brodes, Aussprechung der Worte: **Dieß ist mein Leib** 2c, und die Austheilung desselben unter Alle, damit Alle sich als Glieder Eines Leibes ansehen, und als Kinder Eines Vaters lieben sollten. Dieß war die Tendenz der Lehren von der Demuth, von der wechselseitigen Liebe 2c, welche Jesus dem Scheidungsmahle theils voranschickte, theils

*) Matth XXVIII. 19. **) ebend.

theils anknüpfte, wie es uns Matthäus *), Lucas **), und Marcus ***) erzählen. So ließ der weise Stifter bald Belehrung auf Erbauung, bald diese auf jene folgen, wußte eines in das andere zu verweben, um die Menschheit ihrer hohen Bestimmung auf der Bahn der Geistes- und Herzenscultur näher zu rücken.

§. 10.

Apostelgeschichte und Briefe der Apostel — zweite Erkenntnißquelle des christlichen äußeren Gottesdienstes im ersten Jahrhunderte.

Mehrere Liturgisten werfen die Frage auf, ob wohl die Apostel bei ihren Versammlungen auch äußere Zeremonien gehabt hätten. Ja selbst der gelehrte Mosheim befaßt sich mit der nämlichen Frage †), und schließt zuletzt: „weil die Zeremonien zur Ordnung und größerm Eindrucke „der Sacramente beitrügen, so könnte man nicht zweifeln, „daß die Apostel und andere Jünger Christi auch Zeremo„nien angewandt hätten.“ So sonderbar die Frage schon für sich klingen muß, da Christus, der Lehrmeister der Apostel, nicht nur äußerliche Zeremonien vorgeschrieben, sondern selbst gebraucht hat; so auffallend muß es sein, daß eine Frage, welche nur aus der Geschichte entschieden werden kann, mit zweideutigen Gründen beantwortet wird. Mosheim schließt aus dem Nutzen, welchen Zeremonien gewähren, daß sie die Apostel werden gebraucht haben,

*) XXVI. **) XXII. 19. ***) XIV. 22.

†) Inst. hist. Eccl. Mai. p. 268.

da sich doch diese factische Frage beim ersten Anblicke aus der Geschichte der Apostel, und ihren Briefen hätte entscheiden lassen; denn sie enthalten der Stellen zu Genüge, aus denen unläugbar ist, daß die Apostel bei Ausspendung der Sacramente die von ihrem Lehrer vorgeschriebenen Zeremonien wirklich beobachtet haben. Ein Auszug aus den so eben angezeigten Quellen soll hier als Beleg stehen.

Die Taufe wurde zu Zeiten der Apostel durch Hineinsenkung *), oder durch Abwaschung **) ertheilt; der letzten Art mußte sich Petrus bedient haben, da er an einem Tage dreitausend Menschen taufte. Daß bloß natürliches Wasser gebraucht wurde, zeigt nebst andern die Taufe des Kämmerlings der Königinn Candace aus Aethiopien ***). Diejenigen, welche durch die Taufe in die Kirche eingeführt waren, wurden durch die Auflegung der Hände im Glauben gestärkt †), und empfiengen den heiligen Geist, oder was eines ist, seine Gaben, deren Anblick die Ungläubigen reizte, zur Fahne Christi zu schwören — daß die Apostel und ihre Schüler in der Austheilung des Abendmahles, und im Gebete verharrten — und bei Tage im Tempel und in Häusern das Brod brachen, bezeugt uns Lucas ††), wie nicht minder, daß dieses gewöhnlich an dem ersten Sabbather, der mit unserm heutigen Sonntage eines ist, geschah †††). Daß das heilige Abendmahl zum Andenken des Todes des Herrn, und zwar nicht nüchtern genommen wurde, bürgt uns der erste Brief Pauli an die Korinther ††††). —

Von

---

*) Act. VIII. 38. **) ibid. II. 41. ***) ibid. VIII. 36.
†) ibid. VIII. 17-19. ††) ibid. II. 42 & 46. †††) ibid. XX. 7.
††††) I. Cor. X. 16. XI. 24.

Von der Oelung der Kranken ertheilt Jacobs Brief folgende Vorschrift *): „Wird jemand unter euch krank, so rufe „er die Priester der Kirche zu sich. Diese sollen für ihn „beten, und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben, „und das Gebet des Glaubens wird den Kranken retten, „und der Herr wird ihn wieder aufrichten, und ist er mit „Sünden behaftet, so werden sie ihm vergeben werden." — Die Einweihung der Kirchendiener durch die Auflegung der Hände finden wir in mehr dann einer Stelle der heiligen Schrift des neuen Bundes; nur für den Ehecontract läßt sich kein besonderer, von den Aposteln angeordneter Ritus auffinden. — Wie man doch über so viele Stellen, von denen wir nur die wichtigsten aushoben, wegsehen, und über Benützung der Zeremonien im apostolischen Zeitalter auch nur fragen, oder beim eigenen Gebrauch von dem Muster edler Einfalt so weit abweichen konnte? — ? —

Daß auch von den Aposteln der mündliche Unterricht dem symbolischen oder bildlichen bald voran- bald nachgeschickt, bald zur Seite gestellt wurde, ist schon zum voraus einleuchtend, weil dieß der von ihrem Lehrmeister vorgezeichnete Gang war; aber es bedarf auch nicht mehr als eines Blickes in die Apostelgeschichte, um sich geschichtlich zu überzeugen. Eben daher könnten wir die große Kunst lernen, welche die Apostel, vorzüglich aber der geliebte Johannes in hohem Grade besaß, nämlich Gottes- und Menschenliebe, das Wesen der Religion in die zärtlichen Empfindungen guter Kinder und Geschwisterte aufzulösen. Wir könnten lernen, wie die Apostel ihren Unterricht immer

der

*) V. 14. 15.

der Zeit, dem Orte, und vorzüglich den Personen anpaßten, bei den Heiden das Christenthum auf Betrachtung der schönen Natur; bei den Juden aber auf die Religionsgeschichte der Synagoge pflanzten ꝛc ꝛc. Allein, da der belehrende Gottesdienst nicht zu dem Kreise dieser Schrift gehört, so müssen wir über die weiteren Züge, welche die Apostelgeschichte davon enthält, wegsehen, und uns begnügen, die Grundlage des bildlichen Unterrichtes, so wie vorhin in den Evangelien, also auch itzt in der Apostelgeschichte aufgefunden zu haben. Das einzige, was man gegen die so eben angezeigten, und bisher fast immer vernachläßigten Quellen einwenden möchte, ist, daß sie der Zeremonien nur wenige enthalten. Aber eben diese geringe Anzahl ist belehrend für uns — ist Wink, welcher uns auf Sparsamkeit mit diesem Zweige des religiösen Cultus anweiset — ist Vorwurf gegen die Uiberladung mit sinnlichen Bildern, auf die man in unserm äußeren Gottesdienste so oft stoßt, und welche weit entfernt den zerstreuten Geist in sich zurückzuführen, und an das Uibersinnliche zu heften, selben vielmehr davon ablenken, und zerstreuen. Die heilige Schrift lehrt uns also nicht nur, daß Christus und die Apostel den bildlichen Unterricht durch ihr Beispiel sanctionirt haben, sondern auch, in welchen Verband der belehrende und erbauende Gottesdienst unter sich, und beide mit der practischen Religion stunden. Sie lehrt uns, daß Belehrung und Erbauung immer Hand an Hand giengen, — daß sie sich wechselseitig unterstützten, — daß reinen moralischen Lebenswandel zu fördern, das einzige und erhabene Ziel war, nach dem beide rangen. — Das nämliche Bild vom äußeren Gottesdienste stellt sich uns auch in den ächten Schriften des zweiten Jahrhunderts dar.

§. 11.

§. 11.

Erkenntnißquellen des christlichen äußeren Gottesdienstes aus dem zweiten Jahrhunderte — Plinius, Justin, Tertullian.

Uiber die Beschaffenheit des äußeren Gottesdienstes im zweiten Jahrhunderte wollen wir drei Zeugen vernehmen. Plinius, der kaiserliche Stadthalter in Bythinien, schildert uns in einem Berichte an den Kaiser Trajan über die Ausbreitung der Christen, ihren äußeren Gottesdienst auf folgende Art *): „Die Verbrechen der Christen, wie „sie selbst sagten, bestünden darinn, daß sie gewohnt wä„ren, an einem bestimmten Tage vor Aufgang der Sonne „zusammenzukommen, und Christo, als einem Gott zu „Ehren untereinander ein Loblied anzustimmen; daß sie „sich endlich verbunden hätten, keine Missethaten zu be„gehen; weder zu rauben noch zu stehlen. — — Nachdem „dieß geschehen, wären sie auseinander gegangen; bald „darauf aber wieder zusammengekommen, um miteinander „zu essen, und dieß auf eine unschuldige Art.“ Den vollständigsten Aufschluß aber über die religiösen Versammlungen des zweiten Jahrhunderts heben wir aus der ersten, ehedem zweiten Schutzrede Justins des Märtyrers aus: „Am Tage, welcher von der Sonne den Namen hat, (sagt er), „versammeln sich alle Bewohner der Städte, „und des Landes, und man liest die Schriften der Apostel „und der Propheten vor, so lang es die Zeit erlaubt. „Wenn der Vorleser aufgehört hat, stellt der Vorsteher „solche herrliche Thaten in einer Rede zur Nachahmung „dar.

*) Euseb. H. E. L. III. c. 3.

„dar. Hernach stehen wir alle auf, und beten, und wie „schon gesagt wurde, nach geendetem Gebete wird Brod, „Wein und Wasser gebracht, und der Vorsteher betet, „und dankt nach allen Kräften, und das Volk ruft: Amen. „Und man theilt das, wofür man dankt, aus, und jeder „Gegenwärtige erhält seinen Antheil, und den Abwesen„den wird er durch die Diaconen zugeschickt. Die Rei„chern, wenn sie wollen, schießen jeder nach Belieben et„was zusammen. Das Gesammelte wird bei den Vor„stehern hinterlegt. Dieser kömmt den Waisen, Wittwen, „Gefangenen, Fremden ꝛc zu Hülfe.“

Später als beide vorhergehende Zeugen, aber doch noch am Ende des zweiten Jahrhunderts, lebte Tertullian, und kam sehr oft auf den äußeren Gottesdienst der Christen zu sprechen. Wir wollen nur eine hieher gehörige Stelle aus seinem Buche von der Seele ausheben, welche uns die Bestandtheile des damaligen äußeren Gottesdienstes kurz, aber bestimmt angiebt: „Die Schrift, sagt er, wird „gelesen, die Psalmen werden gesungen, Anreden gehal„ten, und Gebete abgeschickt.“ Käme es darauf an, Stellen über den äußeren Gottesdienst aufzuhäufen; so wäre es eben keine schwere Aufgabe, sowohl aus diesem, als aus den folgenden Jahrhunderten mehrere zweckdienliche zusammenzustellen; allein, die drei angeführten Zeugnisse werden genügen, uns mit dem äußeren Gottesdienste der ersten Kirche bekannt zu machen, wenn wir vorher über ihre historische Zuverläßigkeit ein Wort werden gesprochen haben.

§. 12.

Aechtheit dieser Schriften.

Die Aechtheit der Schriften, aus denen ich die so eben angeführte Stellen entlehnte, haben nur wenige Kritiker zu bekämpfen gesucht, und diese konnten keine zureichende Gründe aufbringen. So z. B. hat sich Prof. Semmler in seinem neuen Versuch, die Kirchenhistorie mehr aufzuklären, Leipzig 1788, alle Mühe gegeben, die Glaubwürdigkeit des Berichtes von Plinius umzustoßen; allein er wurde auch bald wieder zurecht gewiesen *). Deswegen wird man mir den Beweis sowohl über die Aechtheit dieses Briefes, als auch über das Buch des Tertullians von der Seele, welches Schröckh den ächten Werken dieses Mannes beizählt **), gerne erlassen. Nur bei Justins Schutzschrift, weil seine Nachricht die ausführlichste, und eben deswegen die wichtigste ist, wollen wir zwei Worte beisetzen. Es giebt hier bei den alten Schriftstellern nur eine Stimme — diese ist, daß die berührte Schutzrede eine ächte Geburt Justins des Weltweisen ist †) — eine Stimme, welche um so mehr Gewicht hat, je näher jene Männer an das Zeitalter, in welchem dieß Werk sein Dasein erhielt, hingränzen. Dazu kömmt noch, daß nach Lumper ††) Justin selbst, der doch die Kinder seines Geistes kennen mußte, in seinem Gespräch mit dem Juden Trypho auf diese Schutzrede, als auf sein Werk hinweiset.

§. 13.

---

*) Jenaer allgem. Litteratur Zeit. 1788. Nro. 114.

**) Christl. Kgschr. Th. III. S. 406 flgg.

†) Lumperi Hist. Theol. critica de vita, Scriptis SS. PP. P. II. p. 58.

††) ibid.

§. 13.

Liturgischer Werth der bisher angeführten ächten Schriften dieser Periode.

Um den Werth der uneigentlich- aber ächten liturgischen Schriften dieser Periode anschaulich darzustellen, will ich eine Skizze des äußeren Gottesdienstes, wie er selben zu Folge in der ersten Kirche war, und sein mußte, entwerfen. Der Werth dieser Skizze wird auch auf die Quellen zurückfallen, aus denen die Züge entlehnt sind. Wenn wir alle bisher theils aus der heiligen Schrift, theils aus dem zweiten Jahrhunderte aufgesammelte Stellen zusammenhalten, so bestund der Gottesdienst der ersten Christen 1) in Lesung der heiligen Schrift, 2) in einer Anrede, 3) im gemeinschaftlichen Gebete und Gesange, 4) in Segnung des Brodes und Weines, und Austheilung davon, 5) in Zusammenschießung eines mildthätigen Beitrages für die leidende Menschheit. — Was ließe sich für das allgemeine Wohl zweckmäßigeres auffinden, als solche Versammlungen? Es war für den Reichen und Armen, für den Gegenwärtigen und Abwesenden, für den Leib und Geist gleich weise gesorgt. Der Reiche und der Arme hatten Bildung des Geistes nöthig; aber der Arme hatte über den Reichen noch ein Bedürfniß mehr, deswegen trug dieser zur Unterstützung von jenem bei, und dieß um so lieber, als Christus-Religion alle ihre Anhänger in Brüder umschuff. Dem Gegenwärtigen sollten die Früchte der Versammlung im vollen Maße zu Theil werden; allein auch der Abwesende durfte davon nicht ganz ausgeschlossen sein. Wer nicht zur Versammlung kommen konnte, zu dem kam

der

der Diacon, brachte ihm das gesegnete Brod, und vermuthlich mit diesem auch die wichtigsten Lehren, über welche sich der Vorsteher in der Versammlung ausgebreitet hatte. Dem Geiste wurden die vortrefflichsten Kenntnisse im religiösen Gebiete, das reinste Ideal der Tugend vorgehalten; man vergaß aber nie, daß der Mensch nebst dem Geiste auch noch einen Körper hätte, und daß dieser, wie jener, seiner Nahrung, seiner Pflege bedürfte. Man vergaß nie, auch den Bedürfnissen des letztern zu steuren, und man griff denen, die sich selbst nicht helfen konnten, wohlthätig unter die Arme. Theoretisches und practisches Christenthum, äußere und innere Religion boten sich hier die Hände, die Lectüre der heiligen Schrift, und eine Ermahnung voll Geist und Salbung gieng voraus, und die Ausübung der aufgestellten Grundsätze folgte auf der Stelle, man übergieng von der Anrede zum Liebesmahl — von der Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes zu jenen des Leibes, von der Erwärmung des Herzens für die gute Sache zur Erfüllung der Pflichten selbst, und hielt sich nur in dem Grade glücklich, in dem man andere glücklich gemacht, oder fremdes Elend vermindert hatte.

II. Theil.

Zweite Periode.

Von

Marcus R. B. bis auf die Reformation.

I. Abschnitt.

Geschichtlicher Werth der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 14.

Verhältniß dieser Periode zur vorhergehenden und folgenden.

Wir haben bisher die unterschobenen, und die ächten liturgischen Schriften der ersten Periode kennen gelernt. Wir kommen nun zu den Schriften einer neuen Periode, welche weit ausführlicher, als die letzten, und nach kritischen Regeln viel zuverläßiger sind, als die ersten — welche aber im liturgischen Gebiete nicht nur den zweiten, sondern in einiger Hinsicht auch den ersten nachstehen. Wir können sie nicht durchblättern, ohne auf den Samen des Aberglaubens zu stoßen, der hier reichlich ausgestreut wird — der sich bis ins Heiligthum einzuschleichen wußte — der von eben daher meistens unter der Form des Gebetes in die Gemüther der Christen übergieng, und eine so willi-

gere Aufnahme fand, als er unter dem Aushängschilde der Religion, ja selbst als Religion verkauft wurde. Wir heben aus den liturgischen Büchern dieser Periode nur diejenigen aus, welche in Rücksicht ihres Alters, vorzüglich aber ihres inneren Gehaltes unter allen anderen den Vorrang behaupten. Diese sind die drei Sacramentarien, welche insgemein Leo I, Gelas I, und Gregor I. zugeschrieben werden. Sie waren den Alten das, was uns heute das Meßbuch ist, und enthielten auch etwas von Segnungen, welche heute noch theils im Meßbuche, theils aber, und weitschichtig im Rituale vorkommen. Das Sacramentarium, oder Meßbuch von Leo I. liegt jenem von Gelas I. und Gregor I; das letztere aber wieder allen folgenden, welche vor und nach der Reformation bis auf unsere Tage erschienen, so weit sie nicht Auswüchse von spätern Zeiten in sich fassen, zum Grunde. Zwar hat man zur Zeit der Reformation, gleichsam vom Schlafe aufgeschreckt, über Manches die Augen geöffnet — hat das Bedürfniß einer zweckmäßigern Liturgie lebhaft gefühlt, und wirklich an alle Bücher, deren man sich bis dahin bei dem äußeren Gottesdienste bediente, Hand angelegt, um sie dem Alterthume wieder näher zu bringen. Wie wenig aber, oder wie viel die Versuche dem Zwecke des Kirchenrathes und der Reformatoren, vorzüglich aber dem Geiste der Liturgie entsprachen, werden wir in der dritten Periode untersuchen. Hier wollten wir bloß darauf aufmerksam machen, daß die Sacramentarien von dieser Periode die Norma von den liturgischen Büchern bis zu uns herab waren, und also eine desto strengere Prüfung heischen.

§. 15.

§. 15.

Das leoninische Sacramentarium — Meinungen über den Verfasser — römische Abkunft dieses Werkes.

Blanchini, der gelehrte Domherr von Verona, zog ein sehr altes Sacramentarium aus dem Archive seines Domstiftes ans Licht, und gab ihm den Titel: Codex Sacramentorum vetus Romanæ Ecclesiæ a S. Leone Papa, ut videtur confectus etc. Die Handschrift, aus der er dieß Werk abdrucken ließ, soll mehr als tausend Jahre alt sein; allein sie ist verstümmelt, und die ersten Monate bis in die Hälfte Aprils fehlen ganz — eine Lücke, die sich um so weniger ergänzen läßt, als wir nur die einzige veronesische Handschrift haben. In diesem Sacramentarium, wie es zu uns kam, stehen die Feste des Herrn Weihnachten, Ostern, Pfingsten, und Himmelfahrt, ferner viele Märtyrerfeste der Apostel, und anderer Heiligen, auch der jährliche Gedächtnißtag des angetretenen Bisthums u. s. w. Blanchini, wie schon der Titel zeigt, eignete dieß Werk Leo I. zu, und fand bei vielen Gelehrten Beifall, bei vielen aber auch nicht; zu den letztern rechne ich die berühmten Männer Orsi, Mercati, Amort, Muratori, (welcher dieses Sacramentarium wieder neu abdrucken ließ, und dessen Ausgabe ich vor mir habe) die beiden Ballerini u. a. m. Wie aber diese Kritiker mit Blanchini uneins sind, so sind sie es auch unter sich; nach den zween ersten ist nicht Leo I, wohl aber Gelas I. der Verfasser des Werkes. Die letzten sprechen selbes nicht nur den so eben genannten Bischöfen, sondern den römischen Bischöfen überhaupt ab, ob sie gleich nicht läugnen, daß sich die Gebete von ihnen wenigst größ-

tentheils herschreiben. So viel ist in jedem Falle gewiß, daß dieß Sacramentarium in der römischen Kirche gebraucht wurde. Dafür sprechen offenbar die Kirchhöfe, und andere Oerter der Stadt Rom, von denen in diesem Sacramentarium mehr, als einmal Meldung geschieht; auf den 30ten September heißt es: Natale Basilicæ Angeli in Salaria etc. Im August kommen die Kirchhöfe von Callistus und Prätextatus auf dem appischen Wege vor. Die römische Abkunft dieses Sacramentariums beurkunden auch viele Gebete, in welchen den Glaubigen der Primat des heiligen Petrus immer unter andern Worten zu genießen gegeben wird; z. B. im Gebete auf das Fest der Apostel Peter und Paul Nro. 20. wird dem Sitze, welchem das Sacramentarium angehört, die Regierung der Kirche zugeeignet, und ihr Vorsteher der Fürst der apostolischen Würde, und der Lehrer der Völker genennt ꝛc.

§. 16.

Merkmale zur Entdeckung des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex.

Wenn der Name des Verfassers am Anfange, oder wie es bei alten Codicen oft der Fall ist, am Ende desselben stünde, so hätten wir mit seinem Alter auch jenes des Buches. Da sich aber im ganzen Werke weder der Verfasser, noch auch die Jahreszahl der Entstehung des Codex findet, so müssen wir alle Spuren aufsuchen, welche uns über die beiden Gegenstände Aufschluß geben können. Das Sacramentarium selbst giebt uns hiezu nur zwei Merkmale an die Hand, den Einweihungstag des Pabstes, von welchem, oder unter welchem das Sacramentarium gesam-

gesammelt wurde, dann den Jahrtag des letztverstorbenen Pabstes. In Rücksicht des erstern Kennzeichen kann man aus vorliegendem Codex, und zwar aus der vierten Messe im September unter dem Titel: in Natali Episcoporum, nur so viel abnehmen, daß der Einweihungstag des Pabstes, von dem, oder unter dem die Sammlung gemacht wurde, in die Fasten fällt. Einem Pabste also, der nicht in der Fasten eingeweiht wurde, können wir die Verfassung dieses Werkes nicht zueignen; noch auch die Entstehungsepoche desselben unter seiner Regierung festsetzen; allein damit ist weder zur Entdeckung des Verfassers, noch auch selbst des Alters dieses Codex viel gewonnen: denn da diese Einweihungszeremonie mit mehreren Päbsten zur nämlichen Fastenzeit statt hatte, so läßt sich daraus bloß die Jahreszeit, nicht aber das Jahr, ja nicht einmal das Jahrhundert abnehmen. Wir müssen uns also bei Bestimmung des Verfassers oder des Alters vorzüglich, und beinahe einzig an den Jahrtag, welcher im Sacramentarium für den letztverstorbenen Pabst vorkömmt, halten. Es war nämlich in Rom Sitte, und ist es noch heut zu Tage, daß allemal der Gedächtnißtag des letztverstorbenen Pabstes begangen wird, und da hier sogar der Name ausgedrückt wird, so wäre die Sache mit auf einmal entschieden, wenn nicht in den ersten zwei Orationen der Messe ein anderer Name, als in der letzten stünde. Wir wollen vorher die drei Gebete, auf deren Inhalt hier so viel ankömmt, dann die verschiedenen Meinungen darüber hören, und zuletzt die unserige, welche von allen bisherigen abweicht, sagen.

§. 17.

§. 17.

Gebete am Jahrstage des letztverstorbenen Pabstes, als vorzügliches Kennzeichen des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Codex.

Im vorliegenden Sacramentarium am Ende des Octobers (nicht im November, wie Muratori sagt *) sind unter dem Titel des heiligen Silvester folgende Gebete zu lesen:

1) „Gott, du Antheil der Verstorbenen, die dich bekennen, nimm unser Gebet, welches wir bei der Beisetzung „deines Dieners des Bischofs Silvester verrichten, gütig „auf, daß er sich, weil er deinem Namen treue Dienste „leistete, der ewigen Gesellschaft deiner Heiligen erfreue. „Durch ꝛc.

2) „Wir bitten dich, o Herr, nimm dieses Opfer, „welches wir beim Andenken deines heiligen Bekenners und „Bischofs Silvester darbringen, besänftiget auf, damit „sowohl uns das religiöse Gefühl nütze, als ihn die ewige „Seligkeit verherrliche. Durch ꝛc.

3) „Wir flehen deine Majestät demüthig an, damit „die Seele deines Dieners des Bischofs Simplicius von „allen menschlichen Flecken befreiet an dem Loose der heiligen Hirten Antheil nehmen möge. Durch ꝛc.

§. 18.

*) L. c. p. 34.

§. 18.

Prüfung der Meinungen über die Veränderung, welche diese Gebete im Abschreiben gelitten haben dürften.

Daß in diesen drei Gebeten der nämlichen Messe ein Schreibfehler statt hat, liegt am Tage, weil in den zwei erstern das Wort Silvester, im letzten aber Simplicius vorkömmt. Wo nun der Schreibfehler liege, darüber giebt es drei Meinungen. Einige glauben, das Wort Silvester wäre durch ein Versehen des Abschreibers in das Wort Simplicius umgeschaffen worden *); andere vermuthen gerade das Gegentheil **); wieder nach andern endlich hätte sich der Abschreiber nicht bloß im Namen verschrieben, sondern gleich drei Gebete zugleich ausgelassen ***). „Wir „können vermuthen, sagt Muratori bei Anführung der letz„ten Meinung, daß im Codex drei Gebete zu Ehren des „heiligen Silvesters gestanden sind, und daß nach die„sen eine andere Messe wegen der Beisetzung des Pabstes „Simplicius gefolgt ist — daß aber der Schreiber, da er „diese Sammlung abschrieb, unvorsichtig von einer Ora„tion zur andern hinüber gesprungen sei" ꝛc. Muratori glaubt also, daß durch einen Irrthum des Abschreibers zwo Messen von ganz verschiedener Art in eine zusammenge-

*) Murat. l. c. T. I. p. 21.

**) Schröckh ebend. Th. 17. S. 163.

***) L. c. p. 26.

geschmolzen wären; die erste Messe hätte nach ihm die Ehre des heiligen Silvesters, die letzte aber die Seelenruh des Pabstes Simplicius bezweckt; die erste wäre nach unsrer Sprache die Messe für einen Festtag, die letzte bloß eine Todtenmesse gewesen; in erster wäre zu dem heiligen Silvester, in letzter aber für den Simplicius gebetet worden; in letzter hätten die Christen durch ihre Fürbitte dem Pabste Simplicius Hülfe leisten wollen, so wie sie selbe in dem ersten durch die Fürbitte des heiligen Silvesters gehofft hätten. Findet sich wohl dieser Unterschied in obigen Gebeten? Man halte sie zusammen, und wir werden keine solche Verschiedenheit, wohl aber volle Einstimmung des letzten mit den zwei ersten bemerken, und weil im letzten für Verstorbene gebetet wird, so muß dieß auch die Tendenz der zwei ersten sein. Doch wir bedürfen dieses Parallels nicht; der **Ort**, die **Rubrik** der zwei ersten Gebete, ohne allen Hinblick auf das letzte, sagen uns, daß man hier beiden Stellen einen fremden Sinn unterschieben würde, wenn man sie für Gebete zu den Heiligen, statt für Gebete **für** Verstorbene nehmen wollte; denn obige Gebete kommen unter der allgemeinen Rubrik **der Gebete für Verstorbene** *) vor, und dann unter der besondern **bei der Beisetzung des heiligen Silvesters**; was der Sache noch mehr Nachdruck giebt, als die Aufschriften, ist der Inhalt der Gebete selbst. Wir bitten im ersten, daß sich der Diener Silvester wegen seiner treuen Dienste der ewi-

*) Edit. Murat. T. I. p. 451.

gen Gesellschaft der Heiligen Gottes erfreue, — im letzteren, daß ihn die ewige Seligkeit verherrlichen möge; wären nicht beide Bitten bei der Voraussetzung, daß Silvester schon den Heiligen beigezählt war, für ihn beschimpfend, statt daß ihm Muratori diese Messe zur Ehre gereichen lassen will? — Der Einwurf, daß man in der ersten Kirche in der Liturgie für Apostel, Märtyrer ꝛc ihrer Heiligkeit unbeschadet betete, findet in dem Wechsel der Begriffe von Heiligen, wovon vorliegendes Sacramentarium der stärkste Beweis ist, seine Auflösung; auch nur bei flüchtiger Durchblätterung derselben wird man sich überzeugen, daß die Tendenz der Gebete nicht mehr dahin geht, daß die Fürbitte der Lebendigen den Heiligen, wie ehedem, sondern daß die Fürbitte der Heiligen den Lebendigen nützen solle. Noch weniger darf uns das Wort Heilig, welches dem Worte Silvester voransteht, irre führen; indem dieser Titel ehedem nicht nur den römischen Bischöfen, sondern allen Bischöfen überhaupt gemein war, ohne daß er fürs Vergangene als ein Zeugniß angesehen wurde, daß der Bischof wirklich heilig gewesen war — oder als eine Aufforderung für die Zukunft, es zu werden. Selbst das später eingeführte, und in Gregors Sacramentarium auf den letzten December vorkommende Fest des heiligen Silvesters spricht nicht für, sondern gegen die Meinung des Muratori, indem es hier im leoninischen Codex das einzige Fest eines Bekenners wäre, dort aber schon eine beträchtliche Anzahl von Kollegen auftritt — indem es hier am Ende Octobers — dort am Ende Decembers — dort unter der Reihe

der

der Feste, hier aber unter den Gebeten für Verstorbene vorkömmt — indem Silvester dort im Gebete schon als Fürbitter erscheint, so wie es hier die Christen für ihn sind. Wenn man die in Frage stehende Gebete mit diesen Bemerkungen liest, die sich einem gleichsam von selbst aufdringen, wie kann man hier mit Muratori in dem Gebete für den Silvester ein Gebet zu dem Silvester — ja sogar ein Fest oder Messe ihm zu Ehren finden? — Da nun das grobe Versehen des Abschreibers, wodurch die in Frage stehende Gebete aus zwoen Messen in eine zusammengeschmolzen wären, nicht bewiesen, und nach den gegebenen Ansichten nicht einmal zu vermuthen ist, der doppelte Name aber in Einer Messe nothwendig einen Schreibfehler voraussetzt, so kömmt hier weiter zu untersuchen, ob durch den Verstoß des Abschreibers das Wort Silvester aus dem gleich darauf folgenden Worte Simplicius, oder dieses aus jenem entstanden sei. Ein Rückblick auf obige drei Gebete zeigt uns, daß das Wort Silvester dreimal, und zwar im Titel, und dann in den zwei ersten Gebeten, das Wort Simplicius aber nur einmal, nämlich im letzten zu lesen ist. Da man sich nun leichter einmal, als dreimal irret, so ist schon daher klar, daß die Umschaffung des Wortes Silvester in Simplicius viel wahrscheinlicher, als das Gegentheil ist. Diese Ansicht gewinnet neue Stärke, wenn man den Eusebius Amort vom Kloster Pollingen über dieses Sacramentarium, welches er einer besondern Prüfung unterwarf, aburtheilen hört *). Er sagt nicht nur über-

*) Ap. Murat. l. c. T. I. p. 17.

überhaupt, daß dieses Sacramentarium von den Päbsten interpolirt ist, sondern nennt auch die Hände, welche selbes interpolirt haben; besonders, schreibt er, kennt man in diesem Sacramentarium die Handschriften Sixtus III, Leo I, Felix III. ꝛc. — Wenn schon Leo I, und vor ihm Sixtus III. dieses Sacramentarium interpolirt haben (wie es Amort, und in Hinsicht des ersten einige in Leo's Styl geschriebene Gebete bezeugen), so muß also der Ursprung des Sacramentariums selbst hinter Leo I. und Sixtus III. hinaufgerückt werden. Wie könnte nun Simplicius, welcher erst später gelebt hat, und sein Jahrtag hier stehen? Ein dritter Grund, welcher dieser Meinung das Wort spricht, ist der große Abstand zwischen diesem Sacramentarium, und dem nachher zu prüfenden vom Pabste Gelas; allein dieser Grund kann erst durch das weiter unten aufzustellende Parallell in volles Licht gestellt werden. Da sich nun das Wort Simplicius allem Anscheine nach bloß durch einen Schreibfehler in das Sacramentarium einschlich, und aus dem Worte Silvester entstanden ist; so scheint es, daß nur aus dem letzten, nicht aber aus dem ersten Namen zur nähern Bestimmung des Verfassers, oder wenigst des Alters dieses Werkes geltende Folgerungen abgeleitet werden können.

§. 19.

Dieses Sacramentarium ist nicht das Werk Leo I.

Wenn Blanchini diesen Codex Leo I. zueignete, so gieng er hier nicht bloß willkührlich zu Werke, sondern er hatte

hatte allerdings Gründe für seine Behauptung; denn es ist ganz gewiß, daß Leo I. ein und den andern Zusatz zu den Zeremonien der heiligen Messe gemacht hat, der Verfasser des Buches Gemma Animæ bezeugt ausdrücklich *), daß dieser Pabst Präfationen verfaßt hat; dann, fährt er fort **), hat er auch (dem Canon) beigefügt: „Sanctum „sacrificium immaculatam Hostiam"; weiter unten sagt er: „Die Worte, Benedicamus Domino, sind vom Psal„terio genommen: die Worte, Deo Gratias, vom Apostel; „der Befehl aber, sie zu sprechen, rührt von dem Pabste „Leo her." Ferner finden sich in diesem Sacramentarium einige Spuren des schönen Styls, und der Wohlredenheit, welche die Reden Leo G. so sehr auszeichnet, z. B. in dem Gebete zur Fasten vom vierten Monate. Dazu kömmt noch, daß mehrere Gebete des Sacramentariums traurige Zeiten anzeigen, wo ein schrecklicher Feind Länder und Städte der Verwüstung Preis gab ꝛc. Gerade solche Zeiten aber waren unter Leo I. Attila, die Geisel des menschlichen Geschlechtes, wie er sich selbst nannte, drang tief in Italien ein, und rückte selbst als Sieger gegen Rom vor, das ihm mit Waffen nicht den geringsten Widerstand hätte leisten können, und nur mit der Wohlredenheit und dem Ansehen Leo G., der diesem Könige entgegen eilte, widerstund, und ihn zum Rückzug bewog. Genserich, König der Vandalen, bedrohte nicht nur Rom, sondern nahm es wirklich ein, obschon er die Stadt nicht zerstörte ꝛc, und was dergleichen Unglücksfälle mehr sind, aus denen

es

*) C. XLIX. **) C. XC.

es allerdings das Ansehen gewinnt, als wenn Leo I. der Verfasser sein dürfte; allein das audiatur & altera pars muß hier wie billig eintreten, und da möchte es sich wohl zeigen, daß in der Wagschale gegenüber mehrere, oder wenigst wichtigere Gründe liegen. Der gelehrte Dominicaner Orsi wollte vorliegendes Sacramentarium durchaus nicht für eine Arbeit Leo I. gelten lassen, nebst anderen auch aus dem Grunde nicht, weil in selbem der Seele des Pabstes Simplicius, welcher erst nach Leo gelebt hat, gedenkt wird *). Allein ein Rückblick auf §. 18. wird uns überzeugen, daß die Vermuthung auf mehr als einem Grunde beruht, daß das Wort Simplicius bloß durch einen Schreibfehler aus dem dreimal in der nämlichen Messe vorkommenden Worte Silvester entstanden ist. Dieser Beweis scheint mir also auf eine eben so unsichere Basis gebaut zu seyn, als jener, welchen Muratori **) von einer Präfation auf den 18ten Juli ableitet, die sich nach ihm von einem Pabste als Verfasser herschreibt, der von einem oder mehreren mächtigen Feinden in die Enge getrieben wurde. Wie konnte dieser Forscher, der das Sacramentarium selbst als eine Sammlung der Arbeiten mehrerer Päbste ausgiebt, aus dem Inhalte einzelner Gebete, die lange vor ihrer Sammlung da sein konnten, auf das Alter der Sammlung selbst schließen? — Entscheidend entgegen scheint mir die Bemerkung zu sein, daß in diesem Sacramentarium nicht einmal der Einweihungstag Leo I. richtig angegeben wird, welcher nicht in die Fasten fiel, wie

*) LI. edit. Murat.

**) L. c. p. 24.

wie er hier steht, sondern in Mai, nach andern gar in September. Wer wird glauben, daß sich Leo in Bestimmung seines eigenen Einweihungstages geirret habe? — Ich setze bei, daß mir der so oft für Leo angeführte Verfasser des Buches de Gemma Animæ der beßte Zeuge gegen ihn zu sein scheint; man lese sein obiges Zeugniß noch einmal, und man wird sehen, daß er jedes Einschiebsel, oder Anhängstel zur Liturgie des Pabstes Leo getreulich aufzeichnete, würde er bei jener genauen Anzeige der kleinen Zusätze zur Liturgie, wohl das Hauptwerk verschwiegen haben? Unterdessen wollen wir dieß Sacramentarium auch in der Folge das leoninische heißen, einmal, weil es unter diesem Namen schon bekannt ist, und dann, weil sich der wahre Verfasser, wie wir gleich sehen werden, ohnehin nicht aufdecken läßt.

§. 20.

Auch nicht des Pabstes Gelas.

Die oben gerühmte Orsi und Mercati *) hielten diesen Codex vielmehr für eine Arbeit des Pabstes Gelas, welcher 30 Jahre nach Leo zur Regierung kam; allein Muratori findet diese Behauptung mit dem Zeitalter im Widerspruche **), weil unter Gelas in Rom alles still und ruhig war; der Inhalt des Sacramentariums aber auf Sturm und Ungewitter deutet, welche Italien verheerten, und

Rom

*) Observ. & addit. ad Jovanti Thesaur. Sac. Rit. T. I. p. 4.

**) L. c. p. 26.

Rom zum Theil getroffen, oder wenigst bedroht haben — Was können in einem compilirten Werke, für welches dieß Sacramentarium von Muratori selbst ausgegeben ward, einzele Stellen für die Angabe des Alters desselben, oder seines Verfassers entscheiden? — Der Grund, dem ich hier am meisten Gewicht beilege, ist, daß Gelas als Verfasser des vorliegenden Sacramentariums mit sich selbst in Widerstreit käme, denn in seinem Decrete von den unterschobenen Schriften erklärt er die Meinung, daß Peter und Paul zu verschiedenen Zeiten gelitten hätten, für ketzerisch, und in dem Sacramentarium steht deutlich, daß sie zwar an eben dem Tage, aber nicht in einem Jahre umgekommen sind. Wäre also dieser Codex eine Arbeit des Pabstes Gelas, so würde er in einer Schrift sagen, was nach seiner andern nur Ketzer sagen können. Muratori hat auch noch auf einen anderen Vordersatz gebaut *), auf diesen nämlich, daß im vorliegenden Sacramentarium das Gedächtniß des Pabstes Simplicius, nicht jenes des Felix III. vorkömmt, da bei dieser Voraussetzung nicht jener, sondern dieser als unmittelbarer Vorfahrer des Pabstes Gelas darinn stehen sollte. Wenn es nun gleich nicht richtig ist, daß Simplicius im Original stund, vielmehr das Gegentheil alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, so bleibt es doch immer richtig, daß Felix III. nicht darinn stund, mithin hat der Beweis seine volle Kraft.

§. 21.

*) L. c. p. 26.

§. 21.

Noch sonst eines römischen Bischofes.

Die Frage, wem haben wir das leoninische Sacramentarium zu verdanken? zerfällt in eine doppelte, nämlich, wer lieferte die Materialien dazu? und wer reihte sie zusammen? Die ersten lieferten die Päbste, je nachdem ihnen der Geist der Andacht oder andere Umstände neue Gebete eingaben. Man kann nicht absehen, wie denkende Männer dieß Sacramentarium für das Werk eines Einzigen ansehen, oder wenigst Beweise anführen konnten, welche nur auf das Product eines einzelnen Kopfes passen, da es doch der Aufmerksamkeit des beobachtenden Auges nicht entgehen kann, daß im ganzen Werke nirgends Einheit, überall Verschiedenheit herrscht; Verschiedenheit im Style — Verschiedenheit zu Zeiten selbst in Grundsätzen — Verschiedenheit im Geiste, welcher in Gebeten athmet — Verschiedenheit in ihrer Entstehungsepoche, indem einige gegen die Sabellianer, andere gegen die Arianer, wieder andere gegen andere Ketzer gerichtet sind, welche also nicht früher als diese da sein konnten. Wenn man nun auch noch die Handschriften verschiedener Päbste, welche Amort in dem veronesischen Codex bemerkte, dazu nimmt, so kann man nicht anders, als das Urtheil des so eben genannten gelehrten Forschers unterschreiben *), und dieß Werk nicht „für die Arbeit Eines Pabstes, sondern für das Sacra-

„men-

*) Apud Murat. l. c. T. I. p. 17.

„mentarium der römischen Bischöfe überhaupt ansehen,
„welches durch den Gebrauch angenommen, und durch
„verschiedene Päbste interpolirt, und vermehrt wurde."
Aber wer reihte die verschiedenen Materialien zu einem
Ganzen? — Darüber schwebt ein großes Dunkel; nur
daß selbe ein Pabst selbst zusammengetragen haben soll,
läßt sich um so mehr bezweifeln, je mehr in selbem Ord-
nung der Zeiten und Feste vermißt wird. Die Messen der
Vigilien sind nicht selten mit jenen der Feste selbst vermengt,
zu Zeiten werden die Präfationen ohne die vorhergehenden
und nachfolgenden Gebete hingestellt. Im Monate Juli
werden Messen für die Fasten angehäuft, und was der-
gleichen Verirrungen mehr sind. Mit einem Worte, es
scheint, daß der Sammler alles, was ihm unter die Hand
kam, zusammengerafft habe, ohne über die Anordnung des-
selben im mindesten verlegen, oder auch nur bekümmert
zu sein. Doch daraus lernen wir nicht, wer der Samm-
ler ist; sondern höchstens nur, daß er kein römischer Bi-
schof war, und da sich sonst keine andere Merkmale auf-
finden lassen, so müssen wir die Hoffnung, dem Verfasser
auf die Spure zu kommen, ein- für allemal aufgeben.
Desto mehr wird es Bedürfniß, über das Alter dieses Wer-
kes Untersuchungen anzustellen. Zwar sind diese schon
lange voraus geschehen. Wie weit sie gelangen, wollen
wir sogleich sehen.

§. 22.

Dieß Sacramentarium wurde auch nicht unter Felix III. verfertiget.

Einige gelehrte Forscher, z. B. Muratori *), und nach ihm die beiden Ballerini, haben den Zeitpunct, in welchem das Sacramentarium das Tageslicht erblickte, unter die Regierung Felix III. festgesetzt, und es fehlt nicht an Gründen, mit welchen diese Meinung unterstützet wird. Muratori erinnert wieder, daß das Sacramentarium auf unruhige Zeiten deutet; solche waren unter Leo I, oder auch unter Felix III, denn unter diesem loderte das Kriegsfeuer in voller Hitze zwischen Odoaker, und Theodorich Herzog, und dann König der Gothen auf; man stritt um nichts weniger, als um die Oberherrschaft von Rom und ganz Italien. — Der Einweihungstag, wie er im Sacramentarium angegeben wird, schickt sich ganz auf Felix III, und wenn dieser Einweihungstag auch auf Gelas paßte, so wie die stürmenden Zeiten auf Leo I, so ist dieß der Fall mit dem Gedächtnißtage des letztverstorbenen Pabstes nicht — dieser müßte bei Gelas I. Felix III; bei Leo I. aber Sixtus III. heißen; allein das Sacramentarium nennt weder den einen noch den andern, sondern Simplicius, den unmittelbaren Vorfahrer von Felix III. Das Gebet pro Rectoribus romani nominis, oder romanis Principibus scheint endlich dem Muratori der Sache noch mehr Nachdruck zu geben, indem dieser allge-

*) Dissert. de Reb. liturg. C. III. p. 16 seq.

allgemeine Ausdruck ganz auf die damaligen vielen Regenten von Rom paßte, weil unter Felix III. Odoaker, und Theodorich, unter dem Titel der Könige, Rom beherrschten, und beide sowohl, als das römische Volk zugleich die Oberherrschaft der griechischen Kaiser über die Stadt Rom anerkannten. So weit Muratori. Da die Widerlegung der hier vorkommenden Gründe schon beinahe ganz im vorhergehenden liegt, so kann ich mich kurz fassen. Von dem Simplicius, welchen Muratori als den Hauptbeweis oben anstellt *), will ich auch zuerst reden, oder vielmehr auf die oben (§. 18.) gegebene Ansichten hinweisen, nach denen es scheint, daß Simplicius bloß durch einen Schreibfehler in die Liturgie kam, und also auch nicht mehr beweist, als jeder andere Schreibfehler. Eben so wenig sind Unruhen, auf welche einzelne Gebete deuten, fähig, das Alter der übrigen, oder gar der Sammlung, von welcher hier die Frage ist, zu bezeichnen. Da ferner viele Päbste in der Fasten eingeweiht wurden, so trägt der Zusammenstoß des Einweihungstags mit der Fasten zur Entdeckung des Urhebers, oder des Alters der Sammlung hier eben so wenig bei, als das Gebet für die Regenten des römischen Volkes; weil dieser allgemeine Ausdruck für alle Zeiten gut gewählt ist, in welchen mehrere Regenten von verschiedenem Range und Titeln Rom und Italien beherrschten.

§. 23.

*) L. c. p. 26.

§. 23.

Dieß Sacramentarium scheint unter dem Pabste Marcus im Jahre 336. gesammelt worden zu seyn.

Ich weis, daß diese Meinung ganz neu ist, allein da alle Ansichten, welche denkende Männer über das Alter dieses Codex geben, bloße Muthmaßungen sind, so will ich diesen auch die meinige an die Seite stellen; die Gründe, worauf sie beruht, sind folgende: die dreimalige Erscheinung des Wortes Sylvester im Gegensatze von dem nur einmal vorkommenden Worte Simplicius, (da beide in einer Messe sich nicht vereinigen, noch in zwo trennen lassen), (§. 18.) berechtigen uns allerdings, vielmehr das letztere, als das erstere Wort als Schreibfehler zu erklären, um so mehr, als die noch kennbaren Handschriften Sixtus III, und Leo I, durch welche nach Amorts Zeugniß das Sacramentarium interpolirt wurde, das Dasein dieses Codex vor dem Pabste Simplicius voraussetzen, und ihn eben deswegen aus dem Sacramentarium ausschließen. War aber Silvester (nicht Simplicius) bei dem Entstehen der Sammlung des Sacramentariums der letztverstorbene Pabst, so kann ich aus seinem Namen mit gleichem Rechte schließen, daß das Sacramentarium unter seinem Nachfolger Marcus das Tageslicht erblickte, wie es andere wegen dem Namen Simplicius unter Felix III. zur Welt kommen ließen, und dieß um so mehr, als sich andere günstige Umstände an die Regierungsperiode des Pabstes Marcus anzuschließen scheinen. Wir haben oben gehört, daß der Einweihungstag des Pabstes, von dem, oder unter

ter dem das Sacramentarium verfaßt wurde, auf die Fasten fällt. Nun kann ich zwar aus Mangel eines Baronius, Papebrochs ꝛc, weil die veränderte Lage der Dinge in Baiern auch in den Bibliotheken eine Veränderung herbeiführen, und ihren Gebrauch auf eine Zeit hemmen mußte, den Einweihungstag des Pabstes Marcus nicht genau bestimmen, allein da ihn Schmalfuß *), Berti, und andere nur acht Monate regieren, und den 7ten October 336. in eine bessere Welt übergehen lassen, so läßt sich der Einweihungstag gar wohl mit der Fasten zusammenreimen, besonders wenn man den sehr gewöhnlichen Fall annimmt, daß zwischen der Wahl und Einweihung einige Zeit verfloß. Selbst die Gebete, welche auf vergangene Stürme deuten, (so wenig sich aus selben folgern läßt, weil das Ganze bloß ein Aggregat von einzelnen Arbeiten einzelner Päbste ist) stehen hier an ihrem Orte; was war für Christen, welche noch über das erste Jahrzehend des vierten Jahrhunderts hinaus unter einem drückenden Joche schmachteten, natürlicher, als sich nun, nachdem sich Constantin, und mit ihm das Christenthum auf den Thron geschwungen hatte, ganz den Empfindungen der Freiheit ihrer Religion und ihrer Personen zu überlassen, und ihr Herz in dankbare Gebete zu Gott zu ergießen, in welchen von den vorübergegangenen Stürmen Meldung geschieht? — Aber die Gebete für die Regenten des römischen Volkes in den zwei letzten Jahren Constantins, des alleinigen Beherrschers von Rom? — Hatte Constantin nicht seine drei Söhne zu Cäsarn gemacht, und was war passender zu einem allgemeinen Gebete für die kaiserliche Familie, als

der

*) Hist. relig. et Eccles. christ. T. III. p. 85.

der allgemeine Ausdruck: die Regenten des römischen Namens? — Rechnen wir nun den Umstand dazu, daß sich zwischen diesem Sacramentarium, und jenem des Gelas in Rücksicht des inneren Gehaltes ein außerordentlicher Abstand findet, so muß auch in Rücksicht der Zeit ein ähnlicher Abstand angenommen werden, der zwischen Felix III. und Gelas I. nicht statt hatte — nicht statt haben konnte; weil dieser unmittelbarer Nachfolger von jenem war. Der Abstand des Sacramentariums Leo I. von jenem Gelas I. in Rücksicht des inneren Gehaltes wird ohnehin weiter unten mit mehrerm entwickelt, wohin ich also meine Leser verweisen will. Hingegen will ich hier ersteres Sacramentarium dem Bucherischen Kalender gegenüber stellen; weil meine Meinung durch dieses neue Parallell neue Stärke erhält. Der Ursprung von dem Kalender des Bucherius wird von den Gelehrten auf die zweite Hälfte des vierten Jahrhunderts, und zwar beiläufig auf das Jahr 353. gesetzt. Er wäre also nach der Meinung von Muratori um 133 Jahre älter, als dieses Sacramentarium, dessen Sammlungs-Epoche von eben diesem Forscher beiläufig auf das Jahr 488. bestimmt wird *). Nun kann ich zwar nicht läugnen, daß sich in diesem einige Feste von Heiligen auffinden, deren Namen man in jenem vermißt; aber auch jener zählt Heilige, von denen in diesem kein Buchstabe vorkömmt, und zwar Heilige, deren Anzahl immer mit dem Alter eines Documents im umgekehrten Verhältnisse steht. Der Bucherische Kalender zeigt uns mehr, als einen Bekenner und heiligen Pabst. Nun hat die Hochachtung ge-

*) L. c. T. I. p. 411.

gegen die Bekenner überhaupt, und gegen die Päbste insbesonders, erst später in dem Maße zugenommen, daß ihnen in der Liturgie ein Platz eingeräumt wurde. Daher ist es bei den Kritikern — selbst bei Muratori, eine ausgemachte Sache, daß ein Document um so älter ist, je weniger es heilige Bekenner zählt. Nach diesem von Muratori selbst anerkannten, und mehr als einmal benutzten Grundsatze, darf sich also unser Sacramentarium eines größeren Alters rühmen, als der Kalender des Bucherius, und gerade auch diese Bemerkung stimmt mit der Sammlung des Sacramentariums unter dem Pabste Marcus ein; indem sie schon im Jahre 336. statt haben mußte, weil dieser Pabst in eben diesem Jahre den siebenten October starb. Da es endlich gerade damals, nach hergestelltem vollen Frieden der Kirche, die nöthige Muße gab, die zur Zeit der Verfolgung entstandene Gebete zu sammeln, und dem äußern Gottesdienste überhaupt eine festere Consistenz zu geben, so scheint sich alles zu vereinigen, um diese Meinung zu begünstigen. Den Einwendungen, welche man von den Gebeten, die sich von Leo herzuschreiben scheinen, des spätern Ursprungs wegen ableiten dürfte, muß ich mich begnügen, überhaupt damit zu begegnen, daß ich wieder auf das oben angeführte Urtheil des Eusebius Amort hinweise, welches zugleich das meinige ist, nämlich, daß dieses Sacramentarium, so wie es nicht das Werk eines, sondern mehrerer Päbste ist, also auch durch mehrere Päbste bis zu den Zeiten Gelas I. vermehrt und interpolirt wurde. Es ließe sich hier aus dem innern Gehalt des Sacramentariums theils zur Bestärkung und Beleuchtung meiner Meinung über das hohe Alter desselben; theils zur Widerlegung der Gegengründe vieles anknüpfen; allein eine sol-

che Ausbreitung überschritte die engen Gränzen dieser Schrift — gäbe selbst zu einer eigenen Abhandlung reichen Stoff. Ich kann ohnehin mein längeres Verweilen bei dieser Untersuchung vor mir selbst nur dadurch rechtfertigen, daß dieses Sacramentarium die Grundlage von allen übrigen herab bis ins neunzehnte Jahrhundert ist. Eben in dieser Hinsicht erlaube ich mir, nachdem ich über die Entstehungsperiode meine Meinung gesagt habe, über das hohe Alter dieses Codex noch ein paar Zusätze zu machen.

§. 24.

Das Sacramentarium ist in jedem Falle sehr alt.

Wenn gleich der Sammler gar nicht — die Sammlungsepoche aber nicht mit voller historischer Gewißheit angegeben werden kann, so ist doch das hohe Alter dieses Werkes entschieden. Aber warum so viel von dem Alter dieses Codex? Es war den Freunden des Aberglaubens von jeher sehr viel daran gelegen, jedes Zweig desselben mit dem Mantel des Alterthums umhängen zu können; weil sie selbes dadurch gegen jeden Angriff gesichert hielten; eben deswegen bemühten sie sich, das Alter vom Leoninischen Sacramentarium sehr hoch hinaufzurücken, um den vollen Inhalt, und auch den damit verwandten Ideen eine sichere Vormauer zu verschaffen. Auch ich gab mir die Mühe, das Alter dieses Werkes so genau als möglich zu bestimmen, und werde es zum Theil noch thun; allein die Folgen, welche ich von dem hohen Alter, und dem Inhalt des Codex zugleich ableite, haben eine ganz andere Richtung. Ich schließe: wenn wir in einem so alten Docu-

mente nach näherer Prüfung schon auf Religionsauswüchse stoßen, so ist das Alter für keinen Religionsgebrauch Empfehlung genug, wenn nicht die Vernunft seine Anpassung zum Zweck, oder die Geschichte seine Uibereinstimmung mit der Anordnung des Stifters, welcher den Zweck nie aus den Augen verlohr, ausspricht. Nun noch einiges zur Bestättigung des Alters des vorliegenden Codex. Bey Verfassung des Leoninischen Sacramentariums brauchte man nicht die Vulgata; sondern die italienische Uibersetzung der heiligen Schrift. Es scheint also, daß zu der Zeit, wo dieß Sacramentarium gemacht wurde, die Vulgata in der römischen Kirche noch nicht gang und gebe war — In den ersten Zeiten der Kirche gab man den Kindern nach der Taufe Milch und Honig zu kosten, als Sinnbilder, durch welche der Eintritt in die Zahl der Kinder Gottes gleichsam als in das gelobte Land, das von Milch und Honig floß, bedeutet wurde. Dieser Gebrauch hörte in dem fünften Jahrhundert, wenigst in der römischen Kirche, auf; weil man in spätern Schriftstellern, ja selbst in den Sacramentarien von Gelas und Gregor keine Sylbe davon mehr antrifft; wohl aber reichte man zu der Zeit, wo das Leoninische Sacramentarium verfertiget wurde, den Kindern noch Milch und Honig, wie dieß unmittelbar aus einem Gebete am Pfingsttag bei der Taufweihe erhellet. Ich weis wohl, daß Martene *) glaubt: diese Sitte hätte im Occident bis ins neunte Jahrhundert fortgedauert; sein Grund ist eine Stelle von einem gewissen römischen Diacon Joannes, der im neunten Jahrhunderte gelebt haben soll; allein zugegeben, daß diese Stelle,

*) T. I. C. I. art. XV. de antiquis Eccles. Ritibus.

Stelle, und die Schrift selbst ächt ist, so hätte man sie im Zusammenhange lesen sollen, man würde bald entdeckt haben, daß jener Diacon weit früher gelebt haben mußte; weil er von Priestern redet, die in Africa den Chrysam weihen, eine Sache, die aufs neunte Jahrhundert gar nicht paßt, da in diesem Zeitalter die dortige Kirche schon lange zerstört war, und dem Aberglauben der Araber hatte Platz machen müssen. Das Alterthum wird auch noch dadurch bestättiget, daß im ganzen Sacramentarium nicht ein einziges Fest von einem Bekenner vorkömmt, denn daß die Gebete, welche von Silvester Meldung thun, ihn nicht als einen heiligen Bekenner, sondern als einen Verstorbenen mitten unter andern Verstorbenen, vor denen er nichts bevor hat, darstellen — daß sie nicht seine Fürbitte für uns, sondern die unserige für ihn bezwecken, ist schon oben (§. 18.) zu Genüge gezeigt worden. Was aber in meinen Augen diesem Werke den Stempel des Alterthums unverkennbar aufdruckt, ist der schon oft berührte große Abstand dieses Sacramentariums von jenem des Gelas in Rücksicht der Verehrung Mariens, der Heiligen, der Gebete für Verstorbene, der Segnungen ꝛc, wie weiter unten weitschichtig erörtert werden wird. Solche Fortschritte sind nicht die Sache von einem Pabstthum zum anderen, von Felix III. bis zum Gelas I. — bedürfen wohl mehr als eines Jahrhunderts bis zu ihrer Reife.

§. 25.

§. 25.

Sacramentarium von Gelas I. — Kritische Untersuchung desselben. — Inhalt.

Muratori hat uns nebst obigem Sacramentarium im ersten Band *) auch noch ein zweites, unter dem Titel: Sacramentarium Gelasianum, sive Liber Sacramentorum romanae Ecclesiae a sancto Gelasio I. Papa, uti videtur Concinnatus etc. geliefert. Er war zwar nicht der erste, welcher diesen Codex zum Drucke beförderte, und mit kritischen Bemerkungen beleuchtete. Diese Ehre gebührt dem Cardinal Tommasi, welchem Mabillon folgte, ja schon vor beiden stellten Bona und Morin über die Handschrift, welche obigen Ausgaben zum Grunde liegt, gelehrte Untersuchungen an; Muratori gieng noch weiter, als die vorigen, vorzüglich machte er es sich zum Geschäfte, den Basnage, welcher das Alter dieses Codex auf das zehnte Jahrhundert herabsetzte **), zurecht zu weisen, und selbst Schröckh ***) stimmt ihnen hierinn bei. Uibrigens besteht dieß Sacramentarium aus drei Büchern, das erste enthält die Feste des Herrn, fängt von der Geburt Christi, und der vorhergehenden Nachtwache an, und reicht bis Pfingsten. Der zweite Theil ist den Gedächtnißtagen der Märtyrer gewidmet, der dritte endlich den Sonntagen. Sowohl der erste als der dritte Theil ist mit vielen heterogenem Stoffe überladen, z. B. mit einer Menge Segnungen ꝛc. Daß dieses Sacramentarium der römischen Kirche

*) in Liturgiae veteri romana p. 483 seqq.

**) in Differt. de reb. Liturg. p. 54 seqq.

***) ebend. Th. 17. S. 190.

Kirche angehöret, zeigt gleich der Anfang, welcher lautet: Incipit Liber Sacramentorum romanae Eccleſiae etc. Dieß beweiſen auch die Meſſen der Heiligen. Darüber war aber auch nie ein Streit; wohl aber, ob Gelas der Verfaſſer davon wäre; doch auch dieß darzuthun läßt nicht ſchwer.

§. 26.

Aeußere und innere Merkmale ſprechen für die Aechtheit des Gelaſianiſchen Sacramentariums.

Anaſtaſius, der Bibliothekar, bezeugt im Leben Gelas I, daß er mit vieler Sorgfalt Präfationen der Sacramente und Gebete gemacht hat. Das nämliche leſen wir auch im Gennadius *). Gregor der G. hat um das Jahr Chriſti 591, wie Joannes Diacon in deſſen Leben ſagt, den „Gelaſianiſchen Codex von den Feierlichkeiten der „Meſſen mit vielen Auslaſſungen, kleinen Veränderungen, „und einigen Zuſätzen — — in den Band eines einzigen „Buches zuſammen geenget.“ Alſo mußte Gelas der Verfaſſer eines Codex dieſer Art ſein. Dieſes Sacramentarium fand ſich auch wirklich im neunten Jahrhunderte noch vor; denn im Centulenſiſchen Kloſter wurden, laut deſſen Chronik, bei d'Achery vierzehn Gelaſianiſche Miſſalien, und drei Gregorianiſche aufbewahrt. Späterhin hat ſich dieß Buch ganz verlohren, bis es 1680. der gelehrte, und um die Liturgie ſo ſehr verdiente Tommaſi wieder ans Licht zog. Schlagen wir dieſes Sacramentarium ſelbſt auf, ſo finden wir, die Einſchiebſel von einer neuern Hand abge-

*) de Viris Illuſtr. C. 94.

abgerechnet, immer Einheit zwischen dem Inhalt und dem Geist des Zeitalters. Z. B. In diesem Sacramentario kömmt die Benediction über diejenigen vor, welche von der arianischen Ketzerei zur katholischen Einigkeit zurückkehren *). Das stimmt nun gar wohl mit den Zeiten des Gelas zusammen; denn dazumal war die arianische Ketzerei nichts wenigers als vertilgt, und die Gothen, die über Italien herrschten, wurden von ihr beherrscht. Ferner wird Gott gebeten **), daß er das sich unterworfene Fürstenthum der römischen Könige in Schutz nehme. Unter dem Pabst Gelas wurde noch für die griechischen Kaiser gebetet, welche die Oberherrschaft über Rom beibehalten hatten, und für die gothischen Könige, denen damals diese Stadt gehorchen mußte. Auch die Missa Prohibendum ab idolis steht darinn auf den ersten Jenner. Nun haben die römischen, und andere Bischöfe, nie mehr Mühe gehabt, das Volk von dem heidnischen Aberglauben an diesem Tage abzuhalten, als im vierten und fünften Jahrhunderte, in welch' letzterem Gelas lebte. Unterdessen mißkennen wir die fremde Anhängsel nicht, sondern wollen sie eben zur Sprache bringen.

§. 27.

Das Sacramentarium von Gelas ist interpolirt.

Man würde sich sehr irren, wenn man glauben wollte, daß dieses Sacramentarium ganz, wie es von Tommasi, und dann von Muratori herausgegeben wurde, aus den Hän-

*) L. I. Missa LXXXV.

**) L. III. Missa LVIII.

Händen des Pabstes Gelas hervorgekommen wäre. Schon lange hat Tommasi bemerkt, daß der Codex, nach dem man die Ausgabe veranstaltete, in Gallien geschrieben wurde, und dort zum Gebrauche einer Kirche gedient hatte. Da geschah es nun, daß theils mehrere französische Feste, theils auch andere Dinge eingeschaltet wurden, welche unmöglich in dem Original stehen konnten. Dahin gehören die Messen der heiligen Juliana, des heiligen Magnus, des heiligen Priscus, das Gedächtniß des Dionysius Rusticus, Eulentherius, und Martinus, welches im Canon vorkömmt — das Fest von Erhöhung des heiligen Kreuzes, welches erst nach dem Pabste Gelas eingesetzt wurde u. s. w. Indeß berechtigen uns die vorher angeführten Zeugnisse im Zusammenhalt mit dem übrigen Inhalte allerdings, dieß Sacramentarium dem Pabste Gelas zuzusprechen, wenn es gleich nicht immer so leicht ist, das, was sich aus jenem Zeitalter herschreibt, von den Zusätzen der spätern Jahrhunderte zu sondern.

§. 28.

Basnage's Gegengründe scheinen nicht zureichend.

Basnage, der schon lange über dieß Buch abgeurtheilt hat*), spricht es dem Pabste Gelas geradezu ab. Die Osterkerze, sagt er, wird in diesem Buche mit vielen Zeremonien geweiht — — Diese Kerze hat Gregor G., der den Zeremonien so viel Werth beilegte, erst im siebenten Jahrhunderte in Occident eingeführt. Und da noch fand die Sache überall großen Widerstand, so daß es viele Jahre brauchte,

*) Hist. Eccles. T. II. L. XVI. c. 10.

brauchte, bis die Kerze mit allen Zeremonien überall geneigte Aufnahme fand — Wie kann man den Ursprung der Osterkerze weit unter Gelas herabsetzen, da Siemond eine doppelte Segnung der Osterkerze herausgab, deren Verfasser, Ennodius von Pavia, ein Zeitgenosse Gelas I. war? — Doch zugegeben, daß die Sache, wie sie Basnage angiebt, ihre volle Richtigkeit hätte, so ließ sich nicht mehr daraus folgern, als daß dieser Codex im siebenten Jahrhunderte abgeschrieben, nicht aber, daß er erst im siebenten Jahrhunderte verfaßt worden wäre, indem ja dieß ein Zusatz von einer spätern Hand sein könnte, wie wir dieß Sacramentarium davon durchaus nicht lossprachen. Die nämliche Auflösung erhält auch ein anderer Einwurf des Basnage, den er von dem Gebet für das römische oder fränkische Reich herholt, und aus dem er die spätere Entstehung dieses Buches darthun will, wie Muratori diese und andere Gründe mit mehrern widerlegt *), auf den ich also Kürze halber hinweisen muß. — Daß aber die Feste Maria-Himmelfahrt, und Maria-Geburt erst im zehnten Jahrhunderte eingesetzt, und also auch das Sacramentarium erst in diesem Jahrhunderte sein Dasein erhalten haben soll, wie Basnage das Letztere aus dem Erstern ableitet, ist offenbar unrichtig. Eine einzige Thatsache sei hier hinlänglich, das Gegentheil darzuthun. Hat nicht Pabst Sergius I, nach dem Zeugniß des Bibliothekars Anastasius, um das Jahr Christi 690. an den Tagen der Verkündigung des Herrn, der Geburt, und Entschlafung (Dormitionis) der heiligen Gebährerinn Gottes eine Litanei zu halten befohlen? — Ja, nach dem Zeugniß Gregors

*) Muratori L. c. T. I. p. 58.

gors von Tours *), wurde dieses nämliche Fest in Frankreich noch früher, nämlich 590, gehalten. Wie ist es nun möglich, daß man ein Fest, für dessen Daseyn uns das sechste Jahrhundert schon Daten liefert, erst im zehnten Jahrhunderte eingeführt wissen will? — „Der Styl „endlich, sagt Basnage, dieses Sacramentariums ist von „jenem sehr verschieden, in welchem die Briefe des Gelas „geschrieben sind, und es scheint ganz nicht wahrscheinlich, „daß sich Gelas gezwungen habe, die Schreibart Leo I. „nachzuahmen.“ Wem ist aber auch eingefallen, dieß Sacramentarium ganz für ein Werk von Gelas auszugeben? — Gelas hat es nicht neu gemacht, sondern das bereits bestehende anderst geordnet, und mit einigen Präfationen, vielleicht auch mit einigen andern Gebeten vermehrt. Nur die Form war also neu; die Sache selbst blieb fast durchgehends alt. Kein Wunder also, wenn in dem, was Gelas nicht machte, auch sein Styl nicht zu finden ist, sondern eine verschiedene Schreibart, weil sich die Theile von verschiedenen Verfassern herschreiben.

§. 29.

Eben so wenig, als jene von Pfaff.

Matthäus Pfaff, Prof. von Tübingen, schrieb 1718. ein Werkchen über die Liturgie **), und sprach dieß Sacramentarium dem Pabste Gelas vorzüglich aus dem Grunde

*) L. I. C. IX. de gloria Martyrum.

**) de Liturgiis, missalibus, agendis, et libris Eccles. Eccl. Or. et Occid.

Grunde ab, weil Gregor G. selbst sagt *): er hätte dem Canon der heiligen Messe das Vater Unser beigesetzt, das in selbem bisher nicht gestanden war. Daher hätte sich eben dieses Vater Unser in dem Gelasianischen Codex nicht finden sollen; weil es erst später von Gregor eingeführt wurde, und doch steht es schon in diesem Sacramentarium.

Um der Stelle eines Briefes keinen fremden Sinn zu unterschieben, ist es nur zu oft nöthig, daß man vorher die Veranlassung desselben wisse. In diesem Falle war es das Murren der Sicilianer, welches den Pabst Gregor zum Schreiben bewog. Sie klagten laut, daß er den Befehl ertheilt hätte, das Vater Unser gleich nach dem Canon zu beten. Der Pabst erließ deswegen ein Schreiben an Joannes, Bischof von Syracus, des Inhalts: „Das Vater „Unser sprechen wir gleich nach dem Weihungs-Gebete „(den Canon), weil es bei den Aposteln Gewohnheit war, „daß sie nur bei diesem Gebete das dargebrachte Opfer „segneten.“ Weder in der Klage der Sicilianer, noch in der Antwort des Pabstes ist von einer neuen Einsetzung, oder Beifügung des Vater Unsers zum Canon die Rede; sondern bloß von der Zeit, wann das Vater Unser gebetet werden soll. Nur diese hat Gregor bestimmt, und zwar so, daß das Vater Unser gleich nach dem Canon gesprochen werden mußte, da es die Sicilianer später sprachen. Im ganzen Briefe schien er auf nichts weniger, als auf Neuerungen auszugehen, sondern vielmehr seine Einrichtungen mit dem Mantel des Alterthums zu rechtfertigen, z. B. die Unterkirchendiener lasse er, wie er schreibt, beim Gottes-

*) L. VII. Epist. LXIV.

tesdienste nur sehr leicht gekleidet gehen, weil es in der Kirche ehmals so üblich gewesen wäre, obgleich einer seiner Vorgänger ihnen eine vollständige Kleidung ertheilt hätte ꝛc. Selbst in Rücksicht des Vater Unsers erklärt er sich weiter: „Das Vater Unser wird bei den Griechen von „dem ganzen Volke gesprochen, bei uns vom Priester al„lein.“ Das Abbeten des Vater Unsers bei den Griechen zielet auf eine alte Sitte, mithin auch bei den Römern, und also auf keine Neuerung in Rücksicht der Sache; sondern bloß der Zeit, und der Ordnung, nach der die Theile der Messe aufeinander folgen sollen. Endlich haben ja alle Kirchen bei der heiligen Messe, wie Cyprian, Hieronymus, und andere bezeugen, das Vater Unser gebetet, sollte die römische Kirche allein ein Gebet von solchem Gewichte ausgelassen haben? — Ohngeachtet also der vielen Einwendungen, mit welchen Basnage und Pfaff auftreten, scheint sich das hohe Alter dieses Sacramentariums, und seine Aechtheit, und mit beiden auch sein voller Werth zu behaupten.

§. 30.

Sacramentarium von Gregor I. — seine Aechtheit.

Daß das Sacramentarium, welches den Namen Gregors G. trägt, wirklich sein Werk ist, bezeugt der Titel, der so lautet: In nomine Domini. Incipit Liber Sacramentorum de Circulo anni, a S. Gregorio Papa romano editus, qualiter Missa romana etc. Auch die ältesten Schriftsteller stimmen damit überein, unter diesen der Pabst Hadrian I. *) ꝛc, vorzüglich wichtig aber ist uns

das

*) In Epistola ad Carol. M.

das Zeugniß des Diacons Joannes, dessen hieher gehörige Stelle wir oben schon anführten, und hier wiederhohlen wollen, weil sie uns nicht nur mit der Thatsache, sondern selbst zum Theil mit dem Gehalt des Gregorianischen Sacramentariums bekannt macht. „Gregor G. schreibt er *), „hat auch den Gelasianischen Codex in ein Buch zusammen „gezogen; indem er vieles von den Feierlichkeiten der „Messen wegschnitt, etwas weniges änderte, auch einiges „hinzusetzte.“ Wir sehen aus dieser Stelle, daß Gregor keineswegs ein ganz neues Sacramentarium verfaßte, sondern das Gelasianische zur Grundlage nahm, und die Ordnung davon ganz änderte, indem er die drei Bücher der hohen Feste, der Heiligen, und Sonntage in eines zusammen zog, und die Messen so reihte, wie sie im Jahreslaufe vorkommen.

§. 31.

Die beßten Handschriften von dem Sacramentarium Gregors G. sind die Ottobonianische, und Vaticanische.

Wir haben viele theils geschriebene, theils gedruckte Sacramentarien von Gregor G.; allein eins sieht dem andern nicht ähnlich; alle Handschriften haben durch Interpolation gelitten, und mußten leiden; denn sie wurden nur zum Gebrauche einzelner Kirchen abgeschrieben, nun beim Gebrauche mußte jede solche Handschrift immer wachsen, weil immer neue Feste eingeführt wurden; ein Recht, das sich nicht nur die römische, sondern auch andere Kirchen zueigneten. Es war also nicht mehr die Frage, wie man einen

*) L. II. c. XVII.

einen ganz ächten und unverfälschten Codex ausfindig machen könnte; sondern es war hier bloß um das Mehr oder Weniger zu thun. Und auch hier hat sich Blanchini um die Liturgie wieder außerordentliche Verdienste gesammelt; indem er die zween beßten Codicen ans Licht zog; nämlich den Vaticanischen, und Ottobonianischen, welche hernach der gelehrte Muratori in seiner Liturgia Veteri Romana herausgab. Beide haben ihren Namen von den Bibliotheken her, in welchen man sie fand. Zwar entdeckte man auch andere Handschriften von dem Sacramentarium des Pabstes Gregors, welche nach und nach zum Drucke befördert wurden, als z. B. eine Cöllnische Handschrift, welche Jacob Pamelius, Canonicus von Brügge 1571. der Welt mittheilte. Eine andere Vaticanische, welche Angelus Roua 1597. ans Licht stelite, eine von Corbey, welche schon ehedem Hugo Menardus herausgab, und die Benedictiner wieder abdrucken ließen; allein die erste übertrifft die andern sowohl an Alter, als Aechtheit, was auch die Benedictiner für ihre Ausgabe vorbringen, und alle drei werden von der Vaticanischen und Ottobonianischen, welche Muratori uns schenkte, in beider Hinsicht weit übertroffen; denn in diesen zwoen letzteren kommen weit weniger Feste vor, als in der erstern. Ado und Usuard bezeugen uns, daß Gregor IV. um das Jahr 830. das Fest Aller Heiligen eingesetzt hat; dieses Fest steht in beiden Codicen des Muratori nicht; wohl aber in den Menardischen und Pamelischen. Leo III, der schon 816. starb, verordnete nach dem Zeugniß des Anastasius, daß innerhalb den Tagen vor Christi Himmelfahrt die Litaneien gesungen werden sollten. Diese hat das Menardische Sacramentarium; nicht aber das Vaticanisch- und Ottobonianische. Im letzteren mangeln die Feste des

heili-

heiligen Marcus, Jacobus, Lucas, Bartholomäus, Simon und Judas, Thomas ꝛc, welche aber im Menardischen alle, im Pamelischen zum Theil stehen.

Aus diesen Gründen läßt sich den Vaticanischen und Ottobonianischen Handschriften, nicht nur in Rücksicht des Alters und der Integrität vor allen anderen der Vorzug einräumen; sondern auch, weil die Bittgänge und das Fest Aller Heiligen darinn nicht vorkommen, ihr Alter auf das Ende des achten, oder Anfang des neunten Jahrhunderts festsetzen. Schröckh schreibt *): Oudin hätte mit Recht erinnert, wiewohl er schon den Cardinal Tommasi, und selbst den Benedictiner Mabillon hierinn zu Vorgängern hatte, daß die Ausgabe des Pamelius den Vorzug verdiene. Hätten diese Männer die Ottobonianische Handschrift, und jene Vaticanische, aus welchen Muratori später Gregors Sacramentarium herausgab, vor sich gehabt, so würden sie bei Zusammenstellung ihrer Handschriften mit diesen wohl ihr Urtheil zu Gunsten der letzteren geändert haben. Eben so unrichtig wird auch das Fest Aller Heiligen, welches erst im neunten Jahrhunderte eingesetzt wurde, als ein Kennzeichen der Interpolirung des Sacramentariums von Gregor überhaupt angegeben, da es sich doch nur in der Menardischen, Pamelischen ꝛc, nicht aber in den gerühmten Vaticanischen und Ottobonianischen Handschriften findet. Indeß zählen wir auch die beiden letzteren von aller Verfälschung nicht los; oder wer sollte wohl glauben, daß sich Gregor G. in seinem Sacramentarium selbst ein Fest angewiesen hätte, und doch ist dieser Festtag

*) Ebend. Th. 17. S. 312.

Festtag auf den März angesetzt. Wir haben also bisher drei Sacramentarien, welche unter allen liturgischen Büchern dieses Zeitalters am meisten hervorragen, und zugleich jenen vom neunzehnten Jahrhunderte zum Grunde liegen, geprüft, wir haben ihren historischen Werth näher bestimmt, nun wollen wir das Verhältniß dieser Sacramentarien zum äußeren Gottesdienste, oder, was eines ist, ihren liturgischen Werth untersuchen. Jener ist der äußere; dieser aber der innere Werth, welcher also unsere Aufmerksamkeit um so mehr in Anspruch nimmt, je mehr es bei jeder Sache auf den innern Gehalt ankömmt, und je weniger die Sacramentarien noch von dieser Seite berührt worden sind.

II. Abschnitt.

Liturgischer Werth dieser Sacramentarien.

§. 32.

Parallell der drei Sacramentarien — Gesichtspunct dieses Parallells.

Als Mabillon die Sacramentarien von Gelas und Gregor zusammenstellte, fiel ihm kein anderer Unterschied auf, als die große Anzahl der Gebete, oder Collecten, welche jenes vor diesem hat; indem Gregor jeder Messe nur drei Gebete (eines vor der Epistel, das zweite vor der Präfation, das dritte nach der Communion) anwies, da die Gelasianischen Messen vor der Epistel, und nach der Communion immer zwei; und an erstem Orte bisweilen auch drei enthalten. Allein, wie dieser Unterschied nicht der

einzige, so ist er bei weitem nicht der wichtigste. Das Sacramentarium von Gelas hat auch an Präfationen, so wie an Gebeten, oder an Collecten, vor jenem des Gregors einen großen Vorsprung, indem in jenem fast jedes Fest mit einer eigenen Präfation versehen ist, während daß im letztern nur die heut zu Tage noch gewöhnlichen vorkommen. Vermuthlich hatte Mabillon die Menardische Handschrift von Gregors Sacramentarium vor sich, welche ebenfalls mit Präfationen überladen ist; allein hier kommt es nicht so sehr auf das Mehr oder Weniger der Gebete, noch auf die Ordnung der Messen, (welche Gregor ebenfalls anderst zusammenreihte, indem er die drei Bücher des Gelas in eines zusammenzog), sondern vorzüglich auf die große Anzahl der religiösen Gegenstände an, welche sich hier ganz neu in die Liturgie einschlichen, und an welchen das Sacramentarium von Gregor jenes von Gelas, und beide zugleich das Leoninische übertreffen. Ich verstehe die Weihung der Gebete und Messen für Marien, für die Bekenner, Märtyrer ꝛc, welche der Afterglaube der Menschen Gott gleichsam als Mitregenten an die Seite setzte, zu Zeiten selbst über ihn erhob. Es ist nicht nur im voraus denkbar, sondern auch die Folge wird uns die volle Uiberzeugung bewirken, daß diese Aenderung in religiösen Gegenständen auch eine Aenderung im äußeren, ja selbst im innern Gottesdienste herbei führte, und beiden eine schiefe Richtung geben mußte — daß, wie man jene neue religiöse Gegenstände nur eigentlich dazu eingeführt zu haben schien, um Gottes Hofstaat zu bilden, bald auch ein Hof- oder Zeremoniendienst statt fand, welcher mit jedem Tage, wie uns diese Sacramentarien belehren, neue Nahrung bekam — welcher, wenn er gleich da war, oder da sein

sollte, den reinen moralischen Lebenswandel zu fördern, ihn bald hinderte, zuletzt ganz verdrängte. Es lohnt sich also allerdings der Mühe, die Sacramentarien zusammen zu stellen, und die progressiven Schritte von der Verehrung der neuen religiösen Gegenstände, und ihre Ausartung zu beobachten. Nur daraus wird sich über das Zweckmäßige, oder Zweckwidrige, über den Werth, oder Unwerth sowohl der vorliegenden Sacramentarien, als auch des äußeren Gottesdienstes, welcher mit ihnen gleichen Schritt hielt, und halten mußte, aburtheilen lassen. Für die Sionswächter, welche alles in's Schiefe drehen, was nicht aus ihrer Bude kömmt, oder den Aushängschild davon führt, muß ich noch die Erklärung beifügen, daß ich keineswegs darauf ausgehe, die oft berührten Gegenstände der religiösen Verehrung aus dem äußeren Cultus zu verdrängen. Ich bin überzeugt, daß man selben eine Richtung geben kann, welche zu unserer Belehrung und Erbauung gleich vortheilhaft ist; allein wenn man beherziget, daß wahre Religion auch ohne diese Gegenstände bestehen kann — wirklich mehrere Jahrhunderte in ihrer jugendlichen Blüthe und Reinheit bestund — beherziget, daß die Verehrung gedachter Gegenstände bald nach ihrer Entstehung ausartete — daß über diese Nebensache die Hauptsache selbst vergessen wurde — noch heute von Tausenden, ja von Millionen vergessen wird: so möchte wohl dem Manne, dem wahre Tugend theuer ist, der Wunsch entfallen, daß solche Anhängstel nie entstanden wären — so muß er, weil sie doch einmal da sind, mit allen Rechtschaffenen seine Schritte verdoppeln, um selbe wieder ins verlassene Geleise zurückzuführen, um sie ihrer ersten Reinheit näher zu bringen, um die Hindernisse in Beförderungsmittel des

reinen moralischen Lebenswandels, welches sie ursprünglich waren, — ihrer Natur gemäß sein sollen, umzuschaffen, und nur dieß ist die Tendenz der gegenwärtigen Schrift.

§. 33.

Parallell der Sacramentarien in Hinsicht der Verehrung Mariens.

Unter den religiösen Gegenständen, welche der äußere Cultus erst später in sich aufnahm, steht Maria in Rücksicht ihres Ranges oben an; die ersten drei Jahrhunderte des Christenthums können nichts aufweisen, was eine Aufmunterung zu ihrer Verehrung enthielte, wenn man eine Stelle bei Irenäus ausnimmt, worinn er Marien eine Fürsprecherinn der Eva im Gegensatz auf die Verschuldung der letztern nennt, und welche nach einer nähern Prüfung ohnehin für unzweckdienlich erklärt werden dürfte*); Maria, und die überspannten Begriffe von ihrer Heiligkeit fanden zwar bald im Ambrosius, Epiphanius, Hieronymus ꝛc starke Vertheidiger, aber bis ins Heiligthum der Christen, bis in die Liturgie konnte ihre Verehrung lange nicht vordringen, die Blutzeugen Christi gewannen ihr hierinn den Weg ab, das Leoninische Sacramentarium begeht die Geburtstage der ersten, ohne dem Geburts- oder Sterbetag Mariens eine Messe anzuweisen. Ja dieß nämliche Sacramentarium nennt nicht einmal den Namen Mariens, so wie auch der Bucherianische Kalender, dessen Ursprung von den Gelehrten auf das Jahr 355. festgesetzt wird, davon gänzlich schweigt. In den Sacramentarien von Gelas

und

*) Schröckh ebend. Th. III. S. 229.

und Gregor stoßen wir schon auf vier Feste Mariens, nämlich auf die Feste Maria-Reinigung — Verkündigung — Himmelfahrt — Geburt. Das letzte Sacramentarium enthält sogar noch eines mehr, nämlich das Fest der Mutter Gottes bei den Märtyrern, welches aber ein fremdes Anhängstel ist; weil selbes erst Bonifaz IV. einsetzte *). Daß schon Jacobs Liturgie, die, ihrer Unterschobenheit ungeachtet, doch später in Jerusalem benützt wurde **), die Veranlassung zu den überspannten Begriffen von der hohen Würde der Mutter Gottes in sich enthält, ist schon oben erinnert worden, so wie es gar nicht erinnert werden darf, daß die Verehrung Mariens durch ihre Aufnahme in die Liturgie eine neue Sanction, einen neuen Schwung bekam, der bald außer, bald auch in der Liturgie selbst, wie wir in der dritten Periode sehen werden, keine Gränzen mehr kannte.

§. 34.

Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Märtyrer.

Die Verehrung und Anrufung der Märtyrer, welche mit den vorliegenden Sacramentarien nicht erst entstund, sich aber erst in die Liturgie einschlich, ist ein anderes Beispiel der Abweichung von den ersten Zeiten des Christenthums, und ein Cultus, von dem wir die Abstuffung in unseren Sacramentarien finden. Diese Abstuffung ist nicht so sehr in der steigenden Anzahl der Blutzeugen auffallend; obschon auch da mit jedem neuen Sacramentarium ein

neuer

*) Berti Breviárium Hist. Eccles. p. 281.

**) Matth. Pfaffii dissert. de liturg. missalib. et agendis §. 1.

neuer Zuwachs sichtbar wird; sondern vorzüglich in der Art, sie zu verehren. Noch in der Liturgie der apostolischen Canonen *), welcher Bingham unter allen Liturgien der ersten vier Jahrhunderte den größten Werth beilegt, war man so weit entfernt, das Gebet an die Märtyrer zu richten, daß man vielmehr für sie öffentlich zu Gott bat. „Wir bitten dich, heißt es dort, auch für alle Heilige, „welche dir von jeher gefallen haben, für die Patriarchen, „Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner ꝛc, und „für alle, deren Namen du selbst kennst." Die Tendenz von diesem Gebete, welches für alle verstorbene Diener Gottes, und vorzüglich für die Apostel und Märtyrer verrichtet wurde, konnte keine andere sein, als ihnen insgesammt von Gott die ewige Ruhe zu erflehen, und ihm besonders für die Gnade zu danken, welche er den kämpfenden Märtyrern gegeben hätte. Wie sehr wurde seit dem Entstehen der apostolischen Verordnungen die Hochachtung gegen die Märtyrer hinaufgestimmt; zu Folge der vorliegenden Sacramentarien bat man nicht mehr für sie, sondern zu ihnen, oder wenn man sich auch an Gott wandte, so geschah dieß nicht unmittelbar, sondern meistens mittelbar; man steckte sich unter den Schutzmantel der Märtyrer, nur unter ihrer Fürsprache versuchte man eine Bitte — nur mit ihren Verdiensten umhangen wagte man die Hoffnung, erhört zu werden. Um uns davon zu überzeugen, wollen wir gleich beim Anfange des Leoninischen Sacramentariums, wie uns selbes Muratori abdrucken ließ, stehen bleiben **). Dort heißt es: „Erhöre unser „Ge-

*) L. VIII. C. 12.

**) Muratori Lit. Vet. Romana, T. I. p. 298.

„Gebet, o Herr! und beschütze uns wegen der Fürbitt „deiner Märtyrer — — Denn wir erkennen, daß wir „durch die Fürbitt deiner Märtyrer beschützt wer„den.“ Ich müßte beinahe ein Drittheil der drei Sacramentarien abschreiben, wenn ich alle hieher gehörige Belege anführen wollte; denn alle drei gehen den nämlichen Gang, und so sehr sie in dieser Hinsicht von apostolischen Canonen abstehen, so sehr stimmen sie darinn zusammen, daß sie uns Gebete zu den Märtyrern in Mund legen, und uns von daher, oder wenigst von Gott, durch ihre Fürbitte Hilfe hoffen lassen. Ein anderer hieher gehöriger, und in der Verehrung der Märtyrer sehr bedeutender Unterschied besteht darinn, daß die Verehrung der Reliquien, von welchen das Leoninische Sacramentarium noch keine Sylbe enthält, zu Zeiten des Pabstes Gelas und Gregors so überhand nahm, daß beide nicht nur davon öfters Meldung thun, sondern das Sacramentarium von ersterem sogar eine Auffoderung enthält, bei Aufstellung der Reliquien zahlreich zu erscheinen *). Ich weis, daß schon die Gemeinde von Smyrna die Gebeiner Polykarps sammelte, und sich bei seinem Grabe einfand, theils, um sich seines Sieges zu freuen, theils, um sich zu einem gleichen Kampfe zu stärken. Wäre die Ehrfurcht gegen Gräber und Reliquien der Märtyrer innerhalb diesen Gränzen stehen geblieben, hätte sie nicht so schnell, und gerade eine entgegengesetzte Richtung genommen, so würde sie auf den Beifall des denkenden Christen, statt auf seinen Unwillen rechnen können — eine Rüge würde hier am unrechten Platze stehen.

§. 35.

*) ibid. p. 635.

§. 35.

Parallell der drei Sacramentarien in Rücksicht der Verehrung der Bekenner.

Die erste Kirche machte zwischen den Märtyrern und Bekennern einen großen Unterschied, mit jenem Namen wurden die Christen beehrt, welche für den Stifter ihrer Religion ihr Blut, oder gar ihr Leben gaben — mit diesem aber diejenigen, welche wegen dem Bekenntnisse Christi Verbannung, Kerker und Peinen duldeten *). Dieser Name gieng in Folge der Zeit auch auf andere Christen über, welche sich durch Frömmigkeit und Tugenden auszeichneten. Diese mögen Bekenner im weiten, so wie jene im engen Sinne heißen. Das Leoninische Sacramentarium weist weder den Bekennern der ersten, noch der zweiten Gattung eine besondere Messe an; in jenem von Gelas finden sich bloß Bekenner der ersten Gattung, und von dieser nur ein oder der andere. Das Sacramentarium von Gregor aber nimmt schon für die Bekenner von beiden Arten viele Messen auf. Die große Anzahl der Bekenner im letzteren Sacramentarium bedarf um so weniger eines Beweises, als sich jeder auch bei flüchtiger Durchblätterung desselben davon überzeugen kann; wohl aber ist hier darzuthun, daß das Leoninische Sacramentarium keine — das Gelasianische aber ein und die andere Messe zu Verehrung oder Anrufung der Bekenner enthält. Man will hier keineswegs in Abrede stellen, daß das Leoninische Sacramentarium in seinen Gebeten der Bekenner überhaupt, und ihrer Siegeszeichen gedenket. Dieß geschieht vielmehr gleich

auf

*) Muratori ibid. T. I. p. 33.

auf dem ersten Blatte; nur will man behaupten, daß sich in diesem Codex keine Messe, oder Gebete auffinden läßt, welches zu Verehrung oder Anrufung eines einzelnen Bekenners bestimmt wäre, so wie es derer für einzelne Märtyrer eine große Anzahl giebt. Diesem Satze scheint sich bloß das Gebet vom heiligen Silvester entgegenzustemmen; allein es ist nur Schein, nicht Wahrheit, wie diese Sache oben weitschichtig auseinander gesetzt wurde (§. 18.). Gleichwie sich aber im Leoninischen Sacramentarium gar kein Bekenner auffinden läßt, so stoßen wir im Sacramentarium von Gelas schon auf ein und den andern. Zwar läugnet Krazer dieses geradezu, und gründet das hohe Alter dieses Sacramentariums auch darauf, daß es nur Natalitien der Märtyrer, nicht aber der Bekenner enthält *). Allein, um sich seines Irrthums zu überzeugen, hätte er nur das Sacramentarium selbst einsehen dürfen, da kommen gleich zu Anfang des II. Buches, welches die Feste der Heiligen in sich begreift, und wo also die Feste der Bekenner, so wie der Märtyrer zu stehen kommen, auf dem ersten Blatte, und auf der ersten Seite N. II. **) die Worte vor: In Natali Sancti Felicis *Confessoris* XVIII. Kal. Februarias. N. III. in Natali Sancti Marcelli Confessoris XVII. Kal. Februr. Daß hier kein Druck- oder Schreibfehler die Heiligen, Felix und Marcellus, aus Märtyrern zu Bekennern gemacht hat, erhellet theils aus den Namen selbst, theils aus den Meßgebeten, die auf obige Heilige im Gelasianischen Sacramentarium stehen. In diesen wird Felix noch zweimal, Marcellus sogar fünfmal

*) L. c. Sect. II. C. II. p. 44.

**) Liturg. Rom. Vet. edente Muratorio p. 635.

mal Bekenner genannt. Es ist also unläugbar, daß im Sacramentarium des Pabstes Gelas Natalitien der Bekenner vorkommen; obwohl auch dieß richtig ist, daß sie selten sind, die neueren Schriften nennen zwar den Pabst Marcellus überall Märtyrer; aber auch nur die Neuern. Um aber den Alten vor den Neuern den Vorzug zuzuerkennen, darf man nur die Lectionen, an deren Stirne Marcellus auch in neuern Büchern als Märtyrer steht, durchlesen *), man wird sich überzeugen, daß dieser Pabst Verfolgung, Kerker ꝛc um Christi willen — nicht aber den Märtyrertod litt, und also nach dem damaligen Sprachgebrauche bloß den Bekennern, nicht den Märtyrern, beizuzählen war. Unterdessen muß man eingestehen, daß Felix und Marcellus Bekenner im engen und eigentlichen Sinne waren, die allerdings, wie sie sich durch Anhänglichkeit an die Christusreligion auszeichneten, auch ausgezeichnet zu werden verdienten. Aber bald setzte man den eigentlichen Bekennern auch die uneigentlichen, welche durch Tugenden über andere Sterbliche hervorzuragen schienen, an die Seite. Nachdem man aber einmal diese Gränzlinie überschritten, und auch den Bekennern der zweiten Art die Thüre in die Liturgie geöffnet hatte, so war des heiligen Unwesens kein Ende, die Zahl der Bekenner im Himmel, und ihre Messen in Sacramentarien nahmen unglaublich zu, einen bedeutenden Anfang enthält das Sacramentarium von Gregor, und die Fortsetzung liefern alle Missalien, welche von Gregor bis auf den heutigen Tag die Presse verließen.

§. 36.

*) Breviar. Roman. ad Diem 16. Januar. Lect. VI.

§. 36.

Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Gebete für Verstorbene.

Schon sehr frühe betete man in der Kirche für die verstorbene Laien und Kirchendiener, selbst für Bekenner, Märtyrer, Apostel und Propheten in der Liturgie; einen Beleg dazu liefern uns die apostolische Verordnungen *), die wir schon oben anführten. Der Ursprung der Fürsprache der Lebendigen für Verstorbene ist also in unseren Sacramentarien nicht zu suchen, wohl aber der schnelle Wachsthum derselben. Wie wenig solche Gebete kommen noch im Leoninischen Codex vor? Sie nehmen nur fünf Zahlen, und im Ganzen in der Muratorischen Ausgabe nicht ein volles Blatt ein. Drei Zahlen sind den Gebeten für verstorbene Christen überhaupt, zwei jenen für Bischöfe gewidmet. Das ist alles! Hier steht also kein dritter, kein siebenter, kein dreißigster für Verstorbene, und wie diese Gottesdienste alle später heißen. Schlägt man aber im Gregorianischen, oder auch in dem früheren Gelasianischen Codex die Rubrik von Verstorbenen auf, welch ein Abstand! — welch eine auffsteigende Progression von Gebeten und Messen für Verstorbene! Hier stehen nicht nur Gebete nach dem Hintritt, bei, und nach der Begräbniß, zur Empfehlung der Seele des Verstorbenen, sondern auch ganze Messen für Priester, Aebte, Laien, für ein und mehrere Verstorbene. — Messen bei der Begräbniß, bei den dritten, siebenten, dreißigsten, selbst Jahrsmessen ꝛc. Wenn die Lehre von der Fürbitte der Lebendigen für Todte

nicht

*) L. VIII. C. 12.

nicht beschränkt, und auf reine Grundsätze zurückgeführt wird, so kann sie keine andere, als zerstörende Folgen für die Moralität haben. Wer wird es sich sauer werden lassen, seine Seele in diesem Leben von moralischen Flecken rein zu halten, wenn ihm noch selbst jenseits des Grabes mehrere, und zwar leichte Mittel zu Gebote stehen, selbe wieder sauber zu waschen? — Wer sollte den Berg hinauf klettern, wenn er das Ziel seines Strebens auf der Ebene erreichen kann? Und was wäre leichter, als das, was man ohnehin nicht mitnehmen kann, den Priestern zu schenken, und sich wieder aus dem Feuer herausbeten zu lassen? Die Reichen dürften so ungestört im Genusse ihres Uiberflusses den Himmel auf Erden suchen, wenn sie nur die Hände voll behielten, um sich auch nach dem Tode einen zweiten kaufen zu können. Diese Rüge gilt nicht das Dogm — gilt die Ausartung, zu welcher in beiden letztern Sacramentarien der Same ausgestreut wird.

§. 37.

Parallell der Sacramentarien in Rücksicht der Segnungen, der Idee vom großen Reiche des Teufels ꝛc.

Wer den Wahn kennt, an dem der gemeine Haufen in Rücksicht der allwirkenden Kraft der Segnungen krank liegt, wird ihre Vermehrungen nicht wünschen — wird wünschen, daß es deren in der christlichen Kirche weniger gegeben haben möchte. Das Volk wähnt, daß in geweihten Dingen eine innere übernatürliche Kraft verborgen liege, die sich durch physische Berührung mittheilt. Man gebraucht sie daher bald in leiblichen Bedürfnissen, wie z. B.

die

die Blasikerzen, bald in geistlichen, als Segnungen mit dem Kreuze zur Zeit der Versuchung ꝛc, und versäumt darüber die Mittel, die uns so nahe liegen, und aus der Natur der Dinge hervorgehen. Das Leoninische Sacramentarium liefert schon etwas von Segnungen, aber zum Glücke sehr wenig, nämlich nur die Einsegnungen der Gott-geheiligten Jungfrauen, der Hochzeit, des Taufwassers ꝛc. Aber in welch ein Heer der Segnungen vertiefet man sich, wenn man das Gelasianische Sacramentarium öffnet, und durchläuft! Gebete und Messen gegen die Viehseuche, gegen die Unfruchtbarkeit der Erde, gegen zu viel Regen und anhaltende Tröckne — gegen Sturm und Blitze, gegen die Unfruchtbarkeit der Weiber — gegen die ungerechten Richter — die bösen Zungen ꝛc; Segnungen, oder Weihungen des Wassers, welches man im Haus gegen das Ungewitter ausspritzt, Weihung der ersten Früchte — Weihung der Aepfel — Weihung des Baumes selbst, u. s. w. Noch eine andere Idee, welche durch die Sacramentarien von Gelas und Gregor in Umlauf gebracht wird, darf hier nicht übergangen werden, weil die Folgen davon an jene von dem Wahne der Segnungen gränzen, und selbst noch weit umfassender sind. Diese Idee ist jene vom großen Reiche des Teufels, der hier die Macht mit Gott selbst getheilt zu haben scheint, zwar nicht zum Wohlthun, wie die Heiligen, wohl aber zum Schaden und zur Strafe der Sterblichen. Diese Idee liegt schon den Segnungen zum Theil zum Grunde, oder gegen wem sollte man sich segnen, als gegen den Erbfeind des menschlichen Geschlechtes? — Allein, wenn der Begriff von Segnungen überhaupt, weil er noch in die Klasse der Verworrenen zu zählen ist, noch einen Zweifel übrig ließe, so liegt der Sinn

von

von einigen Gebeten, mit denen gesegnet wird, so offen da, daß ihr Streben, dem Satan recht zu Leibe zu gehen, beim ersten Anblicke sichtbar wird. Dahin gehören z. B. die Gebete von dem Weihwasser, von der Segnung des Ungewitters im Sacramentarium vom Gelas *), die Gebete über die vom Teufel Besessenen in jenem von Gregor **). Nur von den Gebeten der letzten Art eine kleine Probe. Gleich im ersten Gebete wird „die ganze Macht Gottes, „von der die Berge wie Wachs zerfließen, die Erde zit„tert, die Hölle selbst bebt, in Bewegung gesetzt" — dann wird die Bitte gestellt, „daß der Feind von der Quaale „des Dieners Gottes beschämt abstehe, und fliehe; die „Seele aber, wenn sie von diesem Besitzer losgewunden, „der teuflische Gestank vertrieben, und der angenehmste „Geruch des heiligen Geistes ausgestreut ist, ihrem Be„freier folgen möge." Gebete der Art, deren Tendenz war, dem Teufel entgegen zu arbeiten, mußten gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen — mußten das Reich, welches sie zu beschränken trachteten, erst recht ausbreiten helfen. Da die folgenden Liturgien nicht nur die nämliche Idee auffaßten, sondern beträchtlich erweiterten; so darf es ja nicht auffallen, daß sich die Furcht vom großen Reiche des Satans bis ins neunzehnte Jahrhundert herab erhalten hat, und zum Theil, wenigst im Kopfe des gemeinen Haufens, mit den für die Menschheit so nachtheiligen Folgen, welche Graser aufgezählt hat ***), noch lange erhalten wird.

§. 38.

*) Muratorii ibid. pag. 738 und 741.

**) ibid. 238 seqq.

***) Prüfung des katholisch-practischen Religionsunterrichtes. S. 279 ffg.

§. 38.

Rückblick auf die aufgestellten Parallelle.

In den bisher durchgangenen Sacramentarien gäbe es noch so manches, welches eine besondere Rüge verdiente, z. B. die Idee vom Mönchthume, welche darinn vorzüglich begünstiget, und schon zum Theil ausgebildet erscheint — das viele Fasten ꝛc, dessen Werth viel zu hoch hinaufgestimmt wird — Form und Diction der Gebete, welche ja den Anfoderungen der Kritik nicht entsprechen *). Doch die bisher gegebenen Ansichten reichen mehr als zur Genüge hin, sowohl den Werth der drei Sacramentarien unter sich, als in Zusammenstellung mit anderen Büchern dieser Art aus der christlichen Vor- und Nachwelt, und auch in Hinsicht des äußeren Gottesdienstes selbst näher anzugeben. Man bemerkt an diesen drei Sacramentarien, daß sich der Rost des Aberglaubens von jedem Jahrhunderte an die Liturgie ansetzte. Davon findet man schon eine dichte Dosis im Sacramentarium von Leo; bei weitem eine größere in jenem von Gelas, und wieder mehr in jenem von Gregor, und zwar in dem Maße, daß der Abstand zwischen dem ersten und zweiten weit größer ist, als zwischen dem zweiten und dritten; das erste nennt den Namen Mariens nicht, die zwei letzten zählen schon vier Feste. — Das dritte übertrift das zweite, und beide zugleich das erste an der Anzahl der Märtyrer, und an der Verehrung der Reliquien, welche in beiden letztern schon mehr als einmal zur Sprache kömmt — Das Sacramentarium von Leo nimmt gar keine Messe oder Gebet zu einem einzelnen Bekenner auf; das

von

*) Man vergleiche damit Mniochs Ideen vom Gebete.

von Gelas bloß für ein oder den andern Bekenner im eigentlichen Sinne; jenes von Gregor für eigentliche und uneigentliche Bekenner, und zwar von letzteren eine große Anzahl — ein gleiches Verhältniß ergiebt sich auch in Rücksicht der Gebete für Verstorbene, und Segnungen gegen den Teufel. Im ersten ist die Idee von Teufelsmacht nur dunkel hingeworfen; im zweiten und dritten nicht nur aufgefaßt, sondern bis zu einem ungeheuren Reiche erweitert. Hieraus liegt der Werth der Sacramentarien unter sich am Tage, so wie auch ihr Werth, oder vielmehr Unwerth in Zusammenhalt der ächt-liturgischen Schriften der ersten Periode. Hier herrscht edle Würde, hohe Einfalt, Reinheit der Begriffe, und der religiösen Gefühle, welch' ein Abstand, und zwar zum Nachtheil der drei Sacramentarien! Blicken wir aber statt rückwärts, vorwärts herab bis ins neunzehnte Jahrhundert, herab bis zu den liturgischen Büchern dieses aufgeklärten Zeitalters, welch' abermaliger Abstand, und zwar nicht mehr zum Nachtheile, sondern zum Vortheile der vorliegenden drei Sacramentarien! Freilich hätte man erwarten sollen, daß die Liturgie, welche, die wenige von Christo eingesetzte Zeremonien abgerechnet, bloß Menschenwerk ist, auch mit der fortschreitenden Cultur des menschlichen Geistes gleichen Schritt halten würde; allein, da alle Zweige des menschlichen Wissens und Handelns von dem Lichte der Aufklärung mehr oder weniger genossen, blieb das Feld der Liturgie vollends unbebaut liegen, und wurde wie jedes andere dd liegende Feld mit Unkraut, Disteln und Dörnern überzogen. Ja selbst diejenigen, welche Hand anlegten, oder anlegen ließen, um die Liturgie zu verbessern, haben entweder nur die Außenseite berührt, oder, wenn sie in das

Innere drangen, statt das Unkraut auszureißen, oft noch neuen Samen davon, ohne es selbst zu wissen, und zu wollen, ausgestreut. Von erster Gattung waren die Bemühungen Carls G., welche den liturgischen Büchern nur eine schönere Schrift, und einen geschmackvollern Einband verschafften, von letzter die Troppen und Sequentien, welchen das Mönchthum im mittleren Zeitalter den Eingang in die Liturgie zu verschaffen wußte; ferner die Messen, Gebete und Lectionen, welche mit Einführung neuer Andachten auch in unsere Missalien und Breviere, bald als Einschiebsel, bald als Anhängstel bis in unsere Tage herab eingeführt wurden. Ob dieses Urtheil nicht zu voreilig, nicht zu gewagt ist, wird uns die Prüfung der liturgischen Bücher der dritten Periode lehren.

III. Theil.

Dritte Periode.

Von der Reformation bis auf das Jahr 1804.

I. Abschnitt.

Prüfung der vorzüglichen liturgischen Bücher dieser Periode.

§. 39.

Prüfung des Meßbuches — Uiberspannter Werth der Messe, und des Meßbuches.

Auch in dieser Periode hat unsere Liturgie wieder vorzüglich drei Bücher, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen, das Meßbuch, das Ritual und Brevier. Das Erste dient besonders zur Entrichtung des Meßopfers, das Zweite zur Austspendung anderer Sacramente, und zu Segnungen, das Dritte, um Gottes Lob öffentlich anzustimmen, und die Gemeinde zu erbauen. Letzteres ist zwar auch zur Hausandacht der Geistlichkeit bestimmt; allein in dieser Eigenschaft gehört es nicht hieher. Die zwei ersten liturgischen Bücher hat bisher, soviel mir bewußt ist, noch niemand einer ausführlichen Prüfung unterworfen; wohl

haben

haben Werkmeister und andere ihre Gebrechen, aber bloß überhaupt, und gleichsam nur im Vorbeigehen gerügt. Indeß wenn ich hierinn keine Vorgänger habe, so giebt es deren in Rücksicht des Brevieres schon mehrere. Schon Louis-Garson im Jahre 1779. erhob seine Stimme gegen die Gebrechen desselben laut, mit vielem Salze, und, wie er schreibt, unter allen am ersten. Auch im letzten Jahrzehend fand das Brevier seine Gegner, und selbst — seine Apologeten, von denen uns ein Ungenannter erst 1801, sage: Ein tausend acht hundert und eins, die Pflicht, das Brevier zu beten, von der Vernunft dictiren läßt. Von welcher Vernunft? — Doch vom Breviere später, jetzt von der Messe, und dem Meßbuche. — Unter den gottesdienstlichen Verrichtungen ist dem Katholiken keine heiliger, keine bedeutender, als die Messe, gerade so, als wenn die Messe das non plus ultra der Belehrung, oder der Erbauung, oder von beiden zugleich wäre. Ich wundere mich nicht, daß dem Christen vom gemeinen Schlage die Messe Alles ist; ich würde mich wundern, wenn sie es ihm nicht wäre. Muß nicht das, was am Feiertage allein geboten ist, auch allein, oder doch vorzüglich seine Achtung haben, um so mehr, als die Oberhäupter des Katholicismus selbst nicht Ausdrücke zu finden wissen, welche dem Werthe der Messe in ihrem Kopfe gleich kämen? Statt aller wollen wir Urban VIII, einen der Reformatoren des Meßbuches, hören. In seiner Bulle vom Jahre 1634, über die Verbesserung dieses Buches, fängt er also an: „Wenn es in „menschlichen Dingen etwas ganz Göttliches giebt, welches uns die Himmelsbürger (wenn sie eines Neides fähig „wären) beneiden könnten, so ist es das hochheilige Opfer „der Messe, mit dessen Beihilfe die Menschen durch einen

„Vorgenuß den Himmel auf Erden besitzen, da sie selbst „den Erschaffer Himmels und der Erde vor Augen haben, „und mit ihren Händen berühren ꝛc.“ Wenn die Kirche und das Oberhaupt derselben den Werth der Messe so hoch hinaufstimmen, (dieses, weil es dadurch den Neid der Himmelsbürger aufregen läßt, jene, weil sie die Anhörung der Messe unter Androhung der Höllenstrafe gebietet), welch' hohe Begriffe müssen nicht in dem Kopfe der Gläubigen von der Messe erzeugt werden? — Und sind diese einmal da, was ist nun natürlicher, als daß die Achtung des Meßopfers zum Theil auch auf das Buch übertragen wird, welches zur Entrichtung desselben unentbehrlich ist, und daß das Meßbuch sich unter den liturgischen Büchern eben den Vorrang zueignet, welchen die Meinung der Christen der Messe selbst unter den gottesdienstlichen Verrichtungen anweiset? Schon deswegen also werden es mir meine Leser vergeben, wenn ich bei diesem Heiligthume länger verweile. Dazu kömmt noch, daß dasjenige, was sich hier vorbringen läßt, oder vorgebracht werden muß, immer auch auf andere liturgische Bücher mehr oder weniger passend ist, bei denen ich mich also in der Folge desto kürzer werde fassen können.

§. 40.

Neuestes Meßbuch — große Erwartung davon.

Bei der Prüfung des Meßbuches halte ich mich an jenes, welches auf Befehl des Kirchenrathes von Trient in einer neuen Form erschien, ohne daß ich deswegen die Anhängstel des spätern Zeitalters, mit denen man das Meßbuch vermehren und verbessern wollte, meistens aber verdarb,

darb, von meinen Untersuchungen ausschließe. Die Aufschrift dieses Meßbuches ist: „Neues römisches Meßbuch, „welches auf Befehl des heiligen Kirchenraths von Trient „hergestellt, auf Befehl Pius V. römischen Pabstes her„ausgegeben, auf Befehl Clemens VIII, und Urbans VIII. „abermal durchgangen wurde, in welchem die neuesten „Messen der Heiligen genau gereihet sind.“ So lautet der ganze Titel. Wahrlich schon der Titel berechtiget zu großen Erwartungen. Eine heilige Sinode fand das Bedürfniß eines neuen Meßbuches, gab schon Winke, deckte schon einige Gebrechen auf. — Drei Päbste, welche in bedeutenden Zwischenräumen aufeinander folgten, und mithin Zeit genug hatten, daß jeder die unter den Händen des vorigen Reformators übriggebliebene Lücken bemerken konnte, legten an das Meßbuch Hand an, um es sowohl der Sache, zu deren Gebrauch es zunächst bestimmt war, als auch dem Volke, und dem Priester, welcher nur im Namen, und für das Volk zum Himmel fleht, anzupassen. Unsre Hoffnung steigt, wenn wir die Bullen der drei Päbste, unter deren Augen das Meßbuch umgemodelt wurde, besonders jene Pius V. durchblättern. Er bezeugt, daß, seitdem er zu dem Gipfel des Apostelamtes erhoben worden ist, seinen Geist mit Vergnügen damit beschäftigte, den Gottesdienst rein zu erhalten — daß er sich des Auftrages des Kirchenrathes von Trient schon grösstentheils, nämlich mit Herstellung eines Katechismus, und eines Breviers entledigt hätte — daß er das Geschäft, ein dem Breviere entsprechendes Meßbuch herzustellen, gelehrten Männern übertragen, — daß diese sowohl die Handschriften der vaticanischen Bibliothek, als auch alle andere, deren sie wo immer habhaft werden konnten, miteinander verglichen —

daß

daß man die Schriften alter und rechtschaffener Männer, welche von der Liturgie geschriebene Denkmale zurückließen, zu Rath gezogen — daß er auf diese Grundlage ein neues Meßbuch gebaut, und befohlen hätte, selbes unverzüglich dem Drucke zu übergeben, damit die Früchte gleichfalls unverzüglich allen zu Theil würden. Bei dieser Voraussetzung konnte man sich ja schmeichlen, in den Arbeiten Pius V, welche unter Clemens VIII. und Urban VIII. eine neue Prüfung aushielten, ein vollendetes, dem religiösen Gegenstande vom ersten Belange, und dem Volke, welches daran Theil nehmen sollte, gleich entsprechendes Werk zu finden; allein, kaum schlägt man einige Blätter über die pompösen Bullen, welche dem Werke zur Vorrede dienen mögen, hinüber, so findet man sich in seiner Hoffnung nur zu sehr getäuscht. Doch ehe wir die Fehler aufdecken, und das Ganze einer strengern Prüfung unterwerfen, wollen wir mit dem Inhalte bekannt werden.

§. 41.

Inhalt und Abtheilung dieses Meßbuches.

Das Meßbuch hat seinen Namen von der Messe, wozu es die Gebete enthält. Was ist aber Messe? — In der ersten Kirche las man in religiösen Versammlungen, nach einem vorausgeschickten Gebete oder Liede, die heilige Schrift, und zu Zeiten auch die Märtyrer-Acten, wenn solche etwa von fremden Kirchen geschickt wurden. Dann folgte eine Anrede, welche die vorgelesenen Lehren dem Verstande und Herzen der Zuhörer näher zu bringen suchte, wie schon oben aus unverdächtigen Quellen gezeigt wurde. Erst nach geendeter Rede fieng die Abendmahlfeier an, deren Tendenz dahin gieng, die Christen an den Stifter

ihrer

ihrer Religion, und an seine große Verdienste um das menschliche Geschlecht zu erinnern, und der ganzen religiösen Handlung die Krone aufzusetzen. Diese Abendmahlfeier war den Alten eigentlich die Messe. Heute begreift man unter Messe auch die Lectionen und Gebete, welche derselben größtentheils vor- zum Theil aber auch nachgeschickt werden. Die Gebete der Abendmahlfeier werden alle Tage gesprochen; die andern Theile der Messe sind nach verschiedenen Zeiten, Festen ꝛc verschieden. In dieser letzten Hinsicht werden die Messen selbst eingetheilt in Messen von der Zeit — von den Festen, und für die Verstorbenen; die Messen der ersten Gattung bezwecken vorzüglich die Ehre Gottes — die der zweiten die Ehre der Heiligen — die der dritten den Nutzen der Verstorbenen. Dieß ist gewöhnlich der Gesichtspunct, unter welchen man sie bringt. — Aufgeklärtere Katholiken sehen in dieser dreifachen Gattung der Messen vorzüglich eine Anstalt zur Belehrung und Erbauung. Wie weit nun diesem Zwecke entsprochen, oder ihm entgegengearbeitet werde, soll die nachstehende Prüfung zeigen. Hier will ich nur bemerken, daß der Theil des Meßbuches, welcher die Feste enthält, und auf die Ehre der Mutter Gottes und der Heiligen hinzielt, schon für sich bei weitem den größten Raum des Werkes einnimmt, und hintendrein noch einen doppelten Nachtrag erhält. Den einen machen die Messen aus apostolischer Nachsicht (ex indulto apostolico), den andern die jedem Kirchensprengel eigenthümliche Messen (Proprium Dioceſis) aus. Beide sind ihrem Ursprunge nach viel jünger, als das Hauptmeßbuch; wenn man aber den Geist, welcher darinn weht, betrachtet, sind sie ganz von gleichem Alter, und also noch wenigst ein Jahrtausend zurück.

§. 42.

§. 42.

Das Meßbuch arbeitet mit einigen Stellen dem Hauptgebote der christlichen Religion, nämlich dem Gebote der Liebe entgegen.

Die ganze Religion Jesu löst sich in die Liebe auf; was also die Liebe schmälert, oder aufhebt, schmälert oder hebt auch die Religion Jesu auf. Der allumfassenden Menschenliebe nun sind einige Messen, welche vorzüglich am Ende dieses Buches stehen, geradezu entgegen, z. B. die Messe zur Zeit des Krieges, die Messe wider die Heiden, wo Gott mit den Worten: Quare obdormis Domine — gleichsam vom Schlafe aufgeweckt, und aufgefodert wird, „daß er die Völker der Helden, welche sich auf ihre „Wildheit verlassen, durch die Macht seiner rechten Hand „zermalme.“ Noch auferbaulicher, und der von Christo so oft durch Worte und Werke verkündeten Nächsten- und Feindesliebe anpassender ist der 78. Psalm, welcher in vielen Messen vorkömmt, vorzüglich in den Festen der Märtyrer, am Tage der unschuldigen Kinder ꝛc. Der eilfte und zwölfte Vers davon lauten: „Laß das Seufzen deiner Ge„fesselten bis vor dein Angesicht hindringen. Rette doch „durch deinen mächtigen Arm die Söhne der Getödteten. „Vergilt unsern Nachbarn die Schmach, die sie dir, o „Herr, angethan haben! Vergilt sie ihnen siebenfach in „ihren Schoos zurück.“ Jesus bittet um Schonung seiner Feinde; das Meßbuch legt uns die Worte in Mund, um Rache zu schreien. Jesus lehrt uns das Böse mit Gutem zu vergelten, das Meßbuch aber Gott anzurufen, daß er unsern Feinden, weil wir zu schwach sind, das Böse mit

Bösem vergelte, aber nicht nur einmal, dieß wäre für Christen zu wenig; sondern siebenmal. Warum hat man die rohen Gefühle des Judenthums im Meßbuche so oft den reinern Vorstellungen des Christenthums vorgezogen, gleichsam als hätte uns Christus noch zu früh auf eine höhere Stuffe der sittlichen Cultur erhoben??

§. 43.

Das Meßbuch lehrt in vielen Stellen statt Tugend Eigennutz.

Man würde eine gar überflüssige Arbeit auf seine Schultern nehmen, wenn man heut zu Tage noch darauf ausgehen wollte, zu zeigen, daß es bei Ausübung unserer Handlungen nicht nur auf das Materielle, sondern auch auf das Formelle ankömmt — nicht bloß auf das, was man thut, sondern auch, und vorzüglich auf den Beweggrund, warum man es thut — daß sich Furcht vor Strafe, Hoffnung der Belohnung, wenn sie nicht bloß, um der Sinnlichkeit das Gleichgewicht zu halten, sondern als Hauptbeweggrund in die Handlung einfließen, mit der Tugend nicht paaren lassen, und selbe entweder zum Frohndienste, oder Eigennutze herabwürdigen. „Ein Mensch, „schreibt Mutschelle *), der sich Seligkeit, oder Vermei„dung der Unseligkeit des künftigen Lebens zum Haupt„zwecke machte; und das Gute, ohne es an sich zu lie„ben, bloß darum vollzöge, weil es ein Mittel zu seinem „Zwecke wäre, würde ein im Herzen sehr ungebesserter „und

*) Uiber das sittliche Gute S. 198.

„und unvollkommener Mensch bleiben, und sich gerade „dadurch des Zweckes, wornach er strebt, gar nicht wür„dig erzeigen. In diesem Falle könnte er die Verfassung „seines Gemüthes etwa so ausdrücken: Ich würde mich „wenig um Tugend und lasterhafte Handlung bekümmern, „wenn es nur ein anderes Mittel gäbe, meinem Unglücke „in Zukunft zu entgehen, oder meines Glückes habhaft „zu werden, als jene zu thun, diese zu meiden.“ Da nun alles auf die Absicht des Handelnden ankömmt, so zeige man mir einige Stellen im Meßbuche, in welchem uns die Achtung des Gesetzes, die Verrichtung einer guten Handlung, weil sie gut ist, auf eine deutliche, dem gemeinen Menschenverstande faßliche, und dem Herzen interessante Art dargestellt wird. Ich aber will Stellen genug zeigen, welche uns gerade dahin führen, aus Furcht der Strafe, oder Hoffnung der Belohnung zu handeln. Wer Beweise verlangt, der blicke noch einmal in die Sinagoge, der das Meßbuch die eben vorher gerügten unchristlichen Stellen abborgte, zurück, und er wird bemerken, daß ein großer Theil der Materialien zu den Messen aus dem alten Testamente entlehnt ist, und daß also auch der Geist des alten Testamentes, in welchem das ungebildete Judenvolk nur durch Belohnungen und Strafen geführt wurde, und geführt werden konnte, in das Meßbuch mit verpflanzt wurde. Aber auch die Zusätze der Päbste, welche das so oft berührte Buch zusammenflickten, harmoniren mit den aus der Sinagoge entlehnten Begriffen vollkommen. Ich verstehe die Gebete, welche nicht nur den Fehler haben, daß sie den Christen, wie den Juden, oft bloß nach zeitlichen Gütern streben lehren, sondern auch dann, wenn sittliche Vervollkommerung das Ziel des Gebetes

betes ist, keine reine Triebfeder in Bewegung setzen; sondern beinahe immer nur Strafen und Belohnungen als Hauptbeweggrund aufstellen, und also den Menschen von der wahren Tugend eher entfernen, als ihn derselben näher bringen, z. B. im Schlusse der Meßgebete heißt es oft: ut a gehennæ incendiis liberamur, noch öfter aber, ut ad vitam perveniamus æternam etc. Aber, ruft mir ein Freund des bisherigen Meßbuches zu: Die Vorstellungen von Belohnung und Strafen müssen bei dem sinnlichen Menschen nie ganz wegbleiben; Christus hat beide immer und überall in Anregung gebracht. Der Tadel des Meßbuches in Rücksicht der Vermissung reiner Triebfeder scheint nicht treffend zu sein; indem er eine Sache fodert, welche man hier nicht zu suchen hat, in Bitten um Wohlthaten braucht die Triebfeder unserer Handlungen gar nicht benennt zu werden, ich kann Gott nicht einmal bitten, daß ich aus einer reinen Triebfeder handeln möchte, dieß steht ohnehin in meiner Gewalt, wohl aber kann ich um Vergebung der Sünden, um Gnade ꝛc bitten, welches Güter höherer Ordnung sind. — Allerdings dürfen Belohnung und Strafe, so lange der Mensch bleibt, was er ist, ein vernünftig-sinnliches Wesen, nie ganz wegbleiben, reinere und höhere Beweggründe wirken nicht sogleich, und stark genug auf rohe Gemüther; niedere Triebfedern, wenn sie auch nicht moralisch-gute Handlungen erzeugen, können doch die Aufmerksamkeit auf sie lenken, Hindernisse wegräumen, den Weg dazu bahnen, die Sinnlichkeit muß auf diese Art für die Vernunft gewonnen werden; aber diese muß dabei nicht stehen bleiben, muß sich höher schwingen, wenn sie den Tempel der Tugend erreichen will. Ich tadle also die Aufnahme der niedern Beweg-

gründe

gründe in das Meßbuch um so weniger, als selbe mit zum Plane Gottes gehören, der sie in die Natur legte, um die Menschen zur Tugend zu leiten; aber ich tadle, daß man den Christen beinahe immer dabei stehen läßt — ihn auf keine höhere Stuffe erhebt — ihm das erhabene Ziel seines Strebens nicht immer wenigst durchblicken läßt. Und, warum sollen Gebetformeln keine reineren Beweggründe aufnehmen, warum der Christ nicht höher steigen können? — Ist das Gebet nicht selbst nach dem alten Theologen Erhebung des Gemüthes zu Gott? Heißt aber dieß die Seele zu Gott erheben — heißt es nicht vielmehr selbe an die Erde heften, wenn man ihrem Blick nichts als sinnliche Güter, oder bei dem Streben nach dem Uibersinnlichen wenigst sinnliche Beweggründe vorhält? — Zudem hat man die Begriffe von Bittgebet schon so ziemlich ins Reine gebracht, man ist darüber einig, daß man ihm nur in so weit einen Werth beilegen kann, als man den Zweck davon nicht in dem Angebeteten, sondern in dem Beter, und zwar in seiner Erbauung setzt *); zur Erbauung aber dürfen nicht nur allein, sondern müssen auch reine Triebfedern in Bewegung gesetzt werden, und die Achtung des Gesetzes, welche so unausschließlich zur Tugend erfodert wird, daß ohne dieselbe eine Handlung nicht mehr, als den Schein davon haben kann, ist dem Menschen um so öfter, und desto nachdrücklicher ans Herz zu legen, je schwerer dieser Gipfel zu ersteigen ist, je öfter Selbsttäuschung eintritt, und je leichter der Christ das Reelle der Tugend zu haben wähnt, während daß er nur das Irrbild erhascht hat, und festhält.

§. 44.

*) S. Mniochs Ideen vom Gebet. S. 45.

§. 44.

Das Meßbuch befördert Mechanism 1) in Rücksicht der Gebete überhaupt.

Mechanism ist im Allgemeinen eine Summe gewisser Bewegungen, welche in einer Maschine von einer äußeren Kraft nach einem bestimmten Gesetze hervorgebracht werden. Mechanism ist also von Spiritualism (dem freien Denk- und Begehrungsvermögen) darinn unterschieden, daß bei diesem Selbstbestimmung da ist, wo bei jenem die Bewegung nur durch eine äußere Kraft bewirkt wird — daß Spiritualism Selbstdenken voraussetzt, nicht aber Mechanism; doch kann der letzte durch den ersten hervorgebracht werden, z. B. wenn der Geist des Menschen nach durchdachtem Plane selben zu realisiren strebt, und sich dazu der Beihilfe des Körpers bedient, so sind die mechanischen Bewegungen von diesem bloß Product des Denkens von jenem. Unterdessen geschieht bei weitem der größere Theil der Bewegungen des menschlichen Körpers ohne alles Nachdenken. Diese Bewegungen heißen dann der unwillkührliche Mechanism, so wie jene, die eine Folge des Denkens sind, der willkührliche. Auch der willkührliche Mechanism geht gar so leicht, und in eben dem Maße in den unwillkührlichen über, je öfter die Handlungen wiederholt werden, weil selbst durch die Uibung die mechanische Bewegung erleichtert, und die Aufmerksamkeit auf selbe vermindert wird. Es giebt also verschiedene Gattungen des Mechanism, und leider! sind fast alle auch in das Gebiet der Religion versetzt worden. Wir wollen von jener Art, bei welcher man die Bestimmung von außen erhält, oder wenigst erwartet, den Anfang machen.

Durch-

Durchgehen wir die Gebete aller Messen der Zeit und der Heiligen, wohin geht meistens ihr Streben? Dahin, daß uns Gott eine Gnade gebe, welche in uns den guten Lebenswandel, und die Theilnahme an seiner Seligkeit bewirken soll. Daß dieß die Tendenz vieler Meßgebete ist, überzeugt uns jeder Blick ins Missale. In dem ersten Sonntage im Advent (damit wir gleich beim Anfange stehen bleiben) bittet der Priester: Gott möchte seine Macht zusammennehmen, und kommen, damit wir den bevorstehenden Gefahren der Sünden durch seinen Schutz entrissen, und durch seine Befreiung selig werden. Im zweiten Sonntage soll Gott unsere Herzen rühren, um die Wege des Eingebohrnen zuzubereiten, damit wir ihm mit gereinigtem Geiste dienen mögen ꝛc. Das Gebet in der Messe des heiligen Nicolaus lautet, daß Gott gestatten möge, daß wir durch die Verdienste und Bitten dieses heiligen Bischofes von dem Feuer der Hölle befreiet werden. — Im Feste des Sitzes des heiligen Peters zu Rom, den achtzehnten Jenner, begehren wir durch Hilfe eben dieses heiligen Apostels, von den Banden unserer Sünden los zu werden. Der Geist aller dieser Gebete ist offenbar nicht jener der Selbstthätigkeit, sondern jener der passiven Frömmelei. Gott soll alles thun, damit wir wenig, oder gar nichts thun dürfen — er soll uns von den Banden der Sünden befreien, damit wir des Kampfes gegen die Sinnlichkeit enthoben werden — die Heiligen sollen durch ihre Fürbitte bewirken, was wir mit thätigem Hinstreben zu unserer Bestimmung könnten — sollten, aber nicht wollen — was heißt dieß anders, als daß uns von Aussen das zukomme, was wir von Innen zu erringen für zu schwer, oder zu bequem finden, oder daß wir als Maschinen auf dem Wege des Heiles fortgetrieben werden sollen.

§. 45.

§. 45.

Das Meßbuch befördert Mechanism 2) in Rücksicht der Psalmen insbesonders.

Unter die große Erbschaft, welche die sterbende Sinagoge dem Christenthume überließ, gehören auch die schon öfters berührten Psalmen, welche ihm aber eben deswegen oft so anstehen, wie dem Knaben das Kleid seines Großvaters. Es war eine Schwachheit des Zeitalters, von der sich die nähere Einrichtung unseres Gottesdienstes herschreibt, daß die Psalmen als Fremdlinge eine so geneigte Aufnahme fanden. Ich lasse den Psalmen moralischen Inhalts ihren vollen Werth, ich rede von jenen, welche uns die Geschichte des jüdischen Volkes, oder dunkle Prophezeiungen mittheilen. Wie der Sinn von beider Gattung oft schwer aufzufinden, so ist er oft, wenn man ihn erhascht, der angewandten Mühe nicht werth. Daß es aber für uns eben keine leichte Sache ist, in den Sinn dieser Psalmen einzudringen, ist schon daher einleuchtend, weil der Jude und der Christ nicht nur in Rücksicht der Staatsverfassung, sondern auch selbst in religiöser Hinsicht so weit von einander abstehen. Der Wunsch des Ersten war irrdische Glückseligkeit — seine Erwartung der Messias, der ihn, wie er wähnte, zur höchsten Stuffe der unumschränkten Macht und des Reichthums erheben sollte. Der Christ bekennt es mit Mund, und mit seinen Handlungen, wie sein Lehrmeister, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist — seine Hoffnung ist zwar auch der Messias, aber nicht der künftige, sondern der bereits erschienene, mit diesem geitzt er nicht hier auf Erden, ein Reich

zu theilen, sondern seine Wünsche folgen dem Lehrmeister in den Himmel, von dem er Miterbe zu sein hofft. Welch' eine Verschiedenheit der Begriffe, der Hoffnungen, der Erwartungen im religiösen Gebiete! Doch sollten uns ganz die nämlichen Gesinnungen und Gefühle beleben, so überträgt selbe der Morgenländer immer, und vorzüglich in der Begeisterung in eine Bildersprache, welche von der unserigen so sehr abweicht, als das Clima des Jordans vom Clima der Isar. Rechnen wir nun die schlechte Uibersetzung hinzu, welche schon dem heiligen Hieronymus Klagen abnöthigte, so fällt es von selbst auf, daß der Abstand in der Staats- und Religionsverfassung, den Sitten und Gebräuchen der Sprache ꝛc die Unverständlichkeit der Psalmen herbeiführen müsse, bei deren Voraussetzung ihre Abbetung nichts als eine mechanische Bewegung sein kann. Doch nicht nur die Unverständlichkeit der Psalmen, sondern vorzüglich ihre Wahl ist die Nahrung des Mechanism, weil selbe nicht der Geist, sondern der Buchstabe bestimmte. Fangen wir vom Staffelgebet an, welches den Geist des Priesters bei der Annäherung zum Altar in jene Stimmung setzen sollte, daß er, vom Irrdischen losgerissen, sich ganz ins Himmlische versenkte. Von diesem Gesichtspuncte also hätte die Wahl des Psalmes beim Eingang, wenn doch ein Psalm der Eingang sein müßte, geleitet werden sollen; allein (wer muß nicht erstaunen?) statt des festen Hinblicks auf die Sache — auf die Erbauungsanstalt, sah man bloß auf das Locale, bei dem jene verrichtet werden sollte, nämlich auf den Altar, und suchte den Eingang der Messe nicht der Handlung, sondern dem Altare, und diesem nur den Buchstaben nach anpassend zu machen. Kurz, der 42. Psalm wurde nur darum zum Eingang der Messe gewählt,

wählt, weil der Priester, ehe er auf dem Altare Messe liest, zum Altar hingeht, und in diesem Psalm die Worte vorkommen: *Introibo ad altare Dei:* Ich will zum Altar des Herrn hingehen. Bloß also das Wort, zum Altar gehen, welches nichts als Mechanism andeutet, nicht aber die zu bewirkende Stimmung des Geistes, hatte diesen Psalm zum Eingang gemacht, und andere Gebete davon ausgeschlossen. Daß auch bei der Wahl anderer Psalmen ebenfalls der Buchstabe, nicht der Geist entschied, zeigt z. B. die Messe vom Herzen Jesu, wo man vorzüglich darauf ausgieng, Stellen zu finden, in denen das Wort *Cor* vorkömmt, so wurden vom 83. Psalm die Worte entlehnt: *Cor* meum, et Caro mea exultaverunt in Deum vivum.

§. 46.

Das Meßbuch befördert vorzüglich Mechanism 3) in Rücksicht der Rubriken.

Was endlich dem Mechanism am meisten Vorschub thut, ist die Legion der Rubriken, welche den Eingang des Meßbuches besetzt halten, und den Priester leiten, in was? — In Geist der Andacht? — Dieser muß von Innen kommen, muß Product des Verstandes, und vorzüglich des Herzens sein; die Rubriken aber schreiben jene etliche Hunderte der Bewegungen vor, welche der Priester bald links, bald rechts, bald auf, bald nieder, bald mit dem Kopfe, bald mit den Händen, bald mit den Fingern, bald mit den Füssen machen muß, und da diese Bewegungen nicht von innerer Rührung, sondern bloß von den Rubriken erzeugt werden: so ist dieß in aller Hinsicht Mecha-

nism — ja Mechanism, der dem Geiste der Andacht geradezu entgegenarbeitet, oder wem ist es wohl eingefallen, wenn er seine Seele gegen Gott ergießen wollte, daß er zu gleicher Zeit mit Händen und Füssen eine gewisse Tactik beobachtete? — Wird nicht der in sich selbst versenkte Christ durch Bewegung anderer zur Ungeduld gereitzt? Und sagt uns diese psychologische Beobachtung nicht, daß viele Bewegungen des Körpers, und der Geist der Erbauung miteinander im Widerspruche stehen? — Wenn man in eine Sinagoge der Juden kömmt, und da sieht, wie sie beim Herab-Beten der Psalmen ihren Kopf bald links, bald rechts, bald auf- bald abwärts drehen, scheint uns das nicht komisch? — Käme nun ein aufgeklärter Gottesverehrer von einer fremden Religion in unsere Tempel, müßten ihm die vielen Bewegungen unserer Priester nicht auch ein Lächeln ablocken, oder vielmehr sein Mitleiden aufregen, weil in unserm ersten liturgischen Buche die Seele zur Maschine — die Erbauung zum Mechanism herabgewürdiget wird — weil die Verfasser des Meßbuches den Zweck desselben so sehr verkannten, daß sie ihm geradezu entgegenarbeiteten? — Man vergleiche damit, was Grasers **Prüfung des katholisch-practischen Religionsunterrichts** von dem Religionsmechanism §. 123. fgg. enthält — Ein Buch, welches allen Volkslehrern, die nicht darauf ausgehen, ihre Heerde zu scheeren; sondern auf eine gute Weide zu führen, nie genug empfohlen werden kann.

§. 47.

Das Meßbuch befördert den Unglauben. — Messen eines verdächtigen Ursprungs von Christo — Messe vom Herzen Jesu.

Das Meßbuch fördert den Unglauben, weil es mehrere Messen in sich aufnahm, die sich auf unzuverläßige, oder offenbar falsche Nachrichten gründen. Wir beginnen mit Christo, und wollen Kürze halber nur bei der Messe vom Herzen Jesu stehen bleiben. Die Veranlassung dazu war eine doppelte Erscheinung, wovon die erstere eine Klosterfrau, die letztere ein Klosternovitze gehabt zu haben wähnte. Eine Klosterfrau, Margarita Le Coque in Frankreich, gab vor, daß ihr der Himmel selbst sein Wohlgefallen an der Verehrung des Herzens Jesu geoffenbaret hätte. Die übrigen Nonnen nahmen an dem Glücke, welches der Dienerinn Gottes durch die Einweihung in seine Geheimnisse widerfahren sein sollte, schwesterlichen Antheil, und lagen der Königinn von Engelland, Gemahlinn Jacobs II, so lang in den Ohren, bis sie vom Pabste das Fest und die Tagzeiten vom Herzen Jesu für die berührten Klosterfrauen begehrte. Allein diese Bitte fand kein Gehör. Die Gründe, welche den päbstlichen Stuhl zu einer abschlägigen Antwort bestimmten, sind folgende: „Nämlich die besondere Neuheit dieses Festes — die Gefahr, es „möchten die Andachten gegen die Glieder Christi bis ins „Unendliche vermehrt werden — der Mangel eines Zeichens „des Willens Gottes, der den Menschen weder durch eine „Offenbarung, noch durch ein Wunder eröffnet worden „wäre — der Widerspruch, in welchem die Weltweisen

„noch in Rücksicht des Sitzes der Seele, und mithin auch „in Rücksicht des Sitzes der Liebe miteinander stünden — „endlich die Gefahr des Nestorianism und der Zerstückelung „Jesu Christi.“ Diese Gründe zählt uns Benedict XIV. auf *), welcher das Ganze geschichtlich darstellt. So einleuchtend diese Gründe jedem auch nur schlichten Menschenverstande sein müßten, so entschieden es war, daß durch die Einführung dieses Festes die Religion nicht gewinnen, sondern offenbar verlieren würde; so ließ sich doch die Andächtelei dadurch nicht zurückscheuchen, und weil die Erscheinung der Margarita Le Coque diese Bitte so schlecht unterstützt hatte, so war man gleich mit einer zweiten Erscheinung, und noch darüber mit einem Wunder da. Ein gewisser Cölestin, Klosternovitze in Rom, lag seit langer Zeit auf dem Krankenbette darnieder, vor seinem Angesichte hiengen die Bildnisse des heiligen Aloisius, und des Herzens Jesu. Nachdem er viele Medicinen genommen hatte, fühlte er sich eines Morgens außerordentlich gut, und sagte aus, daß er vom heiligen Aloisius, welcher ihm selbst in der Nacht erschienen wäre, die Gesundheit, und zwar in der Absicht und mit dem Befehl erhalten hätte, die Andacht gegen das Herz Jesu zu verbreiten. Schnell wurde diese Erscheinung, begleitet mit der eben so wunderbaren Heilung, in der ganzen Stadt ausposaunt. Alle Künstler wurden in Anspruch genommen, um diese Wunder-Geschichte den Völkern jenseits den Apenninen, und der späten Nachwelt zu überliefern. Sie wurde gemahlen, in Holz, in Stein, selbst in Erz gehauen ꝛc. Allein, mitten unter diesen hastigen Arbeiten wird Cölestin rückfällig, und stirbt,

*) De Canonizat. Sanct. L. IV. P. II. c. 31.

stirbt, ohne die Andacht vom Herzen Jesu verbreitet zu haben. Mit ihm starb auch bei Vielen der Glaube an das Wunder. Ja, die Sache fand selbst in Rom, wo man so vieles glaubt — so großen Nutzen hat, vieles zu glauben, mehrere, und unter diesen auch gelehrte Gegner; sie giengen von dem Satze aus: Aloisius hat dem Jünglinge die Gesundheit angekündet, um die Verehrung des Herzens Jesu ausbreiten zu können; der Jüngling blieb aber weder gesund, noch viel weniger hat er diese Andacht ausgebreitet; der Heilige hat also gelogen, oder die Erscheinung ist erdichtet. Die Unmöglichkeit des Ersten beweist die Lüge des Zweiten *). Allein ungeachtet aller Widerlegungen, ungeachtet der Gegengründe, welche wir aus Benedict XIV. so eben angeführt haben, wurde unter Clemens XIII. im Jahre 1765. Fest, Tagzeiten, und selbst die Messe vom Herzen Jesu mit apostolischem Ansehen bestättiget; ja man hielt Eine Messe für zu wenig, man trug ihrer Zwei nacheinander ins Meßbuch ein. Zwar wurde der Bestättigung des römischen Hofes die ausdrückliche Bedingniß angehängt, daß die Andacht nicht an das fleischerne, sondern an das simbolische Herz, oder an den liebenswürdigen Jesus gerichtet werden sollte. Daß sich aber die Herzensverehrer nicht an diese Bedingniß binden ließen, und daß diese Andacht ein neuer Zweig des religiösen Afterdienstes wurde, wird durch die Bilder vom Herzen Jesu anschaulich dargestellt, welche bald die ganze christliche Welt überschwemmten, und in welchen nicht Jesus, sondern

*) Augustin Giorgi in Epistola ad Amicum de Miraculo Cordis Jesu, quæ exstat in Differt. comonitoria Camilli Blasii p. 315. Romæ 1771. impressa.

dern sein Herz geboren — beschnitten — gegeißelt — gekreuzigt — begraben wurde — und wieder von Todten erstand.

§. 48.

Messen eines verdächtigen Ursprungs von Marien — die Messe von Versetzung des heiligen Hauses zu Nazareth.

Das Land, in welchem Jesus seine Laufbahn auf Erden machte, kam, wie bekannt, in die Hände der Unglaubigen. Die Begierde, ihnen selbes wieder zu entreißen, veranlaßte die Kreuzzüge, welche Europa von Geld — und was noch weit mehr Werth hat, von Menschen entblößten. — Die ungeheure Menge von Geld und Menschen hätten uns die Engel ersparen können, wenn sie früher angefangen hätten, die Heiligthümer von Asien nach Europa zu übertragen, wie sie es mit dem Hause Jesu zu Nazareth thaten. Die Uibergabe von Loretto in Italien sagt, daß die Engel das kleine Haus von Nazareth, worinn die heilige Familie wohnte, auf ihre Schultern nahmen, und damit, mir nichts, dir nichts, von Judenland die weite Reise bis in Dalmatien machten. Allein hier zeigte es sich, daß selbst ihr Werk oft hinter dem Willen zurückbleibt, und daß englische Klugheit nicht überall hinreiche. Was sie an einem Orte vermeiden wollten, fanden sie an dem andern wieder. Die Gegend, wo die Engel das Haus von Nazareth niedersetzten, war freilich nicht von Unglaubigen bewohnt, wohl aber von Glaubigen, welche noch ärger waren, als selbst die Unglaubigen. Es waren Räuber, welche nicht nur das ihnen zugedachte Heiligthum unbe-

nützt stehen ließen, sondern auch die Pilgrime, welche von fernen Gegenden kamen, ausplünderten, ehe sie noch die heilige Schwelle betreten hatten, und selbe zwangen, ohne leibliche und geistliche Schätze wieder den Weg in ihre Heimath anzutreten. Wie wäre es den Engeln, welche es sich so sauer werden ließen, das heilige Haus den Händen der Sarazenen zu entreißen, möglich gewesen, hier den schändlichen Unfug länger gleichgiltig anzusehen? — Schnell packten sie das Heiligthum wieder auf, trugen die schon bekannte Last übers Meer, und setzten sie auf der Stelle, wo nun Loretto steht, nieder. Diese Versetzungsgeschichte wird uns nicht nur durch die mündliche Uibergabe, wie schon gesagt wurde, mitgetheilt, sondern es sind mehrere Schriften und Bücher vorhanden, welche darauf ausgehen, uns für selbe Glauben abzugewinnen. Der Jesuit Turselin wenigst findet die Thatsache in seiner Universalgeschichte S. 155 so glaubwürdig, daß er aufruft: „Es ist ohnmöglich, eine so glaubwürdige und erwiesene „Sache in Zweifel zu ziehen, ohne zugleich an der Vor„sehung und ihrer Allmacht zweifeln zu wollen.“ Und, welches sind dann die überwiegende Gründe? Sie sind folgende: Daß die Mauern des heiligen Hauses auf dem Boden stehen, ohne den Boden zu berühren — daß die Steine davon, ohngeachtet sie den ganzen Tag durch die Pilgrime gerieben werden, sich niemals abnutzen — endlich, daß die hölzerne Statue der Mutter Gottes bisher von keinem Wurm angefressen wurde. Besonders legen sie dem ersten Umstand viele Kraft bei. Ein Geistlicher, welcher an der hölzernen Schale, aus der Jesus getrunken und gegessen haben soll, Rosenkränze anberührte, sagte 1786. einem meiner Freunde, daß man zu Zeiten mit flachen Stäben die

die Probe davon machte, mit denen man zwischen den Mauern des Hauses, und dem Boden durchfahren konnte, und setzte bei: Wir sahen es mit eigenen Augen, (Ipsi vidimus). Mein Freund wollte die Probe selbst machen, allein sein Stock stieß überall an; der Knoten wurde ihm aber durch die Bemerkung gelöst, daß sein Stock zu dick wäre. Er wollte — ja er mußte es glauben; denn im Jahre 1786. über so etwas in Loretto zweifeln wollen, hätte einen Lärmen verursachen können, wie jener der Goldschmiede zu Ephesus war. Act. XIX. Es ist schwer zu bestimmen, was hier abentheuerlicher klinge — die Geschichte oder die Beweise darüber, und doch — ist diese Fabel durch eine Messe, welche heißt: Missa de Translatione domus Lauretanæ, verewiget, sie fällt auf den zehnten December. Aber, könnte man mir sagen. diese Messe wird nicht in der ganzen Kirche gelesen. Sie steht einmal im Meßbuche der ganzen Kirche, und ist ein um so größerer Flecken, als dadurch auch wahre Gegenstände, denen sie zur Seite steht, in Schatten gesetzt werden. Eben so unerheblich wäre der Einwurf, wenn man das Dasein dieser Messe von der Seite in Schutz nehmen wollte, daß sie bloß unter denen zu finden ist, welche von der apostolischen Nachsicht (ex Indulto apostolico) herrühren. Wie kann das apostolische Ansehen Fabeln gedulden? — In einem Buche, welches seines Gegenstandes wegen für das heiligste gehalten wird, gedulden? — Erklärte sich nicht Paulus als einen Feind der Mährchen? Legte er es nicht seinen Jüngern, und vorzüglich dem Timotheus sehr ans Herz, daß er die Fabeln vermeiden sollte *)? verwarf nicht auch Petrus selbst

*) II. Tim. IV. 4. Tit. I. 14.

selbst *) die gelehrten Fabeln? Freilich eifert Petrus bloß gegen die Fabeln der Juden, würde aber sein Geist nicht noch mehr in Flammen gerathen sein, wenn er gesehen hätte, daß man das Religionsgebäude, von dem er selbst eine Stütze sein sollte, mit Fabeln unterwebt? — Daß man die Fabel selbst ins Abendmahl menge? Leider! ist dieses nicht die einzige Messe Mariens von so verdächtigem Ursprunge; die Messe Mariaschnee, die Messe vom Berg Carmel u. a. dürften die Probe eben so wenig aushalten. Doch wir eilen darüber weg zu den Heiligen.

§. 49.

Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Heiligen. — Die Messe von der Eindrückung der Wundenmale des heiligen Franziscus.

Wenn man sich unter den Messen der Heiligen umsieht, giebt es wahrlich des Stoffes so viel, daß man nicht weiß, wohin man zuerst greifen muß. Ich nehme hier die Messe von der Eindrückung der heiligen Wundenmale in den Leib des seligen Franziscus, welche Messe auf den siebenzehnten Septbr. nicht nur von den Franziscanern, sondern von allen Weltpriestern des christkatholischen Weltalls gelesen wird, und nach der Vorschrift gelesen werden muß. Die Franziscaner geben vor, ihr heiliger Vater habe auf dem Berge Alvernus von Christo selbst die fünf Wundenmale seines Leidens eingedrückt erhalten, und verewigen auch diese Erzählung in allen ihren Klöstern theils mit Gemähl-

*) II. Petri I. 16.

mählden, theils mit Statuen. Dieß möchten sie immer, aber daß die Sache aus ihren Klöstern in das Meßbuch der ganzen Christenheit übertragen wurde, verdient hier eine besondere Rüge. Zugegeben, daß Gott zu Zeiten in außerordentlichen Fällen Wunder wirken könne — zugegeben, daß gerade bei Franziscus der außerordentliche Fall, das außerordentliche Bedürfniß eintrat — zugegeben, daß man sich von dem Dasein eines Wunders überzeugen kann: so muß doch die Existenz des Wunders vor allem bewiesen werden, wenn es den Beifall des Vernünftigen erlangen — noch vielmehr, wenn es der Grund zu einer neuen Messe werden soll. Nun ist es mir leider! bei allem, was ich darüber las, und von den Ordensbrüdern des heiligen Franziscus hörte, nie gelungen, auch nur einen Schein vom Beweise zu hören. Daß auch Paulus die Wundenmale an seinem Körper trug, ist falsch; denn sein Brief an die Galater C. VI. 17. ist hier nach Meinung der beßten Ausleger nicht buchstäblich, sondern figurirlich zu nehmen. Vor Alters brannte man den Sclaven und Knechten gewisse Malzeichen ein, darauf spielt also Paulus an, und will nicht mehr und nicht weniger sagen, als daß er ein Diener, — ein Knecht Jesu Christi sei. Doch wenn auch Paulus die Wundenmale Jesu getragen hätte, welch' eine Lücke zwischen Paulus und Franziscus! Höchstens könnte man hieraus die Möglichkeit, bei weitem aber nicht die Wirklichkeit, welche hier zu beweisen ist, folgern. Daß die Franziscaner vorgeben, die Wundenmale an Franziscus selbst gesehen zu haben, hat in doppelter Hinsicht kein Gewicht; einmal, weil es nur Franziscaner sagen, welche bei Erhebung des Franziscus nur sich selbst erheben, dann auch, weil das Tragen der Wundenmale noch kein Beweis

weis für das Wunder ist, sondern es wäre vielmehr bei der strengen Lebensart des Franziscus, und bei der damaligen Sitte ein Wunder, wenn er sich die Wundenmale nicht selbst eingedrückt hätte. Die Acten der Heiligen, besonders vom 14= und 15ten Jahrhundert, liefern uns einen ganzen Kathalog solcher verwundeter Heiligen — Stünde nun in dem Meßgebete, daß er sich aus Liebe Christi die Wundenmale eingedrückt hätte, so wollte ich gerne schweigen; denn die Sache wäre dann in Harmonie mit dem Geiste des Franziscus und seines Zeitalters; allein das Gebet im Meßbuche macht daraus ein Wunder; in diesem wird die Erneuerung der Wundenmale nicht dem Franziscus, sondern Christo zugeschrieben, und bliebe hier ein Zweifel übrig, so ließ sich dieser aus der Geschichte leicht lösen, aus welcher die Messe hervorgieng, und welche die ganze Sache als ein Wunder der ersten Classe ausposaunt *). Aber eben diese Darstellungsart sowohl, als der innere Gehalt der Erzählung selbst waren zu auffallend, als daß sie nicht schon frühe den Unwillen jedes Denkers aufregen mußten. Unter den ersten Bekämpfern dieses Mährchens war Friederich, Bischof von Ollmütz, welcher in einem Rundschreiben den Franziscus, oder einen andern Heiligen in der Kirche mit den Wundenmalen vorzustellen verbot; mit dem Anhange, daß diejenigen, welche das Gegentheil behaupteten, sündigen, und als Feinde des Glaubens den Glauben nicht verdienen. Everhard, ein Dominicaner, gieng noch weiter, er sagte in Schlesien öffentlich von der Kanzel, daß der heilige Franziscus an seinem Körper keine Wundenmale gehabt hätte — daß die Franziscaner die Leute

*) Siehe das römische Brevier den 17ten August.

Leute betrügen, und anlügen, und daß dieß für sie ein neuer Erwerbungszweig wäre. Allein, nun kam vom Vatican ein Diplom über das andere zu Gunsten des vorgeblichen Wunders; Benedict XI. setzte deswegen ein Fest ein, und Paul V. dehnte selbes auf die ganze Kirche aus, und das Meßbuch der ganzen Christenheit wurde wieder mit einer neuen Messe bereichert. Seit der Zeit war es den Dominicanern nur erlaubt, in der Stille darüber zu lachen, und den Männern, welchen nicht Frömmelei, sondern wahre Tugend am Herzen liegt, darüber im Stillen zu seufzen.

§. 50.

Gebete aus andern Messen der Heiligen ausgehoben, von gleichem Werthe, oder vielmehr Unwerthe.

Daß bei den Messen der Heiligen dieß nicht die einzige ist, welche auf einem schwankenden Grunde beruht, beweisen verschiedene Gebete, von denen ich hier einige gleichsam im Vorbeigehen anführen will. Auf den 25. Nov. dem Feste der heiligen Katharina heißt es: „Gott, der du „dem Moses auf der Höhe des Berges Sinai das Gesetz „gegeben, und an eben dieses Ort durch deine heilige Engel den Körper der seligen Jungfrauen und Märtyrinn „Katharina hast tragen lassen, gieb, wir bitten dich, daß „wir durch ihre Verdienste und Fürbitte zu dem Berg, welcher Christus ist, kommen mögen.“ — Auf den 10. Febr. steht im Proprio von Freising: „Gott, der du, um den „Weg der Unschuld zu zeigen, gemacht hast, daß die Seele „deiner seligen Jungfrauen Scholastica in der Gestalt einer „Taube

„Taube in Himmel hineindrang.“ Den 9. März legt das Meßbuch dem Priester folgende Worte in Mund: „Gott, „der du die selige Franzisca, deine Dienerinn, nebst anderen „Gaben deiner Gnade auch mit dem vertrauten Umgange „des Engels geziert hast ꝛc.“ Den 27. April muß der nämliche Priester zu dem heiligen Peregrinus beten: „Gott, der du dem seligen Peregrinus auf eine wunderbare „Art den Engel zum Gefährten, die Gottesgebährerinn zur „Lehrmeisterinn, Jesum zum Arzten des scheußlichen Ge„schwüres gegeben hast, verleih durch seine Verdienste, „wir bitten dich, daß wir den heiligen Engel, die Jung„frau, den Erlöser auf Erden vorzüglich lieben, und im „Himmel loben ꝛc.“ Ich finde es weder möglich, noch nöthig, die Mährchen, welche diesen Gebeten zum Grunde liegen, näher zu entwickeln; nicht möglich, weil uns dieß zu weit führen würde; noch nöthig, weil einige Erzählungen kaum berührt von selbst zusammenfallen. Ich muß den Ausdruck Mährchen mit der wiederholten Erinnerung begleiten, daß es hier ja nicht die Heiligkeit der Personen, sondern bloß die angedichteten Wunder gelte, mit denen man sie in der redlichen Absicht zu ehren, schimpflich entehrte, und die hier in doppelter Hinsicht außer ihrem Orte stehen; einmal, weil das Heiligthum der Liturgie alles zurückweisen muß, was nicht den Stempel der reinen Wahrheit aufgedrückt hat; dann, weil sie, ihre volle Aechtheit zugegeben, für uns kein practisches Interesse haben, indem es ja nie die Absicht haben kann, uns schwache Menschen in Wunderthäter umzuschaffen.

§. 51.

Messen eines verdächtigen Ursprungs von den Engeln.

Daß der Erzengel Gabriel der Jungfrau Maria erschien, und ihr die Bothschaft der ihr bestimmten Würde einer Mutter Gottes brachte, erzählt uns das Evangelium — wenn also dieser Erscheinung eine Messe gewidmet worden wäre, so hätte sie doch eine wahre Geschichte zum Grunde; aber, wenn mehrere Erscheinungen der Engeln Michael und Raphael das Meßbuch mit neuen Messen bereichern, so weiß man beinahe nicht, was man denken soll, besonders wenn man die Umstände jener Erscheinungen auch nur mit einem flüchtigen Auge betrachtet. Der Erzengel Michael soll sich den Sterblichen dreimal in sichtbarer Gestalt gezeigt haben, das erstemal sah ihn das Oberhaupt der Kirche Bonifaz III. auf dem Grabmal des Kaisers Hadrians, wie er das Schwerdt in die Scheide steckte, zum Zeichen, daß Gottes Zorn durch die gefallene Opfer besänftiget wäre, und daß die Pest, welche damals Rom entvölkerte, zu wüthen aufhören würde. Zum Beweis dieser Erscheinung steht noch heute ein Engel auf Hadrians Grabmal, und eben dieses trägt seit der Zeit den Namen Engelsburg. Doch meinetwegen möchten zwanzig Engel auf Hadrians Grabmal stehen, wenn nur keine neue Messe von der Erscheinung Michaels im Meßbuch stünde. Indeß kann ich es eigentlich nicht bestimmen, ob diese, oder eine andere Erscheinung Michaels der neuen Messe ihr Dasein gab; nur so viel weiß ich, daß die zwo andern Erscheinungen auf unsern Glauben so wenig Anspruch machen

können,

können, wie die erste. Michael, seit dem Engelsturz zum Kampfe mit den Engeln rüstig, nahm zu Zeiten auch am Kampfe der Menschen Antheil. So that ers, als zwischen den Sipontinern und Neapolitanern ein blutiger Krieg begann, er schlug sich auf die Seite der erstern, und mit ihm auch der Sieg. Zum drittenmal erschien er auf dem Felsen Tumba in der Normandie, im Lande Avranchin, wie dieß Herr Hofrath Häberlin kritisch behandelt hat *); doch hier bedarf es wohl des Scharfblickes Häberlins nicht, gesunder Menschenverstand reicht hier hin, das Gold von den Schlacken, wenn nicht alles Schlacke ist, zu sondern.

§. 52.

Das Meßbuch ist eine reichhaltige Quelle des Aberglaubens.

Wenn ich zeige, daß viele Messen dem Aberglauben ihre Einsetzung zu verdanken haben, und daß, wie selbe vom Aberglauben kommen, auch wieder dahin führen, so ist der Aufgabe Genüge geschehen. Nun liefert das Meßbuch zur Erleichterung dieses Beweises der Materialien eher zu viel, als zu wenig. Allein, würde ich meine Leser durch das unübersehbare Feld des Aberglaubens, so wie vorhin durch jenes des Unglaubens, welcher durch Messen verdächtigen Ursprunges erzeugt wird, durchführen: so müßte sie sowohl die lange Reise, als die Gleichartigkeit des Stoffes, welche sich ihren Blicken darstellen würde, ermüden. Ich will ihnen also diese mit Unkraut bewachsene

Gegend

*) Selecta quædam de S. Michaele Archangelo apparitionibus. Helmstädt 1758.

Gegend nur in der Ferne zeigen, oder was eines ist, die Gegenstände, welche sich dem Gedeihen der wahren Religion so mächtig entgegen stemmen, im Vorbeigehen nennen. Und, um wieder mit Christo anzufangen, so schlage man nur die vielen Messen in Bezug auf das Leiden Christi auf. Nicht nur das Herz Christi, wie wir oben gehört haben, nicht nur andere Glieder, welche am Leiden Antheil nahmen, bekamen auch Antheil an einer Messe, z. B. die Hände und Füsse in der Messe der fünf Wunden; sondern selbst die Werkzeuge, welche Christum zu kreuzigen dienten, wurden mit Festen und Messen beehrt, nämlich die dörnerne Krone Christi, die Lanze, die Nägel, das Kreuz Christi ꝛc. Ja diesem letzten wurden sogar zwei Messen angewiesen, eine am Fest h. Kreuzerfindung, die zweite am Fest h. Kreuzerhöhung. Die Geschichte von Erfindung des h. Kreuzes liefert uns am ausführlichsten Socrates *) — kritische Bemerkungen darüber Schröckh **), und Kreuzpartikeln Italien. — Auch bei Marien, um die überspannten Begriffe von ihrer Verehrung, und den Aberglauben, der damit sein Spiel trieb, zu berühren, darf ich wieder nur auf die Messen hinweisen, welche ihr zu Ehren im Meßbuche stehen. Nebst den Messen an den noch bestehenden, und feierlich gebotenen Festtagen Mariens — nebst den Messen der in die Reduction gefallenen Feste eben dieser Jungfrau — nebst den schon oben gerügten Messen von Versetzung des Hauses von Loretto, von Mariaschnee ꝛc giebt es noch viele Ehrentage Mariens, welche zwar nie geboten, aber von den marianischen Pfleg-

kindern

*) H. E. L. I. c. XIII.

**) Christl. Kgesch. Th. V. S. 140 fgg.

kindern desto eifriger gehalten, und in der Kirche durch eine Messe begangen werden, z. B. das Fest von der Vermählung Mariens — von der Erwartung der Geburt Mariens — das Fest von sieben Schmerzen Mariens — Maria von Lohn — vom Berg Carmel ꝛc. Wem muß nicht die Menge der ihr gewidmeten Messen auffallen? — Auffallen, daß Lichtmessen aus einem Feste des Herrn, das es ehedem war (es hieß das Entgegengehen des Herrn), in ein Fest der Mutter-Gottes umgeschaffen wurde, und daß also auch die Messe ihre Richtung, welche sie vorher zu Gott hatte, zu Marien bekam — auffallen, daß einige davon vor ihrem Anfang eine Menge den Afterglauben fördernde Zeremonien haben, wie Lichtmessen — auffallen, daß andere geradezu da sind, um eine Contrebande im religiösen Gebiete zu begünstigen, z. B. wie die Messe vom Berg Carmel. Kann sich noch jemand verwundern, daß der Acker Christi mit so vielem Unkraute bewachsen ist, wenn er anderst das Meßbuch versteht, und die Folgen, welche so weit über selbes hinausreichen. Wirft man einen Blick auf die Messen der Heiligen, so giebt es des Auswuchses noch mehr; ich will aber darüber wegsehen, und nur bemerken, daß die Heiligen, welche Messen haben, nicht immer Leute waren, welche sich durch Erfüllung der Pflichten dem erhabenen Ziele der Menschheit näherten — oft Leute waren, welche dem Afterdienste fröhnten, in die Wüste flohen — ihre Güter der Kirche und den Geistlichen schenkten, sich der Vielbeterei widmeten — sich nicht selten Schritte erlaubten, welche nie empfohlen, nur durch ein irrendes Gewissen entschuldiget werden können. Ferner, wenn sich auch viele Heilige durch große, und gemeinnützige Thaten auszeichneten, so wurden im Meßbuche

nicht immer jene Handlungen ausgehoben, welche von uns schwachen Menschenkindern nachgeahmt zu werden verdienen, oder nachgeahmt werden können; sondern oft gerade jene, welche uns unerreichbar sind, z. B. das Gebet am Feste des heiligen Nicolaus, ruft uns seine Wunder, welche uns die Legende erzählet, ins Gedächtniß zurück: daß er aber drei armen Jungfrauen, welche ihr Vater selbst aus Armuth der Schande preisgeben wollte, hinlängliches Heurathgut gab — daß er Wittwen und Waisen mit Rath und That an die Hand gieng — daß er die Stütze der Nothleidenden — Allen Alles war ꝛc, davon sucht man in jenen Gebeten auch nur eine Sylbe vergebens. Wenn ich hier nicht immer Belege brachte, so geschah es nur darum, weil jeder beim Aufschlagen des Meßbuches, ohne vieles Suchen, davon mehr als zu Genüge finden kann. —

Zum Beschluß dieses Artikels will ich noch auf die Messe der zehntausend Märtyrer im Juni — auf die Messe der Reliquien überhaupt, (welche beide Messen in der ganzen Kirche gelesen werden,) und auf das Fest der Reliquien in München hinweisen, welches letztere ein Proprio von Freising eine eigene Messe hat, mit dem Anhang, daß unter jenen Reliquien in München auch Köpfe von den unschuldigen Kindern sind, welche Herodes, der große Wütherich in Bethlehem, umbringen ließ. Von den Benedictionen, die im Meßbuche stehen, und womit man vorzüglich den Teufel recht in die Klemme bringen kann, hier kein Wort, weil uns ohnehin das Ritual, welches von solchen Benedictionen einen reichlichen Hausrath hat, auffodert, diesen Gegenstand einer besondern Prüfung zu unterwerfen.

§. 53.

§. 53.

Prüfung des Rituals — Das Modell aller Rituale ist das römische.

Man stoße sich nicht, wenn ich mich, da es um die Reformation der liturgischen Bücher überhaupt zu thun ist, an ein bestimmtes Ritual, nämlich an das von Freising, halte. Der Zuschnitt ist bei allen nur einer, nämlich der römische. Wer also eines gesehen hat, hat alle gesehen. Um uns aber zu überzeugen, daß alle Rituale den römischen Maßstab hatten, bedarf es keiner Zusammenstellung derselben, sondern nur eines Blickes auf ihren Titel, welcher immer heißt: Rituale N. ex Norma et Ritu romano sumptum. Man rechnet dieß dem Buche zum Verdienste an, daß es nach dem römischen gemodelt ist; allein, mir scheint gerade dieß die Seite zu sein, von der es sich in unserm Zeitalter am wenigsten empfiehlt. Ist dann Rom das ächte Vorbild des menschlichen Denkens und Handelns? — Gehen wir von unsern Zeiten rückwärts hinauf bis ins 4te Jahrhundert, wir werden auf diesem Wege nur zu oft auf Beweise vom Gegentheile stoßen. Ist nicht Rom seit einer Reihe der Jahrhunderte in der Aufklärung rückwärts? Giebt es nicht noch heut zu Tage dort Schatten, ja wohl selbst Finsterniß genug? Wie können wir also von daher Licht erwarten, wo noch kaum die Dämmerung angebrochen ist? — Doch gratis zugegeben, daß man jenseits der Apenninen weiter sähe, als diesseits; würde man wohl eilen, uns das wohlthätige Licht zufließen zu lassen? — Würde nicht das Interesse die Beherrscher des Vaticans, und weiland der ganzen Christenwelt abhalten, einen so mächtigen Pfeiler,

wie ihre Liturgie für ihr Reich ist, niederzureißen, um so mehr, da sie es sich ehedem so sehr, und mit so vielen Kosten angelegen sein ließen, ihre Liturgie zu jener des christlichen Weltalls zu machen?

§. 54.

Freisinger Ritual vom Jahre 1673, und dann vom Jahre 1743.

Im Jahre 1673. breitete Albert Sigmund, Bischof von Freising, seine Sorgfalt (wie er sich selbst in seinem Befehle, der dem Ritual voransteht, erklärt) auch auf die Herausgabe eines neuen Freisinger-Rituals aus. Dazu munterte ihn, nach seiner eigenen Angabe, das Beispiel seiner Vorgänger, und vorzüglich der Mangel von Exemplarien auf, welche sich theils vergriffen hatten, theils auch durch den Krieg zu Grunde gegangen waren. Schon diese Veranlassung sagt uns, daß es also ganz außer seinem Zwecke lag, einige Verbesserungen, wie sie etwa die Zeit hätte nothwendig machen können, vorzunehmen — daß wir das Alte selbst im alten Kleide wieder erhalten würden. Und so war es — was 1610, 1612, 1622. unter seinen Vorgängern herauskam, ward uns wieder — selbst in der alten Brühe gegeben, und mußte uns so gegeben werden, weil dem Bischofe, nach seinen eigenen Worten, nur das römische Ideal vorschwebte, und er in die Annäherung, oder vielmehr Abschreibung desselben ein vorzügliches Verdienst setzte. — Er war von der Vollkommenheit seiner Ausgabe des Rituals so überzeugt, daß er selbem die Empfehlung mitgab, es enthielte im Kurzen Vieles (freilich vieles, aber viel Gutes? das wollen wir später sehen) — daß er

es scharf verbot, etwas hinzuzusetzen, wegzuthun, oder zu verändern — daß er den Beobachtern seine volle Gnade, so wie den davon Abweichenden seine Ungnade verkündete. Wenn hier den Anfoderungen, welche die Christengemeinde in Rücksicht der Liturgie zu machen berechtiget war, kein Genüge geschah, wenn vielmehr auf das entgegengesetzte Ziel hingearbeitet wurde, so darf die schärfere Kritik den Ton um so weniger überspannen, als die sogenannte neue Ausgabe schon 1673, und mithin selbst vor der Geburt der strengern Kritik ans Licht trat. Wenn aber Carl Theodor, Bischof von Freising, erst im Jahre 1743. eine neue Auflage veranstaltet, und dieser vor den vorigen keinen Vorzug zu geben weiß, als daß er zu dem alten noch einen neuen Index hinzufügt — wenn er auch dieser den Befehl mitgiebt, keine Sylbe zu ändern — wenn er also verbietet, das, was er schlecht machte, besser zu machen; wenn die Sache, die erscheint, und das Kleid, in der sie erscheint — wenn Latein und Deutsch gleich schlecht ist, und dennoch solch ein Buch für den Geistlichen das Vade mecum ist — da läßt sich nichts anders thun, als seufzen. Doch nein! nun ist die Zeit vorüber, wo wir über Mißbräuche bloß seufzen können. Wir dürfen sie öffentlich rügen, und der Genius der Zeit und von Baiern verheißt uns eine schnelle Abhilfe; doch ehe wir die Feile der Kritik an das Ritual ansetzen, wollen wir den Inhalt davon anzeigen.

§. 55.

Inhalt vom Freisinger Rituale vom Jahre 1743 — Abtheilung.

Jedes Ritual besteht theils aus Vorschriften, theils aus Gebeten — aus Vorschriften, welche den Priester in

seinen

seinen geistlichen Verrichtungen, vorzüglich in Ausspendung der Sacramente (mit Ausnahme der Messe), leiten sollen — dann aus Gebeten, die er während jenen Verrichtungen zum Himmel schickt, und mit denen er von daher Segen erfleht.

Das ganze Freisinger Ritual zerfällt nach den verschiedenen Gegenständen in vier Theile. Der 1ste handelt von der rechten Ausspendung der Sacramente, der 2te von den Benedictionen und Teufelsbeschwörungen, der 3te von Gebräuchen, welche zu gewissen Festen, Zeiten, Oertern und Andachten bestimmt sind. Der 4te von den übrigen Dingen, welche zum Gebrauche des Pfarrers nothwendig, oder bequem sind. Daß diese Eintheilung nicht logisch ist, bedarf ja keiner Erinnerung, so wie es sich bald zeigen wird, daß manches Glied davon bei näherer Entwickelung ganz wegfallen dürfte.

§. 56.

Das Ritual zeigt auf Seite der Verfasser Unkunde der Physik.

Man erwarte ja nicht, daß ich bei den Sätzen, welche ich über das Ritual aufstelle, alle Belege aus selben zusammensuche, und aufhäufe — zu welch' einem dickleibichten Körper würde meine Liturgie erwachsen? Ich werde also immer gleich nach dem ersten Belege, der mir aufstoßt, greifen, und dann zu neuen Sätzen eilen. Daß es den Verfassern des Rituals an der Naturkunde gebrach, beweisen die Vorschriften bei der Taufe. Seite 18 im Rituale von 1743. (nur auf dieses, als auf das neueste, das

mir

mir bekannt ist, werde ich auch in der Folge immer hinweisen) heißt es: „Monstrum quod humanam speciem „non præseferat, baptizari non debet.“ Ich stelle dieser Vorschrift des Rituals das medizinische Axiom entgegen: Ex homine non nisi homo nascitur, aus welchem die Folge von selbst hervorgeht, daß jede Mißgeburt eines Menschen, welche Figur sie auch haben mag, getauft werden muß. Gleiche Unkunde der Physik beweiset auch S. 743 theils die Erklärung, wie Ungewitter entstehen, theils die Genehmigung des Zusammenläutens aller Glocken bei dessen Herannäherung, welches, nach tieferen Blicken in die Natur des Ungewitters und des Hagels, den daraus erwachsenden Schaden nur vervielfältigen kann. Doch von dem Widerstreite des Rituals mit der Physik genug; länger muß ich bei dem Aberglauben verweilen, theils weil der Same davon im Ritual so häufig ausgestreut wird, theils weil er um so geneigtere Aufnahme findet, als er unter der Firma der Religion kömmt.

§. 57.

Das Ritual ist mit der vom Staate bezweckten Aufklärung im Widerstreite.

Wir wollen gleich bei dem Gegenstande stehen bleiben, von dem so eben die Rede war, nämlich vom Ungewitter. S. 745 wird ein doppelter Ursprung der Gewitter angegeben, 1) wenn in der Luft Dünste aufsteigen, und sich die Wolken verdicken, 2) wenn sich der Teufel mit in's Spiel mischt. Diese letztere Erklärung will ich wörtlich hieher setzen. „Die Ungewitter entstehen nach dem Ritual auch

von

„von der Zauberei, oder der Hilfe des Teufels, da in den „Wolken, wenn das Thätige auf das Leidende angewendet „wird (applicando Activa passivis), boshafter Weise für „Früchte und Häuser schädliche Blitze und Hagel erregt „werden, unter welchen ein kluger und verständiger Pfar„rer auf eine vernünftige Weise einen Unterschied zu ma„chen, und nach dem Bedürfniß die unten gesetzten Gebete, „oder im Nothfalle die Beschwörungen zu rechter Zeit an„zuwenden wissen soll." Dann wird das Läuten der Glocken, die gewöhnliche Litanei, der 147te Psalm ꝛc zu beten befohlen, und die Idee immer verfolgt, daß die bösen Geister Ungewitter hervorbringen, denen also auch mit Gebeten, Bekreuzen, Beschwörungen von S. 747 bis 758 (mithin 11 Seiten nacheinander) zu Leibe gegangen wird. Das Ganze wird zuletzt mit Danksagungs-Gebeten für den Sieg wider das stürmende Ungewitter, welcher zugleich ein Sieg gegen die Hölle ist, beschlossen. Es muß ein schweres Stück Arbeit sein, gegen Blitz und Ungewitter, und noch dazu mit einer Legion Teufel, die in und auf den Wolken, und in der Luft sitzen, und einen luftigen Körper annehmen, und wieder ablegen können, wenn es ihnen nicht behagt, den Kampf zu bestehen. Doch beinahe noch eine härtere Aufgabe ist jene, die vom Teufel herrührenden, und natürlichen Ungewitter von einander zu unterscheiden, besonders da das Ritual, welches sonst an Vorschriften so reich ist, hier so kärglich zu Werke geht, und den Pfarrer bloß an seine Vernunft, die er doch beim Gebrauche des Rituals nicht selten verläugnen muß, zurückweist. Aber viel zu lange habe ich mich bei einer Benediction verweilt, da ihre Anzahl Legion heißt, als z. B. Weihung des drei Königs-Wassers — die größere Salz-

und

und Wasserweihe — Weihung des Ignazi-Wassers — Weihung oder Segnung beim Küssen der heiligen Reliquien — Segnung einer gebärenden Frau, wenn das Leben der Mutter, oder des Kindes in Gefahr ist — Segnung über die Frucht und Samen — der Kräuter, zu was immer für einer Zeit — der Kräuter in Maria-Himmelfahrt — eines neuen Brunnens — der Eß- und Trinkwaaren — des Lammes und anderer Dinge um Ostern — des Weines im Feste des heiligen Johannes — bei Ausräuchung der Häuser um Weihnachten — um heilige drei König ꝛc — Segnung eines neuen Hauses — die größere Segnung eines neuen, oder von dem Teufel geplagten Hauses — oder zur Zeit der Pest — Segnung wider Uiberschwemmungen ꝛc ꝛc. Hat man sich durch diesen Schwarm der Segnungen durchgearbeitet, und hofft man freies Feld zu gewinnen, so geht es neuerdings auf den Teufel los, und zwar ärger als jemals. Das Ritual liefert hier ein weitschichtiges Regulativ für den Teufelsbanner, welches auf Erfahrung gebaut ist, und unter der Aufschrift der Beobachtungen folgende Puncte behandelt: 1) die Erfodernisse des Teufelsbanners, 2) die Vorsicht des Teufelsbanners, 3) die Zeichen der Besessenen, 4) die Täuschung des Teufels bei den Besessenen, 5) die Hilfsmittel, die Teufel auszutreiben, 6) die Art, selbe auszutreiben, 7) die Zubereitung derjenigen, aus denen man den Teufel vertreiben will, 8) die Fragen des Teufelsbanners, 9) die Art, Teufel zu beschwören, 10) die Vorsicht, nachdem jemand vom Teufel befreit ist ꝛc ꝛc. Den Schluß davon macht die Beschwörung und Segnung der Gatten, welche verzaubert sind, und nicht ehelich beisammen wohnen können. Es wäre überflüssig, diesen Aufschriften noch eine weitere Erklärung anzuknüpfen,

oder noch andere Zweige des Aberglaubens, an denen es selbst bei Ausspendung der Sacramente nicht gebricht, hier anzureihen. Stelle man nun das Ritual mit diesen Ansichten den Riesen-Schritten, welche unsere weise Regierung bisher zur Volks-Cultur machte, gegenüber, welch' ein Contrast!!

§. 58.

Werkmeisters Urtheil über das Ritual.

Werkmeister, der es als Katholik schon frühe wagte, das Heiligthum der Liturgie anzugreifen — vieles that, und — noch weit mehr gethan haben würde, wenn ihn nicht die Ketzerriecher mit ihren Neckereien endlich zum Schweigen gebracht hätten, kam auch wie im Vorbeigehen auf das Ritual zu sprechen; aber auch im Vorbeigehen fällte er ein so treffendes Urtheil, mahlte den Kampf des Rituals mit der Bildung, welche der Staat dem großen Haufen zu geben strebt, mit so kühnen Zügen, daß ich nicht umhin kann, selbe hier zur Bestättigung meines Satzes zu copiren. „Jetzt, schreibt er, da sich unsere Be-
„griffe und Kenntnisse durch die wohlthätigste Aufklärung
„reinigen und erheben, werden in allen Theilen der Staats-
„regierung die vortheilhaftesten Abänderungen getroffen, die
„Erziehung, und andere öffentliche Anstalten, die Armen,
„Kranken u. s. w. betreffend, werden nach helleren Grund-
„sätzen eingerichtet. Uiberall sucht man die alte Barbarei
„abzuschütteln, und alle Vorurtheile zu verbannen. Man
„hat überall neue Schulbücher, verbesserte Lehrarten einzu-
„führen gesucht; man hat überall den Geist der Aufklärung
„wirken und vervollkommnen lassen. Nur in einem Theile

„der

„der Erziehung, welche durch Religion bewerkstelliget „werden muß, darf der Staat nichts unternehmen. Die „Kirche ist unabhängig! Unsere Rituale, um nur ein ein„ziges Beispiel zu geben, enthalten noch immer ihre alten „Segnungen, Exorcismen, obgleich die Materie von Zau„berei, von teuflischen Besitzungen und Nachstellungen „ziemlich ins Reine gebracht worden ist. Der Staat läßt „es seinen Bürgern hierinn an philosophischer Aufklärung „nicht fehlen, um allmählich jene abergläubische Furcht, „jene falschen Begriffe und Thorheiten, die die Menschen „mißmuthig und elend machen, selbst aus den Gemüthern „des Volkes auszureuten. Allein, er darf sich an dem „Exorcismus nicht vergreifen. Von der Geburt bis zum „Tode führt uns das Ritual den Weg von der Furcht vor „dem Teufel! Zuerst jagt man ihn aus uns hinweg; ob„gleich unsere Religion diesen Begriff nicht autorisirt hat. „Alsdann vertreibt man ihn aus unseren Speisen und „Getränken u. s. w.

„Selbst das Salz, ein lebloses Ding, wird exorcisirt, „und noch oft muß der Satan aufs neue aus unsern Kör„pern verjagt werden, die doch bald nach der Geburt von „ihm sind befreit worden. So verewigt das Rituale Be„griffe, die der Staat durch eigene Anstalten zu schwächen „und zu vernichten sucht. Welch' ein Widerspruch in un„serer Erziehung! Allein, die Kirche ist unabhängig, „und der Fürst, obgleich die Religion selbst ein Erziehungs„mittel der Bürger ist, darf hierinn keine Verbesserung „vornehmen, er muß warten, bis die Kirche selbst die „Nothwendigkeit davon einsieht, und bis sie thut, was „der Staat ohne sie vielleicht schon lange gethan haben „würde."

„würde.“ Ganz so, als wenn es auf Baiern geschrieben wäre, mit dem Unterschied, daß hier der Staat selbst zugreift, wenn die Kirche noch länger zaudert.

§. 59.

Das Ritual lähmt das Streben nach Tugend.

Richtigkeit der Begriffe von der Tugend ist bei einem Christen das erste Erfoderniß; aber auch das erste, was man im Rituale vermißt. Tugend ist das immerwährende Streben, den Trieb der Sinnlichkeit jenem der Moralität zu unterwerfen, oder unsere Handlungen dem Sittengesetz aus Achtung für dasselbe anzupassen. Aus diesem Begriffe folgt von selbst, daß man ohne Kampf den Weg der Tugend weder betreten, noch sich auf demselben gegen die lockende Reitze der schmeichelnden Sinnlichkeit erhalten kann. Schon in dem Begriffe von Tugend liegt also eine dringende Auffoderung zur Anstrengung der Kraft, mit der uns Gott ausgestattet hat — zur immerwährenden Selbstthätigkeit. Wie verschieden sind die Ideen, welche im Ritual von Anfang bis zum Ende aufgestellt, oder wenigst begünstiget werden. Wie die Tugend nach jener ächten Bestimmung alle Kraft des Menschen in Anspruch nimmt, so heischt das Ritual beinahe immer bloß, daß er sich fremder einwirkenden Kraft nicht widersetze — Nach jener Ansicht erscheint der Mensch als ein ganz thätiges, hier als ein ganz leidendes Wesen — dort muß der Mensch alles — hier darf er beinahe nichts thun. Das erste Sacrament, zu dessen ächter Ausspendung der Volkslehrer vom Ritual geleitet werden sollte, ist die Taufe, und in der Taufe die erste Frage an Täufling, was er von der Kirche

Got=

Gottes begehre? — Das Ritual läßt ihn antworten: den Glauben. Glaube ist Beifall meiner Seele, wie kann mir diesen die Kirche geben? — Allein die Theologen wissen sich gleich zu helfen, sie machen aus dem Glauben eine von Gott eingegossene Tugend, bei welcher der Mensch nichts anders zu thun hat, als das Organ der Seele, wenn ich mich des Ausdruckes bedienen darf, zu öffnen. Auf die zweite Frage an den Täufling, was ihm der Glaube gebe? legt ihm das Ritual die Worte in den Mund: das ewige Leben. Das ewige Leben also erhalten wir durch den Glauben, der Glaube ist eine von Gott eingegossene Tugend: können wir aus diesen Prämissen nicht schulgerecht schließen, daß uns also auch das ewige Leben von Gott eingegossen wird? muß nicht wenigst im Kopfe des Täuflings (wenn er Alters halber im Stande ist, den Sinn der Worte aufzufassen) gleich beim Eintritt in die Kirche der Wahn der passiven Frömmelei erzeugt werden, bei welcher der Mensch sich schmeichelt, bloß durch Gottes Gnade zu werden, was er durch Anwendung seiner eigenen Gaben werden konnte und sollte. So viel vom Anfang des Rituals. Geht man weiter rückwärts, so stößt man auf keine neue Ideen, sondern die alten werden immer verfolgt, und gewinnen durch jede Seite festern Boden; denn das ganze Ritual besteht aus lauter Segnungen, die ihrem gewöhnlichen Begriff nach eine Gnade mittheilen, bei welcher der Christ weiter nichts zu thun hat, als selbe aufzufangen; freilich kömmt eine Zeile später an den Täufling die Anfoderung, daß er, wenn er zum Leben eingehen will, die Gebote Gottes halten soll — allein, wie inconsequent wird die Erfüllung der Gebote Gottes nun wieder als Bedingniß des Eintrittes zum ewigen Leben vom Täufling gefoderet,

der gerade vorher vom nämlichen Ritual den Unterricht bekam, daß der Glaube das ewige Leben gebe. Kann der Täufling nicht mit weit mehr Consequenz, wenn gleich ganz unrichtig, schließen: Nach dem Ritual giebt mir der Glaube das ewige Leben, also ist die Beobachtung der Gebote Gottes eben nicht nothwendig, und so muß die Aufforderung dazu nur einen vorübergehenden Eindruck machen; ja, damit nicht einmal eine vorübergehende Idee in der Seele des Täuflings Platz gewinnt, so wird, da die vorhergehenden, auf Gottes Gnade hinweisenden Stellen alle deutsch gegeben werden, diese Ermahnung dem deutschen Täufling in lateinischer Sprache zugerufen. Einen ganz harmonischen Gang mit diesen Segnungen gehen auch die Gebete des Rituals, deren Tendenz meistens dahin geht, daß uns Gott zu guten Menschen, zu guten Gatten in der Ehe, durch die Weihen zu guten Priestern machen soll. Und, wie konnten auch die Gebete anderst lauten, da sie aus der Lehre der Sacramente ex opere operato so, und nicht anderst hervorgehen müssen? Man höre doch einmal auf, Lehren zu begünstigen, die den Menschen auf den Wahn bringen, daß man ihm die Heiligkeit und Tugend ohne sein Zuthun gleichsam inoculiren könne. — Das Ritual enthalte vorzüglich Auffoderungen zu dem, was der Mensch thun kann, und soll, und nur bei vorausgesetzter Anstrengung des Menschen lasse selbes die Hoffnung durchblicken, daß Gott, was der Mensch nicht vermag, auf irgend eine Art ergänzen werde.

§. 60.

Es gebricht dem Rituale an ästhetischer Kraft.

Ich muß hier den Satz als bekannt annehmen, daß es nämlich vorzüglich von der ästhetischen Kraft des Cultus abhänge, ob eine Vorstellung sich dem Gemüthe tief eindrücke, und Einfluß auf den Willen gewinne, oder nicht, und daß also der äußere Gottesdienst nur dann seinem Zwecke vollends entspricht, wenn er in allen seinen Theilen ein Product der Aesthetik ist. Dazu qualificirt sich nun das, was im Rituale von Gebeten und Anreden vorkömmt, freilich nicht, ja man stoßt beinahe überall geradezu auf das Gegentheil, und die Versündigung gegen das religiöse Publicum ist von dieser Seite viel gröber und schädlicher, als man auf dem ersten Anblicke zu glauben geneigt sein möchte. Das Ritual ist ein Ganzes ohne Geist, ohne Salbung, ohne Kraft, ohne Saft — Läßt sich etwas Sinnloseres, Abgeschmacktes, mehr Schleppendes sagen, als was in dem Quark der Anreden bei der Taufe, bei Leichen, bei Traungen ꝛc wirklich gesagt wird, und gesagt werden muß, weil es so anbefohlen, weil alle Veränderung verboten ist. Welche Scenen in des Menschen Leben sind erhabener, rührender, als die Handlung der Taufe, der Trauung, des Dahinscheidens, des Begrabens? Wie viel Schönes, Herzerhebendes ließe sich nicht da sagen? Wie viel Passendes ist bereits von den Protestanten, wenn wir einen Blick auf ihre Formulare werfen, gesagt worden! Wann sind die Herzen mehr offen, als eben bei diesen Seelenerschütternden Auftritten? Wenn unsere Rede dem Zwecke entspricht, so dürfen wir es als entschieden annehmen, daß sie ihre Wirkung nie verfehlen

wird,

wird — wenn aber der innere Gehalt, und der Ausdruck gleich schlecht ist, so wie ers im Ritual sehr oft ist, muß da nicht der Geschmack der gebildeten Menschenclasse nothwendig beleidiget werden? — muß nicht der Wunsch des Zuhörers selbst in Gebärden sichtbar werden, daß die Handlung bald ein Ende haben möchte? — ist da nicht alle Erbauung gehemmt, und wenn man öfters durch Umstände dabei zu erscheinen genöthiget wird, muß Einen nicht die Sache schon im Voraus aneckeln?

Weg also mit dem alten Leienton, weg mit der Sprache, welche im Deutschen und Lateinischen sich gleicht, man lasse die letztere ganz weg, die erstere erscheine in der Form, welche ihr das verflossene Jahrhundert gab. Allein man bemühe sich, nicht nur Wörter und Sprache, sondern vorzüglich die Sachen dem innern Gehalte, und dem immer fortschreitenden menschlichen Geiste anzupassen, und jeder Spruch, an einem so feierlichen Tag dem Christen ans Herz gelegt, wird sich in eben dieses Herz tief eingraben, und eine Reihe der Jahre wird es nicht vermögen, sein Andenken aus der Seele wegzuwischen.

§. 61.

Prüfung des Breviers — Vorerinnerungen über den Zweck, Ursprung, Verbindlichkeit des Breviers ꝛc.

Das Brevier, sagt Voit *), ist ein Auszug der heiligen Schrift, der Reden und Homilien der heiligen Väter, und dem Leben der Heiligen ꝛc. Doch, was das Brevier dermal

*) Theol. Moral. christ. P. II. N. 1025.

dermal ist, wissen wir alle, nur was es sein soll — der innere Werth oder Unwerth desselben liegt nicht allen so offen da. Der Zweck des Breviers, welchen die Kirche bei Sanctionirung der Gewohnheit, selbes zu beten, hatte, konnte kein anderer sein, als die Trägheit der Menschen zu reitzen, und ihren Leichtsinn zu fesseln, damit das kräftigste Tugendmittel, das Gebet, nicht auf die Seite gesetzt, vielmehr zur Weckung religiöser Gefühle benützt, und der durch irrdische Geschäfte zerstreute Geist durch Vorhaltung moralischer Wahrheiten in sich wieder zurückgeführt würde. Eh' wir untersuchen, wie wenig, oder wie viel diesem Endzwecke durch das Brevier in seiner dermaligen Gestalt entsprochen, oder entgegengearbeitet werde, scheint es zwar die Ordnung zu heischen, sowohl dem Ursprunge des Breviers, als der Verbindlichkeit, selbes zu beten, nachzuspüren; allein, beides ist zu unserem Zwecke ganz gleichgiltig. Unsertwegen mag jemand den Ursprung des Psallirens, und mithin auch des Breviers mit dem Cardinal Bona von Adam und Eva, oder mit einem neuern Ungenannten von den Aegyptiern, Brachmanen, Thibetanern, Malabaren, Mahometanern und Mexicanern *) ableiten, oder die Apostel selbst die Tagzeiten fleißig abbeten lassen. Es kömmt nicht auf das an, wann, und durch wen das Brevier wurde, was es ist; sondern darauf, ob es für uns ist, was es sein soll. Eben so wenig wollen wir mit Voit in die Pflicht, täglich die ausgesteckten Perioden durchzulesen, hineingehen **), noch mit ihm die Frage erörtern, ob

*) De Horar. Can. Utilitate morali. Augustæ Vind. 1801. §. 1.

**) L. c. P. II. p. 497.

ob wohl ein Blinder schuldig sei, das Brevier auswendig zu lernen, um es beten zu können, weil der Moralist Illsung schon lange alle Blinde von der Pflicht der Abbetung des Breviers lossprach *). Wir wollen auch unberührt lassen, ob die Last des Breviers den ohnehin müden Schultern des Weltgeistlichen abgenommen, den Chorherren aber, und Klostergeistlichen noch ferner als ihr Tagwerk belassen werden soll, wie Louis Garson schon 1779, und später der ungenannte Verfasser der Gedanken über die Abänderung des Breviers, sich über diese Frage ausgebreitet haben. Mein Blick strebt in das Innere des Breviers zu dringen, und wenn sich da kein dem täglichen Pensum entsprechender Vortheil zeigt, so soll auch der Müßiggänger damit verschont bleiben; denn die müßigen Stunden mit einer unnützen Arbeit ausfüllen, hieße einen Müßiggang mit einem andern vertauschen, und zwar in jenen, von welchem Horaz sagt: multa agendo nil agens. — Ich werde sowohl die Theile des Breviers, als auch die Ordnung, in der sie von dem Betenden zusammengereihet werden müssen — sowohl die Materie, als Form der Prüfung unterwerfen, und beide mit dem Zwecke des Breviers zusammen halten; aus diesem Parallelle wird das Resultat von selbst hervorgehen, ob das Brevier als eine Geist und Herz lähmende Anstalt aus dem Kreise des Clerus weggewiesen zu werden, oder aber als ein auf Ausbildung kräftig hinwirkendes Mittel noch ferner eine Tagsbeschäftigung desselben zu bleiben verdiene, und ob man diese Hinwirkung vom Breviere im alten Kleide, oder aber in seiner halben, oder ganzen Ummodelung zu erwarten berechtiget sei.

§. 62.

*) T. 5. D. 1. q. 1. a. b. n. 41.

§. 62.

Materialien des Breviers. — Heilige Schrift.

Die Materialien, aus denen das Brevier besteht, sind 1.) Stücke aus der Schrift — 2.) vorzüglich die Psalmen. 3.) Homilien der Väter, und 4.) Lebensgeschichten der Heiligen. 5.) Gebete. Sowohl in Rücksicht der Psalmen, als der Gebete müssen wir Kürze halber auf die Prüfung des Meßbuches (§. 44. und 45.) hinweisen. Nur bei den übrigen Materialien wollen wir etwas verweilen. Wie dem Rechtsgelehrten der Codex, so ist dem Theologen die heilige Schrift unentbehrlich; sie ist eine unerschöpfliche Quelle wichtiger Wahrheiten, Seelenerhebender Gedanken, großer Empfindungen. Sie ist das reichhaltigste Magazin von allem dem, was Belehrung und Erbauung fördern kann. Alles darinn bezieht sich auf Glauben und Sitten, und — für jede dem Menschen und dem Christen wichtige Lehre läßt sich da ein anschaulicher Beleg auffinden. Die Bibel ist aber nicht bloß ein Behältniß der beßten Materialien, sondern sie ist zugleich ein treffliches Muster einer dem Volkskreise anpassenden Lehrmethode. Man sollte den Geistlichen Horazens Worte zurufen: Nocturna versate manu, versate diurna. Und doch, wer sollte es glauben, viele Geistliche lasen bisher die heilige Schrift oft in ihrem Leben nicht durch — viele haben sich selbe nicht einmal angeschafft — in einer Gegend Baierns kann man — ich will sagen, konnte man mehrere Volkslehrer besuchen, ohne bei Einem eine Bibel anzutreffen. Diesem Bedürfnisse hätte wenigst größtentheils abgeholfen werden können, wenn die lehrreichesten Stücke ausgehoben, und ins

Brevier übertragen worden wären; allein, die heilige Schrift macht davon, die Psalmen weggerechnet, bei weitem den kleinsten Theil aus. Ganze Bücher der heiligen Schrift sind übergangen, was davon benützt wird, ist nicht immer das Beßte — das Lehrreicheste, das Erbaulichste — steht oft ohne Anfang und Ende — ohne Zusammenhang da, und wird eben deswegen gar nicht, oder was ärger ist, mißverstanden. Kurz, mit dem Beßten that man am kärglichsten, und das Wenige, was uns gegeben wurde, erscheint nicht selten in einer unverdaulichen Form. Es wäre keine schwere Aufgabe, eine Menge solcher Stellen herzusetzen, welche nach einer zwecklosen, oder zweckwidrigen Wahl noch auf die zweckwidrigste Art zusammengestellt werden; allein, Kürze halber will ich als Beleg meines Satzes bloß den sich bei der Geistlichkeit in hohem Grade zeigenden Mangel an Bekanntschaft mit der heiligen Schrift, einige Dogmen und Schulmeinungen weggerechnet, anführen. Dieses im Gesichtskreise des Clerus so oft erscheinende, und denselben so sehr entehrende Phänomen findet nur in der zwecklosen Einrichtung des Breviers seine Erklärung.

§. 63.

Homilien der Väter.

Was uns im vollen Maße im Breviere aufgetischt wird, sind Homilien, oder Auslegungen der heiligen Schrift von den Vätern. Es ist nur zu bekannt, wie oft den Vätern, oder wenigst dem größeren Theil derselben, im exegetischen Gebiete die tiefen Einsichten von Katholiken und Nichtkatholiken abgesprochen wurden, weil es ihnen an

Sprach=

Sprachkunde, dann an andern profanen Hilfsmitteln, die dem Exegeten unentbehrlich sind, gebrach, vorzüglich aber weil sie darauf ausgiengen, alles mit Allegorien anzufüllen, und oft aus jeder Zeile einen mystischen Sinn hervorzuziehen. Leider! muß man gestehen, daß diese Klagen nicht immer überspannt — nur zu oft gegründet sind, und daß die Väter bis zu Zeiten des Joannes Chrysostomus, der sich zuerst vorzüglich auf den buchstäblichen Sinn verlegte, und der nach dem Scaliger der beßte Schriftausleger ist *), alles mit Mysticism durchwebten, Geheimnisse heraus buchstabirten, wo keine sind, sehr oft nicht nur mit den Worten, sondern auch mit dem Texte spielten, und letzteren nicht selten unleidentlichen Zwang anthaten, so daß bei ihrer Durchlesung Kopf und Herz gleich leer wegkommen, und sich nach einer solidern Speise sehnen. Die Verfasser des Breviers mußten das Zwecklose nicht gefühlt haben, oder es mußte ihnen bloß darum zu thun gewesen sein, dem Geistlichen die Stunden auszufüllen, da sie so viele solche Auslegungen der Väter, und unter diesen nicht immer die beßten ins Brevier aufnahmen. Nur einen Beleg. Er ist die Auslegung des 86ten Psalms, welchen schon Garson anführt **), der Psalm heißt: „Seine „Grundfesten ruhen auf den heiligen Bergen. Der Herr „liebt die Pforten Sion ꝛc.“ Freilich ist die Auslegung etwas lange; allein, wenn der Geistliche so etwas täglich beten muß, so kann ja der profane Mensch doch so viel Geduld haben, es einmal zu lesen. Nun wollen wir die Wunder-Erklärung hören. „Warum sind die Apostel und

„Pro-

*) In epistolis impress. Lugd. Batav. 1627. in 8. p. 676.

**) Das Brevier S. 23 fg.

„Propheten Grundfesten? Weil ihr Ansehen unsere Schwä-
„che trägt. Warum sind sie Pforten? Weil wir durch sie
„eingehen in das Reich Gottes, denn sie predigen uns,
„und da wir durch sie eingehen, gehen wir durch Christum
„ein. Und da 12 Porten Jerusalems genennt werden, und
„12 Porten Christus, und eine Porte Christus; weil in
„12 Porten Christus, und deswegen sind — 12 Apostel.
„Ein großes Geheimniß ist die Bedeutung des Zwölfers.
„Ihr werdet sitzen, sagt er, auf 12 Sitzen, und richten
„die 12 Zünfte Israels. Wenn 12 Sitze da sind, so hat
„der dreizehnte keinen Sitz. — — — Wir wollen also sehen,
„was die 12 Sitze bedeuten. Es ist ein Geheimniß einer
„Allgemeinheit, weil die Kirche durch die ganze Welt war.
„Daher wird dieß Gebäude berufen zur Zusammenfügung
„Christus. Und deswegen, weil man von allen Seiten
„zusammenkömmt zum Richten, sind 12 Sitze, wie 12
„Porten sind, weil man von allen Seiten in jene Stadt
„hineingeht; also nicht nur allein jene 12, und der Apostel
„Paulus, sondern so viel immer richten werden, gehören
„wegen der Bedeutung der Allgemeinheit zu den 12 Sitzen.
„So wie 4 eingehen werden, gehören zu den 12 Porten;
„denn Welttheile sind 4, Ost, West, Mitternachtwind,
„und Mittag. Diese 4 Theile werden in der Schrift im-
„mer genennt. Von diesen 4 Winden, wie der Herr im
„Evangelio sagt: Von 4 Winden werde er die Erwählten
„sammeln. Von diesen 4 Winden also wird die Kirche
„berufen. Wie wird sie berufen? Allenthalben wird sie in
„der Dreifaltigkeit berufen. Sie wird nicht berufen, außer
„durch die Taufe im Namen des Vaters, des Sohnes, und
„des heiligen Geistes. Dreimal vier ist also 12.“ Ein Com-
mentar über diesen Commentar wäre hier ganz überflüssig.

§. 64.

§. 64.

Legende der Heiligen.

Was uns beim Abbeten des Breviers vorzüglich laute Klagen auspreßt, sind die Geschichten der Heiligen. Schon Fleuri bemerkt es, daß die Heiden bei Besingung ihrer Helden der Wahrheit mehr getreu blieben, als die Christen bei den Lebensbeschreibungen der Heiligen. Man kann von seinem Staunen nicht so bald zurückkommen, wenn man den Heiligen, wie sie im Breviere gemahlen werden, auf den Schritt folgt. Schon bei dem Meßbuche habe ich gezeigt, was unter dieser Firma für eine verdächtige Waare in die Liturgie eingeschwärzt wird, aber hier wird dieser Schleichhandel zehnmal ärger getrieben. Dort wird auf manche Legenden-Geschichte bloß hingewiesen, oder gebaut; hier wird selbe der Länge und der Breite nach aufgetischt. Vor der Geburt eines Heiligen fangen gewöhnlich die Wunderdinge schon an, und haben oft ein Jahrtausend nach seinem Tode noch kein Ende. Ehe er auf die Welt kömmt, träumt die Mutter von einem brüllenden Löwen, oder von einem Hund mit einer Fackel im Munde, welche die ganze Welt anzündet. Bei der Geburt selbst finden sich oft die Engel ein, oft wird es im Zimmer so hell, und ein so sanftes Licht verbreitet sich, als uns die schönste Mondennacht nicht gewährt. Als Jüngling sondert sich der zukünftige Heilige von andern Menschen ab, sucht Wüsteneien auf, — manchen hat man auch in seinem Knabenalter nie lächeln gesehen. Als Mann predigt er, weil die Menschen verstockt sind, wie Antonius den Fischen, treibt wilde Thiere vor sich her, oder spannt sie

gar als Lastthier, wie Corbinian den Bären, in Wagen ein. Beim Tode finden sich nicht selten Maria, und der ganze himmlische Hofstaat ein, und nehmen gleich die Seele mit sich fort, und so geht es von Mund auf, wie sich der gemeine Mann ausdrückt, in Himmel. Der Leib im Grabe bleibt nach einer Reihe der Jahre unversehrt, es verbreitet sich ein balsamischer Duft, der Geruch der Heiligkeit, man klopft auch zu Zeiten unter der Erde, oder erscheint einer heiligen Jungfrau, oder Wittfrau im Schlafe, und offenbaret ihr den Wunsch, aus dem Grabe erhoben, und auf einen Altar gesetzt zu werden ꝛc. Am allerärgersten aber geht man mit der Wahrheit um, wenn von Entstehung eines Ordens die Rede ist. Auf das Fest der Mutter Gottes vom Berge Carmel liefert uns das Brevier folgende authentische Geschichte. „Als am heiligen Pfingst„tage die Apostel, von oben herab begeistert, verschiedene „Sprachen redeten, und unter Anrufung des herrlichsten „Namens Jesu viele Wunder wirkten, so haben sehr viele „Männer, welche in die Fußstapfen des Elias und Elisäus „traten, und welche durch die Verkündung des Joannes „Baptista auf die Ankunft Christi vorbereitet waren, von „der Wahrheit durchdrungen den evangelischen Glauben „angenommen, und haben mit einer besonderen Neigung „die seligste Jungfrau (deren Gespräche und vertrauten Um„gang sie zu genießen das Glück hatten) so zu verehren „angefangen, daß sie zuerst auf jenem Orte des Berges, „wo Elias einst einen wegen dem Vorbild der Jungfrauen „berühmten Nebel sah, eben dieser reinsten Jungfrau eine „Capelle errichteten.“ Also gerade am Pfingsttag, wo der heilige Geist vom Himmel herabstieg, wurde auch der Carmeliter-Orden, vermuthlich aus Eingebung des eben her-

herumtersteigenden heiligen Geistes, gestiftet — Gleich beim Entstehen des Ordens war es eine alltägliche Sache, daß die Mitglieder davon mit der Mutter Gottes conversirten. — Gerade dort, wo Elias den Nebel aufsteigen sah, stieg auch eine Capelle empor. O Wunder!! Sollte jemanden dieß noch nicht genügen, der durchblättere die sogenannten Lectionen von der zweiten Nocturn des Breviers, er wird staunen, wie unverschämt man die Heiligen Gottes anlog — wie unglimpflich man sie mit der Absicht, zu ehren, entehrte — wie man sich selbst in Rücksicht Mariens eine gleiche Freiheit herausnahm *) — wie emsig man seinem eigenen Zwecke entgegenarbeitete, weil der Nutzen, der aus solchen gewagten Erdichtungen entstehen dürfte, den bei Entdeckung zu befürchten habenden Schaden nie abzuwiegen im Stande ist.

§. 65.

Zusammenstellung der Materialien im Geiste des Beters.

Bisher war von Materialien die Rede, nun von der Ordnung, in der sie der Beter zusammenstellen soll, und muß, wenn er ein gehorsames Kind der Kirche sein will. Wer, der einmal auf Befehl der Kirche die Last auf seine Schultern nimmt, würde selbe nicht auch gerne nach der Vorschrift der Kirche tragen, wenn diese Vorschrift kurz, deutlich und bestimmt wäre. Allein, schon beim ersten Anblicke der Rubriken, welche dem Beter die Ordnung vor-

*) Man sehe z. B. die 2 Nocturn auf den 18. August über Mariens Entschlafung.

vorzeichnen, muß ihm die große Anzahl derselben aneckeln; sie erfodert ein eigenes Studium, das kahleste von allen; man muß den Kopf platterdings von andern Dingen leer haben, wenn man diesen Schwarm von Rubriken einnehmen soll. Was den Eckel und Aerger vermehrt, ist die Geringfügigkeit dessen, was darinn vorkömmt, verglichen mit der Miene der Wichtigkeit, mit der alles abgehandelt wird, und vorzüglich, daß, wenn man sich in den Quark der Rubriken hineingearbeitet hat, man nirgends auf Geist, wohl aber überall auf Mechanism stößt, der, weit entfernt die Erhebung des Gemüthes zu Gott zu fördern, gerade dazu angelegt ist, um selbe zu zerstören. Von der Eintheilung der Feste in Festa primæ, secundæ Classis, Duplicia, Semiduplicia, Simplicia, (wo oft eine Jungfrau, welche eine Erscheinung, oder einen Traum hatte, ein Duplex bekömmt, während daß sich die um Religion so sehr verdiente Bischöfe der ersten Jahrhunderte mit einem Simplex begnügen müssen,) so wie von der Concurrenz- und Occurrenz-Tabelle ꝛc will ich keine Sylbe anführen. Nur dieß wollen wir noch hören, was Garson über die Zusammenstellung der Gebete im Breviere eben so wahr, als satirisch sagt: „Der einzelne betende Weltpriester muß „entweder eine Bildergallerie, oder beinahe alle zehn Finger in das Brevier hineinstecken, um es nach der verwirrten Vorschrift beten zu können. Und wozu endlich das „ewige Wiederholen? — Abgebrochene Sinne ohne Sinn? „einzelne Worte hingeworfen ohne Bedeutung, ohne Verstand, ohne Absicht, ohne Rührung, ohne Salbung, ohne „Geist? — Jetzt hinten, jetzt vorne, jetzt da ein Wort, „jetzt dort ein Maulvoll, jetzt ganz, jetzt halb, jetzt wieder ganz, jetzt das nämliche, jetzt dreimal, jetzt sechs-

„mal,

„mal, jetzt gar neunmal, und immer das nämliche, und „meist immer ohne Verstand und Sinn. Und das soll „Gespräch mit Gott, soll Gebet, soll Pflicht sein? Um „Gottes willen, was sind doch dieß für Begriffe von Gott, „von Gebet, von Pflicht!!! — Soll ich beweisen? — „Nun gut. Nur etwelche Antiphonen, Versikeln ꝛc deutsch „hergesetzt, wie wir sie auf Latein beten müssen. Da „heißt es: Ehre sei Gott dem Vater, dem Sohn, und „dem heiligen Geist — aus kostbarem Stein sagen die an„dern. Das Gesetz Gottes in seinem Herzen, das Gesetz „Gottes, und seine Schritte werden nicht unterschlagen „werden in seinem Herzen. Ehre sei Gott ꝛc. Das Gesetz „Gottes — Ehre sei Gott dem Vater, und dem Sohn, „und dem heiligen Geist, der die Drohungen der Richter „nicht gefürchtet hat — Ehre sei Gott dem Vater, und „dem Sohn, und dem heiligen Geiste, und sie sind wie „Milch zusammengestockt. Alleluja ꝛc ꝛc. O wie schön „2) seine Linke 3) kehre um 4) mit deiner Gestalt 5) viel „Wasser 6) Ich bin schwarz 7) Zieh mich 8) komme „Braut 9) Herr fünfe ꝛc. Nach jedem dieser Trümmer „fängt sich der Psalm an, wo größtentheils gar keine „Spur einer Verbindung zu entdecken ꝛc.“ Uibrigens kann man nicht in Abrede stellen, daß es bei einer Fertigkeit, welche durch längere Uibung erlangt, und durch ein etwas glückliches Gedächtniß unterstützt wird, weder Zeit noch Geistes-Anstrengung fodert, die oft an zehn Orten zerstreuten Theile zusammen zu suchen; allein, daß Kopf und Herz dabei gewinnen sollen, läßt sich ja doch nicht behaupten; vielmehr liegt es am Tage, daß beide durch diesen wie in einem Uhrwerk fortlaufenden Mechanism verlieren müssen.

§. 66.

§. 66.

Das Brevier ist meistens bloßer Mechanism.

Schon aus den eben gegebenen Ansichten ist der Mechanism des Breviers sichtbar; allein er wird noch einleuchtender, wenn man das schlechte unverständliche Latein von vielen Stellen, das hastige Wegeilen vom Gebet, und die Art beherziget, wie die Moralisten das Brevier zu beten erlauben. Ich rede hier nicht von der lateinischen Sprache, in so weit sie lateinisch ist, der ich ihren eigenen Platz bei meinen Prüfungen einräumen werde. Eben so wenig spreche ich hier von Klosterfrauen, deren Gebet bei der Unverständlichkeit des Textes nichts als frömmelndes, aber gedankenloses Lippenspiel sein kann; noch zielt die gegenwärtige Rüge auf jene Geistliche, welche es in Alvarus, Scheller, oder Bröder nicht so weit brachten, daß sie mit den trockenen Regeln bis ins Heiligthum der lateinischen Sprache eindrangen. Daß auch dieser ihr Gebet mit jenem der Klosterfrauen beinahe in eine Classe zu setzen ist, so wie oft ihre Kenntnisse nicht viel weiter reichen, und daß also ihr ganzes Verdienst beim Brevierbeten auf der Bewegung ihrer Kehle beruht, versteht sich von selbst. Hier gilt es dem schlechten Latein, in welches die Stellen der heiligen Schrift übertragen sind, und dessen Unzulänglichkeit, um verstanden zu werden, schon Hieronymus rügte. Wirklich ist die Uibersetzung von der Art, daß Männer, welche im exegetischen Gebiete weit vorgerückt sind, und die Bibel in der Ursprache verstehen, Mühe haben, das sonst Bekannte hier in seiner Verunstaltung zu erkennen. Was soll ich nun erst von

dem

dem bei weitem größeren Theile der Geistlichen sagen, welche mit dem Bibelstudium viel zu wenig vertraut sind, als daß sie bei einer langsamen Durchlesung der Psalmen, und anderer Bibelstellen gleich den Sinn auffassen könnten, viel weniger beim flüchtigen Durchlaufen derselben. Und eben dieses Durchlaufen ist ein neues Beförderungsmittel des Mechanism im Gebete. Daß man hier bei dem Sinne aller einzelnen Wörter verweilen sollte, ist, die Länge des Pensums vorausgesetzt, platte Unmöglichkeit, das Einzige also wäre noch übrig, daß der Priester bei ein oder der andern Stelle, die seine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nähme, etwas stehen blieb, und selbe zum Gegenstande seines Nachdenkens machte. Allein, um sein unabläßliches Tagwerk zu vollenden, müßte er doch während der Betrachtung einer Stelle, auch die übrigen herabsagen, und gerade dieß wäre der crasseste Mechanism; weil die Zunge viele Stellen durchlaufen müßte, während daß der Geist sich mit einer beschäftigte. Selbst die Art, womit die alten und strengen Moralisten das Brevier gebetet wissen wollen, ist nichts weniger, als Spiritualism. Die Moralisten haben gewöhnlich eine Menge Intentionen im Hinterhalte, z. B. Intentionem actualem, virtualem, habitualem, superficialem. Die letztere ist, nach Meinung vieler Theologen, zum Brevier-Beten durchaus hinlänglich. Nach ihnen genüget es also, wenn ich nur beiläufig so viel weiß, daß ich jetzt Brevier bete, und nicht schlafe, wenn doch nicht Letzteres oft eine Folge des Ersteren ist, wie mich selbst ein Geistlicher versicherte, daß er beim Mangel des Schlafes mitten in der Nacht sein Brevier zu beten anfange, und davon immer bessere Wirkung erfahre, als selbst vom Opium. Wenn Voit die Art, das Brevier zu

beten,

beten, zur Sprache bringt *), so fodert er vor allem, daß es *vocaliter* gebetet werde. Was *vocaliter* heiße, erklärt er uns selbst. Es wäre nach ihm bei weitem nicht genug, wenn der Geistliche bloß über den Stoff denken wollte, auch nicht genug, wenn die Bewegung innerhalb der Kehle, oder innerhalb den Zähnen geschähe, oder wenn die Zunge nur halb in Bewegung wäre, Zunge und Mund müssen in voller Bewegung sein. Nur daran hat Voit anfangs einen Zweifel, ob der Geistliche so laut beten muß, daß er sich selbst hört; aus dem Grunde, weil er, im Falle einer Taubheit, oder wenn sonst ein großes Getös wäre, sein Brevier gar nicht beten könnte. Da nun dieser scharfsinnige Moralist einerseits dem Priester auch beim größten Getöse das Brevier ohne Gewissensbisse nicht erlassen, noch ihm eine so leise Abbetung gestatten kann, daß er sich selbst nicht hörte, so schwankt er lange hin und her, und windet sich zuletzt aus dieser spinosen Frage durch die Sentenz heraus, daß der Geistliche bei einem großen Getöse so laut beten muß, daß, wenn er sich nicht hört, und nicht versteht, er sich doch hören und verstehen könnte, wenn jenes Getös nicht wäre. Wie kann der Priester mit von dem Schulstaube gereinigten Grundsätzen so etwas auch nur lesen, ohne daß ihm das Herz blutet, weil man das, was Gebet heißen soll — zu einem geistlosen Tagwerk — ihn selbst bis zur Maschine herabwürdiget — weil man dreiste genug ist, ihm dieß als Pflicht vorhalten zu wollen, was ihm, wenn er nicht einen höhern Grad der Bescheidenheit besitzt, sowohl des Inhaltes, als der Form wegen zu lauten Ahndungen verleiten könnte.

§. 67.

*) Theol. Moral. T. II. p. 506.

§. 67.

Das Brevier beeinträchtiget in einigen Stellen selbst den reinen moralischen Lebenswandel.

Der reine moralische Lebenswandel hat nur dann statt, wenn die Sittlichkeit das Uibergewicht über die Sinnlichkeit erhält. Wem also jene theuer ist, der muß sich sorgfältig hüten, diese zu reitzen. Am allerwenigsten sollen dieß Erbauungsbücher thun, weil sie sonst ihrem Zwecke selbst entgegenarbeiten, vorzüglich bei Personen, welche ein besonderes Gesetz an Cölibat bindet. Wie viele Stellen lassen sich aber im Breviere auffinden, welche statt Sittlichkeit, Sinnlichkeit begünstigen, z. B. alle Frauenfeste kommen die Antiphonen vor: Læva ejus sub Capite meo, Dextera illius amplexabitur me. Wiederum: Nigra sum; sed formosa filia Jerusalem; ideo dilexit me Rex, & introduxit me in cubiculum suum. Wie geneigt möchte hier die Phantasie der jungen Nonne sein, das hier angefangene Bild ganz auszumahlen? Doch zum Glück versteht sie davon nichts; aber der Geistliche, welcher sechs Jahre in Einem fort Latein lernte, versteht es, und möchte eben nicht zu sehr erbauet werden, wenn er in der Octav der Geburt Mariens hört: Soror nostra parva est, & Ubera non habet, oder wenn er am Feste Mariä-Himmelfahrt die Beschreibung der geistlichen Braut betet: Osculetur me Osculo Oris sui; quia meliora sunt Ubera tua Vino, fragrantia, Unguentis optimis — Trahe me post te, curremus in Odorem Unguentorum tuorum.

Intro-

Introduxit me in Cellaria ſua, exultabimus, & lætabimur in te memores uberum tuorum ſuper Vinum — — Nolite me conſiderare quod fuſca ſim, quia decoloravit me ſol — indica miſſi, quem diligit anima mea, ubi paſcas, ubi cubes in meridie, ne vagari incipiam poſt greges Sodalium tuorum — pulchræ ſunt genæ tuæ, ſicut turturis: Collum tuum ſicut Monilia. Sind dieß Stellen zum Nachdenken und Erbauen des Geiſtlichen? Und dieß ſollten ja doch alle Stellen des Breviers ſein? Wenn man die ganze heilige Schrift durchlieſt, iſt es nicht Pflicht des jungen Mannes, über Stellen der Art vielmehr wegzueilen, als ſich beim Verweilen durch die verführeriſche Phantaſie gängeln, und in einen Kreis verſetzen zu laſſen, wo vorſchwebende Bilder der verbotenen Luſt, Gefühle und Begierden aufregen, welche zu dämpfen das Streben des Gebetes ſein ſoll. Und doch — ſolche Stellen wählte man zum Stoffe des Nachdenkens für Geiſtliche eben deswegen, weil man ſie zu Stellen des Breviers wählte. Freilich iſt es wahr, daß alle obige Stellen auf eine geiſtliche Braut deuten; aber auch wahr, daß die Phantaſie des ſinnlichen Menſchen gar leicht von der geiſtlichen auf eine weltliche Braut hinüberflattert. Andere finden dieſe Stellen der hohen Lieder nichts weniger, als verführeriſch, weil ſie bloß die eheliche Liebe beſingen, welche doch die Kirche ſelbſt zu einem Sacramente erhob. Wenn man dieſe Lieder Leuten, welche im Genuſſe der ehelichen Liebe ſind, in die Hand giebt, ſo ſehe ich ebenfalls keine Gefahr; allein, wenn man einem Geiſtlichen (und für dieſe iſt doch

das

das Brevier bestimmt) einerseits die eheliche Verbindung mit allen Reitzen darstellt, welche ihr die üppige Phantasie leihen kann, andererseits aber ihnen daraus ein grobes Verbrechen macht, muß da das Nitimur in vetitum nicht doppelt eintreten? — Und wenn die eheliche Liebe der Stoff der hohen Lieder ist, ist und bleibt ihre Anwendung auf Marien nicht eben deswegen höchst unschicklich? — Das Brevier hat auch noch eine andere Schattenseite, welche der Moralität selbst noch gefährlicher ist, als die erste. Ich verstehe die Beispiele, welche uns die Heiligen-Legende gleichsam als einen Spiegel vorhält; weil ein großer Theil davon nicht Producte des reinen moralischen Lebenswandels, sondern des Afterdienstes sind. Die alten Theologen achteten die Heiligen ohne Unterschied sehr hoch; aber nicht alle ihre Handlungen. Schon sie sahen manche der letzteren mit ihren Begriffen von Sittlichkeit im Widerspruche, und fanden für nöthig, sie mit den Worten zu entschuldigen: Est laudanda Voluntas, oder sunt admiranda, sed non imitanda. Aber wenn wir sie nicht nachahmen dürfen, warum werden dann diese Thaten uns gegeben? — uns alle Jahre, und zu Zeiten des Jahrs mehr als einmal vorgelesen, oder zu lesen befohlen? — Und wenn die Alten, da sie die Thaten der Heiligen auf ihre Grundsätze zurückführten, der schiefen Handlungen so viele antrafen, wie sehr müßte ihre Anzahl erst steigen, wenn wir die Lectionen der zweiten Nocturn mit unsern gereinigtern Grundsätzen zusammenhalten sollten, da sich (um nur einen Punct zu berühren) die Meinung über das Wegeilen aus der Welt

in ein Kloster seit Kurzem so sehr umgestimmt hat, daß dasjenige, was man als Ringen nach einem höhern Grade der Heiligkeit ansah, nun bald als eine pflichtwidrige Handlung verschrieen werden dürfte. *)

II. Abschnitt.

Umbildung unserer vorzüglichen liturgischen Bücher.

§. 68.

Mißlungene Umbildungsversuche. — Ursachen davon.

Ich darf dieß Werk nicht schließen, ohne Mittel an die Hand zu geben, wie die Gebrechen, die ich aufdeckte, geheilet werden dürften. Man könnte sonst billig diese Schrift mit der Bemerkung weglegen: Es ist leicht, Fehler zu rügen, aber nicht so leicht, selbe zu bessern, und jenes ohne diesem ist unnütz. Allerdings ist es leichter, die Gebrechen aufzudecken, als selbe zu heilen — leichter, das Zweckwidrige einer Anstalt darzustellen, als zu dessen Hebung zweckmäßige Vorschläge zu thun, und wieder leichter, Plane zu entwerfen, als selbe auszuführen; allein, so viel ist ebenfalls gewiß, daß Gebrechen nicht geheilt werden können, so lange sie nicht aufgedeckt da liegen. Der Beweis hiezu liegt, wenn doch einer nöthig sein sollte, nicht ferne,

*) Man sehe hierüber Graser, welcher in seinem schon oben angerühmten Buche: Prüfung des katholischen practischen Religionsunterrichtes, verschiedene Zweige des religiösen Afterdienstes mit eben so vieler Wahrheit, als Scharfsinn gerügt hat, S. 98 ꝛc.

ferne, er findet sich selbst in den von uns bisher geprüften liturgischen Büchern. Wie oft hat man auf Befehl der Päbste und Kirchenräthe an ihre Umbildung Hand angelegt? — Ich will nur bei jener, welche der Kirchenrath von Trient vorzunehmen befahl, welche auch wirklich vorgenommen, und später fortgesetzt wurde, stehen bleiben. Warum blieb das Werk hinter der Erwartung, der sich nach einer bessern Geistesnahrung sehnenden Kirche — vielleicht auch selbst hinter dem Willen der Verfasser so weit zurück? — Weil man die Gebrechen verkannte. Man wollte Wunden heilen, die nicht aufgedeckt waren. Man hätte das liturgische Buch (das Sacramentarium Gregor G.), welches im sechsten Jahrhunderte sein Dasein, oder wenigst seine gegenwärtige Form erhielt, dem sechzehnten Jahrhunderte anpassen — also wenigst um ein Jahrtausend vorwärts rücken sollen; statt dessen rückte man selbes mehr, als um ein Jahrtausend rückwärts, zog aus dem Archive des heiligen Peters die alte Form hervor, (wie es Pabst Pius V. in der Bulle, welche dem Meßbuche vorgedruckt ist, ausdrücklich sagt,) man wollte das Missale dem Sacramentarium vom vierten oder fünften Jahrhunderte näher bringen, ohne zu bedenken, daß sich dieß letzte Werk von einem Zeitalter herschreibt, in dem der äußere Gottesdienst schon eine schiefe Tendenz nahm, und daß die Liturgie als eine menschliche Anstalt mit der menschlichen Geistescultur fortrücken, und gleichen Schritt halten soll. So that man mit dem beßten Willen wenig, oder nichts — machte ein- und das anderemal statt des Schrittes vorwärts, sogar ei-

nen rückwärts. Ich verglich ein Missale vom Jahre 1557, überschrieben: Missale Romanum denuo quidem summa Diligentia castigatum, & ob Sacerdotum Commoditatem optimo ordine digestum &c. Venetiis ap. Juntas, mit dem auf Befehl des Kirchenrathes von Trient verbesserten Meßbuche, und fand den Unterschied des Lärmens und Aufhebens, welches damit in den päbstlichen Bullen gemacht wird, bei weitem nicht werth. Nicht allzeit war das Verbesserte auch wirklich das Bessere — war oft selbst das Schlechtere. Beinahe alle Messen, deren schwankenden Grund, worauf sie gebaut sind, und Aberglauben, wozu sie führen, ich in der Prüfung des Meßbuches rügte, stehen in dem bis zu uns herab immer verbesserten, nicht aber in dem unverbesserten Meßbuche. Messen, welche sich in beiden finden, haben oft einen schicklichern Titel in diesem, als in jenem, z. B. das Fest, welches in dem neuesten Missale unter dem Titel: das Fest der sieben Schmerzen Mariens vorkömmt, und zu welchem später der Pendant, nämlich das Fest der sieben Freuden Mariens eingeführt wurde, heißt im Missale von 1557. das Fest des Mitleidens (Compassionis) Mariens. Wer wird nicht dieser Aufschrift vor jener den Vorzug geben? — Welches ist also das verbesserte Meßbuch? Daß die Gebrechen des Meßbuches nicht bloß die Außenseite, nicht bloß die Titel; sondern selbst die Masse angesteckt haben, ist so eben gesagt worden, und liegt auch aus der oben gegebenen Prüfung dieses Buches am Tage, auf die ich also Kürze halber zurückweisen will. Nach unzähligen Reformations-

mationsversuchen, und nach einer Reihe der Jahrhunderte stand man wieder dort, wo man anfieng, weil man die Gebrechen gar nicht kannte, und bei dieser Voraussetzung von schiefen Grundsätzen ausgieng, und ausgehen mußte. Sollen Reformationszuschnitte gelingen, so müssen aus der Natur, und dem Zwecke der Liturgie, als kirchlichen Anstalt zur Erziehung der Menschheit, allgemeine Grundsätze abgeleitet, unter stetem Hinblick auf diese die Fehler unserer liturgischen Bücher aufgedeckt, und die Art angegeben werden, wie diese Bücher, um ihren erhabenen Zweck mehr zu fördern, für die Zukunft umgemodelt, oder ganz neu hergestellt werden sollen. Die Aufdeckung der Lücken unserer liturgischen Bücher von Christo herab bis in das neunzehnte Jahrhundert war das Ziel der vorhergehenden Abschnitte. — Die Bestimmung der Maßregeln, nach denen in eben diesen Büchern theils eine partiale, theils eine totale Umschaffung Platz greifen soll, ist die Aufgabe der folgenden §§. Ehe ich aber zur Lösung derselben vorwärts schreite, so will ich auf die Grundsätze hinweisen, welche mich sowohl bei der Prüfung der bisherigen liturgischen Bücher geleitet haben, als vorzüglich bei Ummodelung derselben den Weg vorzeichnen sollen. Ich sage hinweisen; denn die nähere Entwickelung davon geschieht in meiner Theorie vom äußeren Gottesdienste.

§. 69.

Allgemeine Grundsätze zur Umbildung der liturgischen Bücher.

Ich stelle hier folgende Grundregeln auf: 1) Alles

muß

muß vom äußeren Gottesdienste, mithin auch von ihren Büchern für immer zurückgewiesen werden, was nicht das Gepräg der Wahrheit führt. Die Kirche und der Altar sind zu heilige Stätten, als daß man sich erlauben dürfte, einem Stoffe der Art hier einen Platz zu gestatten. Die Rede ist hier nicht nur von offenbaren Fabeln und Mährchen, die in die Liturgie eingeschwärzt wurden; sondern auch von allen Geschichten, bei denen philosophische, oder geschichtliche Kritik den Kopf schüttelt. Meine Anfoderung geht ferner nicht bloß dahin, daß uns solche unzuverläßige Nachrichten nicht in ihrem ganzen Umfange zur Erbauung aufgetischt werden; sondern auch, daß sich keine Messe, oder andere Andacht auf eine Geschichte gründe, oder auch nur hinweise, welche die Feile der Kritik nicht aushält. Auch diese letzte Gattung muß eine unerbittliche Hand aus den liturgischen Büchern für immer wegstreichen. Diese Gränzlinie einmal angenommen, wie viel unächte Waare fällt nicht vom Breviere, ja selbst vom Meßbuche weg?

2) Wie der Probierstein der Wahrheit, so soll auch der Gesichtspunct der Zweckmäßigkeit die Auswahl sowohl beim Niederreißen, als Aufbauen leiten. Wozu sollen uns Ordensmänner mit ihren Thaten aus der Legende, oder auch selbst aus einer zuverläßigen Geschichte entlehnt, frommen, wenn sie nicht mit dem betrachtenden das thätige Christenthum verbanden? Da es in der Welt so viele Klippen giebt, an denen unsere Sittlichkeit früh oder spät scheitern könnte, da ihr von mehrern Feinden Gefahr droht, sollen wir wie feige Memmen fliehen, um nicht streiten zu dürfen? —

müssen wir aus der Welt laufen, und diese leer stehen lassen? Oder sollen wir mit Simon Stelites gar unsere Retirade auf ein oder mehrere Säulen nehmen, um schon im Leben hohe Heilige zu werden? — Ich tadle nicht jeden, welcher den unwiderstehlichen Drang fühlt, sich von der Welt zu entfernen; aber ich tadle, daß man das, was nur Beispiel für ein oder den andern sein dürfte, als Beispiel für alle aufstellt. Selbst die heilige Schrift hat so Manches, das sich an den Volkskreis, und seine Cultur nicht immer ganz anpassen will. Wer dieß läugnen wollte, würde sowohl Unbekanntheit mit der Schrift, als mit dem Volke verrathen. Nur das Allgemein-Nützliche, nur das Rührende, das Seelenerhebende soll hier Aufnahme finden. — Meßbuch, Ritual und Brevier, wenn je das letzte seine Existenz noch ferner behauptet, sollen reichhaltig sein an reinen Grundsätzen, großen Gedanken, edlen Gesinnungen, — sollen ausgesuchte Nahrung enthalten für Kopf und Herz — für den gemeinen Haufen, und selbst für die gebildetere Menschenclasse — sollen die Quintessenz von dem sein, was sich in andern Geistesproducten des religiösen Gebietes zerstreut, und einzeln findet. 3) Uiberhaupt soll sowohl die Wahl des Stoffes, als die Anreihung, mit unverrücktem Hinblicke auf Psychologie geschehen. Nur zu lange hat man bei Anordnung des äußeren Gottesdienstes, und Verfassung ihrer Bücher die geheimen Wege zum Verstande, und vorzüglich zum Herzen des Menschen verkannt, und also nicht selten seinen eigenen Zwecken entgegengearbeitet; und da ein großer Theil unserer liturgischen Bücher Gebet

ist,

ist, und bleiben dürfte, ein anderer Theil zu selben vorbereitet: so müßten Mniochs schöne Ideen vom Gebete, und Betformeln (freilich nur Ideen), sowohl bei der Ausmärzung der alten Gebete, als bei Einführung der neuen, der Maßstab bleiben. 4) Eben aus der Psychologie geht der Grundsatz hervor, daß in liturgischen Büchern eine solche Mannigfaltigkeit herrschen muß, daß der Geist immer mit neuen Ansichten, das Herz mit neuen Empfindungen belebt werde. „Alles Alltägliche wird uns alltäglich — „kein erhabner Gegenstand, sagt Mnioch S. 83, keine rühgende und erkaltende Macht der Gewohnheit behaupten. „Sie sinken, und erfrieren zum Gleichgiltigen.“ Wer, der an der Hand der Erfahrung geht, wird dieses Gesetz nicht unterschreiben?

§. 70.

Anwendung dieser Grundsätze auf das Meßbuch. — Was ist wegzuschneiden?

Auf diese Grundsätze hingewiesen, wird es eben nicht schwer lassen, einige Ideen zur Verbesserung der liturgischen Bücher überhaupt, und des Meßbuches insbesonders niederzuschreiben. Selbst die Hauptfrage, ob beim Meßbuche eine Total- oder Partialreform statt haben dürfte? ist schon durch die eben berührten Grundsätze bei ihrer Zusammenhaltung mit der Materie und Form des Meßbuches entschieden. Der unbefangene Forscher wird nämlich neben den vielen zwecklosen, oft zweckdestruirenden Materialien (§. 42 fgg.)

Man-

Manches, das an seinem Orte, und in einer auf Kopf und Herz wirkenden Gestalt dasteht, finden; wir können also im Meßbuche (aber auch nur im Meßbuche) bloß auf eine Partialreform stimmen. Es kömmt daher zu erörtern, was von den bisherigen Materialien stehen bleiben — was weggeschafft, und wie die Lücke des Weggeschafften wieder ausgefüllt — dann wie das Neue mit dem Alten zusammengestellt werden soll, um ein Ganzes sowohl auf jeden Tag, als auch auf das volle Jahr zu bilden. Wir haben oben schon gehört, daß den Alten eigentlich die Abendmahlfeier die Messe war — daß man aber heute unter Messe auch die Lectionen und Gebete verstehe, welche der Abendmahlfeier größtentheils vor- zum Theil aber auch nachgeschickt werden, und da diese letztern vorzüglich der Reformation bedürfen, so verstehe ich sie auch vorzüglich, und beinahe einzig unter dem Worte Messe, wenn ich hier von der zweckmäßigern Einrichtung des Meßbuches rede. Die Gebete zur Abendmahlfeier enthält der Canon; was diesem von Lectionen und Gebeten vor- oder nachgeschickt wird, ist vorzüglich unter zwei andern Aufschriften, nämlich unter dem Proprium von der Zeit, und dem Proprium und Commune der Heiligen gesammelt, so, daß also das Proprium von der Zeit, das Proprium und Commune von den Heiligen, und der Canon die wichtigsten Theile des heutigen Meßbuches ausmachen. Der Canon dürfte bei Reformationszuschnitten am wenigsten, das Proprium von der Zeit schon mehr, das Proprium von den Heiligen am meisten verlieren; das Anhängstel aber, nämlich das Commune Sanctorum, ganz verschwinden, wenn die Verbesserungen mit Hinblick auf die zwei ersten aufgestellten Grundsätze beginnen; denn da müßten vor allen die oben

gerügten, und auf einen schwankenden Grund gebauten Messen wegfallen — weg eine bei weitem größere Anzahl derselben, welche bei Ansetzung der Feile der Kritik als Kinder von gleichem Geiste befunden werden dürften — weg zu Folge des zweiten Grundsatzes (der Zweckmäßigkeit) alle heilige Ordensmänner und Frauen, wenn sich ihr Tugendschimmer bloß auf die vier Mauern beschränkte. Leute in der Welt müssen auch Beispiele aus der Welt — aus ihrer Mitte haben! — Selbst die Messen jener Heiligen, welche zwar in der Welt gelebt haben, von denen man aber weiter nichts weiß, als daß sie gelebt haben, müßten gestrichen werden. Stehen sie ja nur wegen uns da, uns zu belehren, uns zu erbauen. Wie mögen aber Thaten, die wir nicht kennen, unserm Verstand Licht, und unserm Herzen Wärme verschaffen? — Da wußten sich nun freilich die Verfasser des bisherigen Meßbuches bald zu helfen; sie stellten ein besonderes Behältniß von Lobsprüchen auf, und wenn ein Heiliger kam, von dem man nichts wußte, so wurde er damit reichlich ausgestattet. — Wann ich gleich den Gedanken an Phäders Fabel, wo sich die Dohle mit fremden Federn schmückte, als eine Versuchung unterdrücke und ausschlage, so kann ich doch dieß Commune Sanctorum nie anderst als eine Vorrathskammer von Kleidungsstücken ansehen, welche man dem, der eben kömmt, anlegt, ohne darauf zu sehen, ob er groß oder klein, dick oder dünn ist. Wie können Kleider, wenn man sich über ihr Verhältniß zu den Körpern wegsetzt, denselben anpassen? Und wie possierlich lautet es in Communi Sanctorum nicht, wenn es heute von einem Heiligen heißt *): Non est inventus similis illi, qui conservaret

Le-

*) In communi Confess. Pontif.

Legem excelsi, und wenn morgen schon wieder ein solcher non est inventus similis illi kömmt. Also auch weg mit dem ganzen Commune Sanctorum.

Nur solche Heilige, deren Leben sich durch edle Thaten auszeichnete, und nur solche Thaten dieser Heiligen sollen ausgehoben, und in liturgischen Büchern zur Schau aufgestellt werden, deren Zuverläßigkeit, Gemeinnützigkeit und Einfluß auf Sittlichkeit über alle Einrede gleichweit erhaben ist. Bei dieser, wie ich denke, nicht unbilligen Anfoderung wird wohl von dem Proprio Sanctorum noch der zwanzigste Theil stehen bleiben? — Ein anderer Haupttheil des Meßbuches ist das Proprium von der Zeit. Hier giebt es schon mehr Genießbares, und was es nicht ist, soll es durch Ummodelung der alten Form, oder durch Zusatz von neuen Materialien werden. Hier müßte man vor allem auf die Zeit Rücksicht nehmen, eben weil es das Proprium von der Zeit ist, und weil selbst die äußerliche Feierlichkeiten, welche an gewisse Zeiten angeknüpft werden, eine bedeutende Nachhilfe zur Aufregung religiöser Gefühle und Gesinnungen gewähren *). Advent, Weihnacht, Fasten, Ostern, Pfingsten ꝛc sollen also immer benützt, und mit einigen aus der heiligen Schrift, den Vätern ꝛc ausgehobenen Stellen, und anpassenden Gebeten begleitet werden, um die Ideen, welche den Festen zum Grunde liegen, dem Verstande faßlich, dem Herzen interessant, und für's practische Leben recht fruchtbar zu machen.

§. 71.

*) Man sehe Manderbachs Reden über die äußerliche Religion. S. 228.

§. 71.

Wie sind die daher entstehenden großen Lücken auszufüllen?

Aber wie sollen die Mittelzeiten, wie die Messen für alle Tage des Jahres — wie die Lücke der Heiligen Gottes, welche nun scharenweis aus dem Meßbuche wandern müssen, ausgefüllt werden? — Ich bin nicht der Meinung, wie ich es ein andersmal mit mehrerm auseinander setzen werde, daß täglich Messe — viel weniger, daß täglich viele, und zwar Privatmessen sein sollten; weil es deren in der ersten Kirche keine gab — weil uns das bekannte Sprichwort sagt: Quotidiana vilescunt etc. Doch, wenn auch alle Tage Messe sein sollte, so haben wir ja nicht im mindesten Ursache, über den Stoff in Verlegenheit zu sein. Das Christenthum ist eine so reichhaltige, eine so unerschöpfliche Quelle, daß es dem Menschen das Jahr hindurch Belehrung- und Erbauungsstoff in Uiberfluß an die Hand giebt, wenn er nicht selbst bei der Quelle durstig vorübergehen will. Wie viele wichtige, theils theoretische, theils practische Wahrheiten hält Christusreligion nicht dem Blicke unsrer Seele vor? — Wie viele Tugenden giebt es nicht, denen wir huldigen, wie viele Fehler im Kreise des menschlichen Wirkens, denen wir entgegenarbeiten sollen? — Also wichtige, theils theoretische, theils practische Lehrsätze, für welche Kopf und Herz des Menschen zu gewinnen sind, sollen der Stoff der Messen sein. Im Grunde waren sie es schon von jeher. Selbst die grösseren Feste des Herrn, sammt den ihnen anpassenden Messen hatten ja bisher schon keine andere Richtung, als

uns

uns eine theoretische, oder practische Lehre, oder beide zugleich recht ans Herz zu legen. Und die Reihen der Heiligen Gottes, wozu stunden sie auf dem Altar, und im Meßbuche, als uns in die Schule der Tugend einzuführen? Wenn wir selbst die noch nicht ganz berichtigte Idee von Anrufung der Heiligen mit in die Rechnung bringen wollen, so wird doch jeder mit uns eins sein, daß wir uns mehr durch Handlungen, und durch ihre Nachahmung würdig, als bloß mit Worten dürftig zeigen sollen, und daß, wenn wir doch eine Bestimmbarkeit der Heiligen zugeben wollen, wir diese bei weitem eher auf dem ersten als letzten Wege hoffen dürfen. Da nun der Canon ohnehin bliebe, und da schon bisher sowohl das Proprium von der Zeit, als das Proprium, und Commune Sanctorum mit allen ihren Messen keinen andern Zweck hatten — haben konnten, als die wichtigsten Lehren des Christenthums dem Blicke unserer Seele zu vergegenwärtigen, so wären die neuen Messen von den alten, nicht an der Tendenz, sondern nur an der Form und Zweckmäßigkeit, und an dem Titel verschieden; indem letzterer nicht mehr von einem Heiligen ꝛc, sondern von der Hauptlehre der Messe hergenommen würde. Warum sollen wir aber auch immer bloß die Mittel, warum nicht den Zweck selbst, zu dessen Förderung jene da stehen, nennen, und an die Stirne der Messen schreiben? Warum sollen wir diesen nicht die Aufschrift von den wichtigsten Religionswahrheiten geben können, z. B. von der Liebe Gottes, des Nächsten, der Feinde ꝛc? Wie es uns aber nicht an religiösen Wahrheiten gebricht, von denen in einer Messe immer eine dem Canon zur Seite gestellt werden kann, eben so wenig mangelt es uns an Materialien, einer solchen Wahrheit eine passende

Einkleidung zu geben, um selbe für Kopf und Herz gleich empfänglich zu machen. Das alte und neue Testament waren bisher die Materialienkammer zu den Messen, beide bleiben es auch noch in Zukunft; allein die Wahl der Theile sowohl, als die Zusammenstellung derselben geschehe mit stetem Hinblicke auf die oben aufgestellten Grundsätze. Man komme, vorzüglich in Rücksicht der Psalmen, doch einmal von dem Vorurtheile zurück, daß der Christ und Jud in ihrem Gebete von gleichen Ideen ausgehen können, da ihre politische sowohl, als ihre religiöse Verfassung, ihr Glauben und ihre Erwartung so sehr voneinander abstehen. Man sondere mit Hintanlassung der von der Geschichte des jüdischen Volkes angefüllten, und von Mysticism durchwebten Psalmen bloß jene ab, in welchen moralische Gesinnungen athmen. Man streife auch von diesen alle Individualitäten und Localitäten weg, und bringe sie so unserem Gesichtskreise näher. Kurz, man verwandle die jüdischen in christliche Psalmen, oder schaffe ein ganz neues Psalmenbuch.

§. 72.

Wie weit hat das Gesetz der Mannigfaltigkeit bei der Ummodelung des Meßbuches statt?

Aber wenn man so viele Tage des Jahres mit Lehrsätzen ausfüllen wollte, so müßte die nämliche Wahrheit in einem Jahre dem Blicke der Glaubigen öfters vorgerückt, und ihnen durch eine Messe ans Herz gelegt werden, welche Wiederholung mit dem oben aufgestellten vierten Grundsatze der Mannigfaltigkeit im geraden Widerstreite zu stehen scheint. — Wahrheiten, deren Einfluß auf das Wohl der Mensch-

Menschheit bedeutender ist, können nicht nur das Jahr hindurch öfters, sondern sollen auch öfters zur Sprache gebracht werden. Thut dieß nicht auch der Prediger? — Und findet er nicht selbst in dem vorausgesetzten Gewichte derselben die Auffoderung dazu? — Dem Gesetze der Mannigfaltigkeit wird durch eine solche Wiederholung im mindesten nicht zu nahe getreten, wohl aber läßt es sich, um die Trägheit der Menschen mehr zu reitzen, allerdings erwarten, daß die alte Sache nie im alten Kleide aufgetischt werde; sondern daß die schon ein- oder mehrmal gegebene Lehre immer in einer veränderten Form, immer unter andern Ansichten erscheine. Wie dieß wieder Sache des Volkslehrers ist, der nicht bloß darauf ausgeht, die Zeit des Unterrichtes, sondern die Lücken im Verstande seines Zuhörers auszufüllen, und das Herz für die gute Sache zu gewinnen. „Das ästhetische Interesse an einem Gedanken, sagt „Muioch S. 8, gehört immer zur Hälfte dem Ausdrucke, „und ein und derselbe Ausdruck wird leicht bis zum Uiber„druß genossen, wie ein und dieselbe Speise. Veränderung „des Ausdrucks, neue Darstellung giebt neue Anschauung, „neues Leben, neue Wirkung.“ Dieses oben aufgestellte, und ganz in der Seele des Menschen liegende Gesetz der Mannigfaltigkeit dürfte seine Herrschaft selbst bis über den Canon der Messe erstrecken. So heilig, so unveränderlich er bisher geschienen haben mag (ob er gleich selbst zu Zeiten Zusätze bekam), so soll er, um nicht alltäglich zu werden, täglich in einer andern Form erscheinen. Eine gleiche Abänderung, und aus gleichem Grunde wünsche ich selbst dem bisher so oft, und eben deswegen ohne Gefühl, und beinahe bis zum Eckel herabgesagten Vater Unser. Liefert doch die Bibel für jede der sieben Bitten so viele parallelle,

theils vor= theils rückwärts weisende gleich= abzweckende Stellen, daß durch ihre Benutzung dieses Gebet täglich eine neue Gestalt, und für das Herz neues Interesse gewinnen dürfte. — Daß uns Jesus an die dürren Worte binden wollte — Er, der es für Sache der Heiden erklärte, viele Worte zu machen, wird doch niemand behaupten wollen? —

§. 73.

Ordnung des neuen Meßbuches, und der Messe.

In Rücksicht der Zusammenstellung der Materialien unterscheide ich die Ordnung des Jahres, oder des ganzen Meßbuches, und die Ordnung des Tages, oder der einzelnen Messen. Einheit muß sowohl in erster, als letzter Hinsicht herrschen. Die Wahrheiten, welche den Messen zum Grunde liegen, müssen ein Ganzes bilden, müssen alles, was sich im religiösen Gebiete für die Menschheit Interessantes auffinden läßt, das Jahr hindurch vor dem Gesichtskreis des großen Haufens bringen, müssen die Quintessenz der Volkstheologie sein. Nur ließen sich die Theile in keine streng=systematische Ordnung bringen, weil das Meßbuch Volkstheologie wäre, und vorzüglich, weil, wie oben schon berührt wurde, die Messen den Festen, besonders jenen des Herrn angepaßt werden müßten. Das Volk ist nicht selten ungehalten, wenn der Prediger an einem Festtage so über das Evangelium wegschlüpft, und einen fremdartigen Stoff behandelt, wie weit größer und gerechter wäre der Unwille, wenn es in der Messe (von einer deutschen, und dem Volk verständlichen ist hier die Rede) vom hohen Feste tiefes Stillschweigen fände, und

etwa

etwa am Weihnachtstage den Stoff vom Tode, am Ostertage von der Hölle zu genießen bekäme. Indeß sollten außer den Festtagen, und auch selbst bei diesen, so viel es die Natur der Dinge erlaubt, die Wahrheiten so gereiht werden, daß eine der andern die Hand böte. Die Abtheilung in das Proprium der Zeit, das Proprium und Commune der Heiligen hätte nicht mehr statt, weil letzteres ganz wegfiel, die beiden ersteren aber in eines zusammenschmelzen durften. So könnten also die Messen, nach vorausgeschickten wenigen Rubriken, das Jahr hindurch in ungestörter Reihe zusammengestellt, und auch von dem Priester gelesen werden; die kleine Unordnung allein abgerechnet, welche die beweglichen Feste nothwendig herbeiführen würden, wo aber das, was bei früherm Eintreten eines Festes verschoben werden mußte, leicht wieder nachgeholt werden konnte, und umgekehrt. Wie das Meßbuch für das Jahr ein Ganzes bilden müßte, so sollte der Betrachtungsstoff und die Gebete in jeder einzelnen Messe ebenfalls zu einem harmonischen Ganzen verwebt werden. Die Theile der neuen Messe (deutsche Sprache und Theilnahme des Volkes, wie ehedem, setze ich voraus) wären: ein Vorbereitungslied — Epistel — Evangelium — Predigt — Canon mit dem Abendmahle — Sammlung für die Armen — Beschluß des Ganzen mit einem Lied, oder Gebet. Das Streben von allen Theilen, eben weil sie Theile sind, ringe nach einem Ziele, während daß sie bisher oft ganz verschiedene Richtungen hatten; z. B. auf den 14ten Sonntag nach Pfingsten, wo uns der Apostel die Werke des Fleisches fliehen, Christus aber auf Gottes Vorsicht vertrauen lehrt. Die Haupttheile der Messe könnten beinahe in der nämlichen Ordnung, wie bisher, stehen

bleiben, das Volk ist schon so daran gewöhnt, daß es sich viel leichter über die Abänderung des Inhalts der Theile selbst, den es bisher ohnehin nie verstund, als über eine neue Anreihung derselben wegsetzen dürfte. Wenn das Evangelium vor der Epistel käme, welches Scandal! — So scheint mir auch der bisher in der Messe vorgezeichnete Gang nicht unpsychologisch zu sein. Ein Gebet oder Lied zum Eingang giebt der versammelten Gemeinde eine religiöse Stimmung, und macht sie für die Lehren, welche ihnen die Lection, oder die Predigt darbieten, empfänglich. Jeder Volkslehrer sucht am Ende seines Vortrages den Herzen seiner Zuhörer eben so viel Wärme zu verschaffen, als er ihrem Verstande Licht ertheilte. Was ist aber mehr geschickt, das von dem Prediger aufgeregte Gefühl zu unterhalten, und fruchtbar zu machen, als ein in die nämliche Gemüthsstimmung einfallendes Lied? Solch' einem Gesange traut Mnioch noch mehr Wirkungskraft zu, als der Predigt selbst. Im gleichen Zusammenhange stehen auch die folgenden Theile der Messe, theils mit den bisher aufgezählten, theils unter sich, oder können wenigst leicht in eine solche Verbindung gebracht werden. Ein Theil unterstützt hier den andern. Der erbauende Gottesdienst bietet dem belehrenden, der theoretische dem practischen die Hände. Eben dieser der menschlichen Seele anpassende Gang mag auch die ersten Vorsteher der Christen, welche in das Innerste des Menschen oft tiefe Blicke thaten, veranlaßt haben, den Theilen des Gottesdienstes schon damals diese Ordnung zu geben, wie uns ein flüchtiger Rückblick auf §. 13. belehrt.

§. 74.

Reform des Rituals — eine partiale taugt nichts.

Auch hier kömmt wieder, wie bei dem Meßbuche, die doppelte Frage vor: Vermag eine partiale, oder eine totale Reform, das Ritual unserem Zeitalter anzupassen, und wie soll das, was in beiden Fällen weggeschnitten wird, wieder ergänzt werden? — Beim Meßbuche war von einer partialen Reform die Rede, und konnte sein; weil sich manches Brauchbare darinn vorfindet. Uiber das Ritual kann ich der oben gerügten Fehler wegen kein so gelindes Urtheil fällen. Die Gebrechen betreffen hier nicht bloß zufällige, nicht bloß Neben-Dinge, sie liegen tiefer, sind mit der Natur dieses Buches verwebt — haben die ganze Masse angesteckt. Wie soll man ein Gebäude aufführen, wo der Grund modert? — Wie kann man gute Zweige auf einem Stamme propfen, dessen Wurzeln schon verdorret sind? — Also keine partiale, sondern eine totale Reform. Was Martial im Scherze von einem seiner Gedichte sagt, das läßt sich hier mit voller Wahrheit vom Rituale behaupten, daß 1000 Striche nicht bewirken können, was einer allein kann, nämlich der Strich, mit dem man das Ganze auslöscht. „Es ist ein wahres Glück für die „Menschheit, schreibt der Verfasser der sogenannten neuen „Liturgie *), daß die meisten Ritus unserer Kirche in lateinischer Sprache verfaßt waren; denn da dieselben größtentheils die elenden Geburten der verdorbensten Jahrhunderte sind, so würden sie das Volk in dem Irrthume „und Aberglauben noch tiefer gegründet haben, wenn sie

*) S. 59. §. 7.

„in der Landessprache wären vorgetragen worden.“ Dieses ist eine harte Beschuldigung; allein, wenn wir das Ritual aufmerksam durchblättern, so müssen wir beinahe nach jedem Blatte in sein Klaglied einstimmen. Ein Rückblick auf das, was ich oben (§. 56. fgg.) anführte, wird mich aller fernern Beweise überheben, und zugleich meine Leser überzeugen, daß die Reformation, welche nach jenem Maßstab Platz greift, schon die Hälfte des Rituals wegstreicht. Wenn nun gleich den übrigen Theilen dieses Buches reinere Ideen zum Grunde liegen, so wird doch in selben nicht nur die Anfoderung der Kritik in Rücksicht des Gebetes nicht befriediget, sondern Einkleidung und Sprache ist so äußerst elend, daß es schon Uiberwindung kostet, selbe einmal ohne Eckel herabzulesen, oder lesen zu hören, daß alle Erbauung, auf welche doch die Gebete ausgehen, durch die unverdauliche Form derselben gelähmt, ja vollends zerstört werden muß. — Also einen Strich durch diesen Theil, wie durch jenen, mithin durchs — ganze Ritual.

§. 75.

Materialien zu einem neuen Rituale.

Aber wie kann man so viele leere Blätter wieder anfüllen? — Warum soll aber auch das neue Ritual dem alten an der Zahl der Blätter gleichkommen? Gesetzt, unser Ritual verlöre auch an der Länge und Weitschweifigkeit, könnte nicht das an Kraft und Nachdruck ersetzt werden, was an der Dickleibigkeit desselben verloren gienge? Wie uns das gegenwärtige Ritual überzeuget, daß auf vielen Blättern wenig gesagt werden kann, so soll das neue als ein Beweis aufgestellt werden, daß sich auf wenigen Blät-

tern

tern viel Schönes, Tiefgedachtes und Herzerhebendes sagen läßt — so viel, daß es für den Priester mit Kopf und Herz, der immer ein freies Feld offen haben will, um sich über seinen Stoff in einer Ermahnungsrede auszubreiten, eher zu viel, als zu wenig sein dürfte. Doch möchte das neue Ritual, wenn man ihm die beßtmöglichste Zweckmäßigkeit giebt, eben nicht so kurz werden, theils weil es wegen dem Gesetze der Mannigfaltigkeit für jede Handlung mehrere Formulare bereit halten müßte; theils aber, und vorzüglich, weil die Tendenz des Rituals nicht bloß wie bisher dahin gehen soll, religiöse, meistens bloß vorübergehende Gefühle aufzuregen; sondern dem Christen auch Betrachtungsstoff mit nach Hause zu geben, welcher gewöhnlich einen mehr bleibenden Eindruck hervorbringt. Christus und die Apostel benützten bei ihrem Unterrichte Zeit, Ort, und Umstände, säeten den Samen der reinen Lehre aus, wo und wann sie eine für selbe empfängliche Erde fanden. Wann steht aber Kopf und Herz des Menschen mehr offen, als bei jenen Religionshandlungen, mit denen sich das Ritual befaßt? — Warum soll nicht den Gebeten eine kurze Ermahnungsrede, und selbst dieser eine passende Epistel, oder Evangelium, oder beides zugleich, vorangeschickt werden? — Warum soll diese doppelte, für alle Lagen des Lebens reichhaltige Quelle nicht besser benützt werden? — Was dürfte zweckmäßiger sein, als vor der Taufe das Evangelium, in welchem selbe eingesetzt, und einen Brief, oder ein Stück aus der Apostelgeschichte, wo sie zur Sprache gebracht wird, herabzulesen, und dann eine kurze Anrede anzuknüpfen, und die Wirkungen und Pflichten, welche aus der Taufe hervorgehen, anschaulich darzustellen? — Könnte nicht (damit ich noch einen Punct

berühre)

berühre) die Begräbniß mit einem passenden Evangelium, z. B. von der Erweckung des Lazarus, eröffnet, und von diesem Wunder zu einem weit größeren, der Auferweckung der Todten am großen Tage ꝛc übergangen werden, wo die zärtliche Tochter ihre liebe Mutter, der Gatte den treuen Gatten ꝛc wieder sehen, wieder umarmen — wo beide ein ewiges, nie wieder lösliches Band für immer vereinigen würde? Wie viel Lehren aus dem practischen Christenthume ließen sich hier anhängen, und unauslilgbar in dem ohnehin gerührten Herzen gründen!! Sind doch diese Leichenreden schon lange bei den Protestanten, und zum Theil selbst wieder bei den Katholiken, z. B. in Amberg, im Gange? Warum läßt man sie des allgemeinen Nutzens wegen nicht auch allgemein werden? — Und gegen die Epistel, oder das Evangelium, welches vorangeschickt wird, oder die Gebete, welche folgen, wird sich doch niemand sträuben? Ich weiß, daß sich selbst bei den Leichenreden der Protestanten viele Mißbräuche mit ins Spiel mischen — daß Mißbräuche der Art die Katholiken schon früher veranlaßten, selbe bei ihren Begräbnissen ganz abzuschaffen; allein, mußte man den Waitzen sammt dem Unkraut ausreißen — den Gebrauch sammt dem Mißbrauch abschaffen? —

§. 76.

Ordnung des neuen Rituals.

Uiber die Ordnung sowohl des ganzen Rituals, als der Theile einer jeden religiösen Handlung, wäre ich nicht im mindesten verlegen. Da das Ritual kein zusammenhängendes Lehrsistem, so wie das Meßbuch die Volkstheologie in sich faßt, so gewinnt durch die Ordnung vorzüglich nur dieses, nicht aber jenes. Beim Rituale ist es beinahe gleichgiltig, welche Handlung voransteht, und welche folgt, nur scheint die Anreihung, nach der man mit dem Taufen anfängt, und mit dem Begraben endet, dem

Laufe

Laufe des menschlichen Lebens die anpassendste zu sein. Eben so wenig wollte ich jemanden in Rücksicht der einzelnen Theile einer Religionshandlung an eine bestimmte Ordnung binden, oder mich binden lassen. Beim Meßbuche stimmte ich für die Beibehaltung der bisherigen Ordnung der einzelnen Theile, weil selbe durch die Sitte der christlichen Vorwelt, und des heutigen Zeitalters sanctionirt, und den psychologischen Grundsätzen gemäß, oder wenigst nicht entgegen ist. Von den im Rituale vorkommenden Handlungen wissen wir aus dem christlichen Alterthume außer dem Wenigen, was in der heiligen Schrift vorkömmt, beinahe nichts — von den bisherigen Gebeten, und ihrer Ordnung, weil alles lateinisch war, verstund wenigst das Volk nichts. Diesem ist also alles neu, und eben deswegen jede Ordnung gleichgiltig, und was die Psychologie betrifft, so werden wohl alle einstimmen, daß obige Anreihung, nach welcher Evangelium und Ermahnung voran, die Gebete hintendrein stehen, statt haben könne — nicht aber, daß sie statt haben müsse. Meinetwegen also mit dem Evangelium angefangen, oder beschlossen, meinetwegen als Grundlage vorangeschickt, oder mit selben als Beleg bestättiget, wenn nur sonst die Anfoderungen der Kritik befriediget werden. Ja, da das Ritual ganz neu wird, und uns die Gewohnheit an keine bestimmte Ordnung bindet, so soll nach meiner Ansicht auch keine beobachtet werden, sondern bald Lesungen oder Ermahnungen auf Gebete, bald diese auf jene folgen, so daß das Gesetz der Mannigfaltigkeit auch hier ihre volle Herrschaft behaupte.

§. 77.

Bisherige Versuche neuer Rituale.

Zween Männer, so viel mir bekannt ist, haben sich nicht nur mit so vielen tausend andern nach einem besseren Rituale gesehnt, sondern haben auch selbst Hand aus Werk gelegt

gelegt — haben Versuche gemacht, uns alles in einer genießbaren Gestalt zu geben. Sie sind der Verfasser des Büchgens, überschrieben: „Neue Liturgie des Pfar„rers N. in K. im Departement L. Tübingen, „1802," und dann Hr. Ludwig Busch, Prediger und Seelsorger der katholischen Gemeinde in Erlangen, welcher eine Schrift mit dem Titel: Liturgischer Versuch, oder deutsches Ritual für alle katholische Kirchen, herausgab. Jener nahm in seine Liturgie nicht bloß das auf, was im Rituale — sondern auch das, was sonst im Meßbuche vorkömmt; dieser beschränkt sich bloß auf die Sacramente, und Begräbniß-Zeremonien, und selbst von den Ersten vermißt man Manches, z. B. eine zweckmäßigere Confirmations-Handlung. Am längsten bleibt er bei Sterbenden und Gestorbenen stehen. Der Erste stellt anfangs ganz kurz einige Grundsätze auf; auch der Letztere geht von gleichen Ideen aus, wenn er sie gleich nicht ausdrücklich nennt. Der Erste reißt nieder, und baut wieder auf, der Letzte übersetzt das alte Ritual nicht bloß; sondern flickt es beßtmöglichst aus, und bereichert es mit eigenen Zusätzen. Beide liefern bloß einen Versuch, wie Herr Busch seiner Schrift auch selbst keinen andern Titel giebt, indeß sind ihre Versuche die ersten, und schon auch deswegen rühmlich.

§. 78.

Doppelter Weg, ein gutes Meßbuch und Ritual zu erhalten.

Um aber in allen Büchern der Liturgie etwas Vollkommnes zu leisten, giebt es einen doppelten Weg, entweder daß einzelne Männer einzelne Stücke liefern, welche dann von Einem zu einem Ganzen gereiht werden, oder daß Einer einen Entwurf niederschreibe, welcher der allgemeinen Kritik Preis gegeben, durch die Ideen und Beiträge der Einzelnen berichtiger, und seiner Vollkommenheit näher

gebracht wird. Von der letzten Art wollen wir zuerst reden. Nichts ist dem Menschen heiliger, als das Leben, und doch mußte Baierns beßter Regent, welchem das Leben jedes seiner Unterthanen so theuer ist, als das Seinige, mit innigster Wehmuth bei seinem Regierungsantritte bemerken, daß dieß Heiligthum, nach den bisherigen bair. Gesetzen, in vielen Fällen der Willkühr des Richters Preis gegeben wird. Im Gefühle dieser Gebrechen reifte bei dem weisen Fürsten schnell der Entschluß, das peinliche Recht vor allen anderen aus dem Gebiete der dunkeln und verworrenen Begriffe heraus zu reißen, und diesen Zweig der Gesetzgebung seiner Vollkommenheit näher zu bringen. Man trug einem Manne, dessen Verdienste in diesem Fache entschieden sind, das Geschäft, den Entwurf eines Criminalcodex zu liefern, auf, und gab den gelieferten der öffentlichen Kritik Preis. So sehr peinliches Recht, und Liturgie voneinander abstehen, so haben doch beide Gegenstände auf die Aufmerksamkeit der Regierung vorzüglichen Anspruch; und der Weg, beide Gegenstände in ihrer Cultur fortzurücken, könnte immer der nämliche sein. Man übertrage einem Manne, in dem sich ungeheuchelte Frömmigkeit mit den hellesten Begriffen paaret, und dessen Herzens- und Geistes-Fähigkeiten uns zu großen Erwartungen berechtigen, ein Meßbuch, und wieder einem andern von gleichen Eigenschaften, ein Ritual zu verfertigen, und gebe dann ihre Producte der öffentlichen Kritik Preis, oder noch besser, man setze für die beßten Entwürfe dieser Bücher eine aufmunternde Prämie aus, und unterwerfe dann die gekrönten Schriften dem prüfenden Publicum. Hat man doch zur Verbesserung der kleinen Schulen schon so manchen Preis aufgeworfen, nun so scheue man auch den kleinen Kosten für die große Schule der Nation (für den äußeren Gottesdienst) nicht!! Aber welch' eine Aufladung für die Schultern, auch des gelehrtesten und frömmsten Man-

Mannes, der Schöpfer des Rituals, vorzüglich aber des Meßbuches zu werden, — des Meßbuches, welches ein reiches Magazin der auserlesensten, im Weinberge des Herrn benöthigten Materialien sein sollte — des Meßbuches, welches sowohl für den Antheil des Herzens, als des Kopfes sorgen muß, so daß beide in Rücksicht der Exegese, Hermeneutik, Kritik der Theorie des Gebetes ꝛc volle Befriedigung fänden — des Meßbuches, welches so vielen Geistlichen, die an den in der Schule eingesogenen, und durch eignes Nachdenken abgezogenen Grundsätzen so weit voneinander abstehen, und zugleich dem Volke, dessen Abstand von den Geistlichen noch weit beträchtlicher ist, als dieser unter sich, anpassen sollte. Welchem Manne wird bei dem Hinblick auf die Wichtigkeit der Objecte, mit denen sich das Meßbuch befaßt, und bei der Verschiedenheit der Subjecte, für die es zunächst bestimmt ist, der Muth nicht entsinken, dieß große Ideal auch nur mittelmäßig erreichen zu können? — Ich verkenne die große Last nicht, welche man mit der Uibernahme dieses Entwurfes auf seine Schultern nimmt, ich schlage deswegen einen zweiten Weg ein, wo die Last, unter mehrere vertheilt, die Kräfte der Einzelnen weniger in Anspruch nimmt. Ich stimme selbst nicht dafür, daß die Reformation des Meßbuches auf einmal, und von einem Manne geschehen soll. Ein Mann, so gelehrt, weise, und fromm er auch sein mag, ist immer nur Ein Mann. Er hätte nur einerlei Ansichten — einerlei Ideengang — einerlei Schreibart. Eben deswegen, weil es so vielen angepaßt werden soll, muß es die Arbeit vieler sein. Man fodere von Seite des Landesherrn einstimmig mit dem bischöflichen Ansehen, oder von diesem einstimmig mit jenem die Landesgeistlichkeit auf, nicht daß Einer gleich ein ganzes Meßbuch, oder ein ganzes Ritual ausarbeite; sondern daß einzelne Männer einzelne Theile, einzelne Messen, einzelne Taufs-Handlungen ꝛc liefern.

Man

Man zeichne ihnen die Bahn vor, die sie betreten, die Gränzlinie, die sie nie überschreiten sollen. Man nehme jedes Scherflein willig auf, man treffe die Wahl nach den aufgestellten Grundsätzen, man zeichne den Fleiß und das Talent derjenigen aus, deren Arbeiten sich auszeichnen, und bald werden wir uns mehrerer einzelner zweckmäßiger Producte erfreuen können, aus denen es dann keine schwere Sache sein wird, ein übereinstimmendes Ganzes zusammenzureihen. Es wäre Herabwürdigung für so viele Männer Baierns mit emporstrebendem Geiste, wenn man nicht in kurzer Zeitfrist eine den Auffoderungen des Zeitgeistes entsprechende Arbeit erwarten wollte. Es darf hier kaum erinnert werden, daß, wie alle andere Zweige des menschlichen Wissens und analogen Handelns nie auf einem Puncte stehen bleiben, also auch die Liturgie nicht, wie bisher, halt machen, sondern mit der menschlichen Cultur immer gleichen Schritt halten mußte. Wenn also auch das neue Missale (das nämliche gilt vom Rituale) fertig — gedruckt — in den Händen aller wäre, so wäre dadurch den Bemühungen, selbes zu verbessern, nicht nur kein Ziel gesetzt, sondern die Aufmunterung und Einsammlung der Arbeiten müßte mit gleichem Eifer fortdauern, um später Anhängstel, und wieder später, z. B. nach jedesmaligem Ablaufe eines halben Jahrhunderts, eine Revision, und eine neue Umbildung zu veranstalten. Es ist Sache des Weisen, sich von dem Gegenstande, den er seiner Vollkommenheit näher bringen will, das vollkommenste Ideal zu entwerfen, und wenn er gleich vorsieht, daß er das vorgezeichnete Bild nie ganz erreichen wird, so heischt es doch seine Pflicht, sich selbem durch anhaltenden Fleiß immer mehr zu nähern, da seine, und des Gegenstandes Perfectibilität eines immer höhern Grades der Ausbildung fähig ist. Wer nicht das Vollkommenste zum Ziele wählt, oder auf das Gewählte nicht mit unverrücktem Blicke hin-

arbeitet, wird weit unter der Stufe bleiben, die ihm zu ersteigen möglich gewesen wäre.

§. 79.

Ideen Anderer zur Verbesserung des Breviers.

Mancher Priester von hellerem Geiste, und doch noch gewissenhaft genug, das tägliche Pensum seinen müden Schultern aufzuladen, sah sich, im vollen Gefühle des Unzweckmäßigen und Zweckdestruirenden, das wir oben im Breviere rügten, zuweilen um eine schmackhaftere und gesündere Speise um, und glaubte auch wirklich etwas Besseres entdeckt zu haben. Man rühmte das Brevier von Metz, oder jenes von St. Blasien *). Wie viel der Beter durch ein oder das andere der eben genannten Breviere gewinnen dürfte, wenn das Unsrige nach demselben umgemodelt, oder eines von beiden statt des Unsrigen angenommen würde, kann ich nicht entscheiden, weil mir beide gleich unbekannt sind; wohl aber ist mir der volle Werth des deutschen Breviers, überschrieben: Deutsches Brevier für Stiftsdamen, Klosterfrauen, und jeden guten Christen. 4 Theile. Im Verlage der Wolfischen Buchhandlung zu Augsburg, bekannt, welches das Ordinariat Augsburg genehmigte, bald aber, weil sich die Lage der Dinge geändert hatte, wieder verbot. Doch, wenn dieses Brevier gleich alles übertrifft, was bisher unter diesem Namen erschien, so müßte es doch auch selbst weit übertroffen werden, wenn die öfters berührten Gedanken über die Abänderung des Breviers realisirt würden. Ihr Verfasser bringt eine totale und partiale Abänderung; der Notenschreiber aber, der die Ideen des Ersten auffaßte, und beleuchtete, S. 26 eine Mittel-Idee zur Sprache. Die Grundsätze, von denen beide ausgehen, und die Plane, welche sie entwerfen, sind von der Art, daß sie auf den Beifall jedes Denkers rechnen können.

§. 80.

*) Gedanken über die Abänderung des Breviers S. 71.

§. 80.

Das Brevier soll ganz abgeschafft werden.

Und doch kann ich mir den Gedanken nicht verwehren, daß auch das nach obigem Modell umgegossene Brevier nicht viel nützen würde, aus dem einfachen Grunde, weil es nicht viel gebetet werden dürfte. Entweder würde das neue Brevier mit einem Kirchengebote in die Welt geschickt, oder es sollte bloß der innere Werth zur täglichen Abbetung reitzen. Im letzten Falle dürfte dieß Werk, seiner innern Güte ungeachtet, wenige Käufer, und noch weniger Beter finden. Sollte es aber in Begleitung eines Gebotes auftreten, so wie dieß der Verfasser der Gedanken von Abänderung des Breviers voraussetzt, so weiß ich nicht, ob die Kirche mit einem solchen Gebote nicht über ihr Gebiet, welches sich nur auf den äußeren Gottesdienst beschränkt, hinaustritt, und sich ein Recht anmaßt, das aus dem Zwecke ihrer Gewalt nicht eben so leicht abgeleitet werden dürfte. Mir scheint, daß sich Beten eben so wenig, als Lieben und Hassen befehlen läßt; weil die gehörige Stimmung zu diesen Handlungen nicht in der Willkühr des Menschen steht. In keinem Falle getraue ich mir von solch' einem Gebote viele Wirkung zu versprechen. Dem Verfasser der Gedanken von der Abänderung des Breviers müssen selbst darüber manche Zweifel aufgestoßen sein; weil er sich so ausdrückt S. 40: „Es ist psychologisch richtig, daß, „sobald eine Handlung einmal als Gebot vorgeschrieben ist, „sie selbst von ihrem sonst etwa habenden Reitze schon da„durch viel verliert, also auch um eben dieser Ursache willen „der Gefahr, Eckel und Uiberdruß zu erzeugen, unendlich „mehr ausgesetzt ist, als wenn selbe aus freiem Triebe „verrichtet würde. Dieß ist nun gerade der Fall mit dem „vorgeschriebenen Brevierbeten — wenn es gleich die rühr„rendsten, herzlichsten Gebete enthielte — genug, es ist Ge„bot, also unausweichliche Pflicht, diese Gebete täglich zu „verrichten — und siehe da, Eckel und Uiberdruß sind sogleich „die unausbleiblichen Gefährten des Zwanges!“ Ich habe

zu

zu meinen oben gegebenen Ansichten, und zu dieser des Verfassers nichts hinzuzusetzen, als daß ich mit ihm eines Sinnes bin, und daß mir gerade der Begriff von Gebot mit jenem des Gebets, welches freiwillige Ergießung des Herzens sein soll, am wenigsten zusammen zu passen scheint. Nur in der Folgerung gehen wir wieder voneinander ab. Er schließt: Also muß das Brevier-Pensum kurz sein — ich aber: Also muß es ganz unterbleiben. Die Kirche, welche bei Anbefehlung des Abbetens vom Breviere keine andere Absicht haben konnte, als den Menschen in der Geistes- und Herzenscultur vorwärts zu rücken, kann zu diesem Zwecke keine halben Schritte thun. Wenn sie also voraussieht, (und wer sieht dieß vom obigen Standpuncte aus nicht?) daß die Vernachläßigung des umgemodelten Breviers, so wie des alten, bald wieder Regel, die Abbetung aber bloß Ausnahme wird: so ist es wohl räthlich, mit dem neuumgegossenen Breviere, und mit dem Befehle, selbes zu beten, zu Hause zu bleiben. Ja, ich stimme nicht nur für die Einführung eines neuen Breviers nicht, sondern ich dächte, daß es doch einmal Zeit wäre, dem alten, bisher zur vielen Aergerniß der hellen, und zur wenigen Erbauung der dunkeln Köpfe noch immer beibehaltenen Buche das gesetzliche Ansehen öffentlich, und feierlich zu nehmen — Zeit, auch die Schultern derjenigen zu entlasten, welche bisher gegen das Gesetz der Kirche Achtung genug hatten, um im Gefühle des Zweckwidrigen nicht in lautes Murren auszubrechen, und Verläugnung genug, wegen wenigen Körnern so viel Spreu zu verschlucken. Stund es doch bisher in der Freiheit des Priesters, das Meßopfer, wegen dem er Priester heißt, und ist, die hohen Festtage allein abgerechnet, zu verrichten, oder zu unterlassen, warum sollte man selben in einer Sache, welche selbst nach dem Begriffe der allerchristlichsten Vorwelt weit hinter der Messe zurücksteht, mehr binden, oder, wenn man ihm die Fesseln abnimmt, oder als abgenommen ansieht, ihm die Freiheit nicht öffentlich ankünden?

§. 81.

§. 81.

Surrogat für das Brevier.

Damit aber der Geistliche nicht ganz leer abkomme, oder vielmehr, damit ihm reichliche Nahrung für ihn und seine Heerde verschafft werde: so gebe man ihm, statt des Breviers, die heilige Schrift in die Hand, dessen Nutzen von uns oben empfohlen wurde, und nie genug empfohlen werden kann. Doch müßte diese Aufladung ohne Bestimmung der Zeit, des Ortes, und des Stoffes geschehen; die Wahl davon stelle man ganz seiner Willkühr heim. Uiberhaupt wäre das Gewissen des Geistlichen hier nicht mehr in Anspruch zu nehmen, als bei andern Theilen des theologischen Wissens. Der Bischof begleite die Verordnung, die heilige Schrift fleißig zu durchblättern, mit einer zweiten, nämlich, daß jeder Geistliche in jenen Fällen, wo er sonst über seine Kenntnisse Rechenschaft zu geben hat, sich auch einer Prüfung aus der heiligen Schrift unterziehen muß. Nach dieser einfachen Idee läge also das neue Brevier schon fertig da, und brächte noch die doppelte Empfehlung mit, einmal, daß es gar nichts kostete, weil es sich doch heute voraussetzen läßt, daß sich jeder Geistliche ohnehin eine heilige Schrift anschaffen würde, und dann, daß es in Rücksicht des innern Gehaltes alle andere halb, oder auch ganz umgemodelte Breviere weit hinter sich zurückließe. Dieß sind meine Ideen über den Werth und Unwerth unserer liturgischen Bücher, und über ihre theils partiale, theils totale Umbildung. Was ich hier niederschrieb, ist nicht gewagte Voraussetzung, ist bloßes Geständniß des bei Durchblätterung dieser Bücher, und bei Verrichtung liturgischer Handlungen allemal gehabten inneren Gefühles. Indeß will ich über die Richtigkeit meiner Gefühle nicht selbst absprechen; sondern selbe, wie billig, dem Richterstuhle des Publicums unterwerfen. So viel aber glaube ich erwarten zu dürfen, daß jeder Unbefangene, welcher die geprüften Bücher mit Hinblick auf Gottes Lob,

und auf Belehrung und Erbauung durchblättert, mit mir, wo nicht in einzelnen Ansichten, doch im Ganzen einstimmen wird, daß sie einer Ummodelung fähig, und derselben gar sehr bedürftig sind. Gelingt es nun dieser meiner Schrift, zu bewirken, daß das Gefühl dieses Bedürfnisses sich auf mehrere Menschen-Classen ausbreite — daß in dem äußeren Gottesdienste auch nur ein oder anderer seinen himmlischen Glanz schändender Flecken abgewaschen wird — daß selber auch nur von einer Seite einen Zuwachs von Geistes- und Herzensnahrung erhält: so sehe ich dieß als einen aller Aufmerksamkeit würdigen Gewinn für die Nationalbildung, und als einen reichlichen Lohn für meine Mühe an. Und wie viele Umstände berechtigen mich zu dieser Hoffnung? Alles, was ich um mich herum sehe, ist Streben — rastloses Streben nach etwas Besserm. Ich sehe eine neue Schöpfung im Gebiete der Vernunft, und der Wissenschaften — ich sehe in hohen und niederen Schulen Vorschriften, und Gesetze, welche das Gepräge der Weisheit ihrer Verfasser tragen, und darauf ausgehen, den zur National-Erziehung ausgestreuten Samen zur vollen Reife zu bringen; soll die große Volksschule (der äußere Gottesdienst) an der Wohlthat der Aufklärung allein weniger Antheil haben? Soll er noch ferner in seiner Kopf und Herz lähmenden Gestalt gelassen werden? Zwar werden Unwissenheit und Aberglaube ihre letzten Kräfte anspannen, und sich den Bemühungen, welche ihrer Herrschaft von dieser Seite den Umsturz drohen, mächtig entgegenstemmen; allein, die dermalige weise Regierung, welche keine halben Schritte zu machen pflegt, wird mit dem Manne, oder den Männern, denen sie Baierns Jnfeln anvertraut, den Aberglauben in seiner letzten Verschanzung angreifen — wird dem Unwesen des Afterdienstes für immer ein Ende machen, und die späten Enkeln werden ihre Befreiung zwar mit weniger Kunst, aber nicht mit weniger Begeisterung, als Tasso jene von Jerusalem, besingen.

Zwei Worte

an

den Reformator

der

katholischen Liturgie,

oder

Prüfung des ersten Versuches zur Verbesserung der katholischen Liturgie.

Geschrieben in der Hollathau in Baiern 1808.

Unter euch selbst werden sich Männer hervorthun, welche Irrlehren reden werden. Apostelgesch. XX. 30.

Das Ende des 18ten, und der Anfang des 19ten Jahrhunderts ist überaus fruchtbar an schäbigten Köpfen, die alle ihre Krätzen an den Felsen der katholischen Kirche abzureiben suchen. Unter diesen hat einen besondern Vorzug der Reformator der katholischen Liturgie. Er verhüllet sich in ein Schaffell, und zählt sich unter die Katholiken, damit er bei seyen desto leichter Eingang finde, inwendig aber ist er ein reißender Wolf, und sein eigentlicher Nahme ist Erzketzer (welches im Verlauf dieser Schrift handgreiflich erwiesen wird), weil sein Werk nicht nur 2, 3, oder 4 Ketzereien, sondern fast alle wieder auftischet, welche von den Aposteln, Kirchenräthen, und von der h. katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte sind verdammt und verworfen worden. — Eines muß ich noch vorhinein erinnern, daß dieser aufgeklärte Schriftsteller deutsch, und für Deutsche geschrieben hat; anbei aber manche so dumme Worte niederschreibt, welche weder lateinisch noch deutsch eine Bedeutung haben, z. B. Mechanism, Tendenz, Dogm. ꝛc.

§. 1.

In den ersten Absätzen sagt der Reformator: zu was so viele Bilder in den Kirchen? — Da haben wir schon an ihm einen Bilderstürmer, einen Leo Isauricus, einen Leo den vierten, einen Konstantin den Unfläthigen im 8ten Jahrhundert, einen Claudius von Turin, einen Luther, einen Calvin ꝛc. welche alle die Bilder der Heiligen verwerfen, aber auch alle von der h. katholischen Kirche als Ketzer oder Irrlehrer verworfen, und verdammt wurden. Dieser aufgeklärte Kopf muß die h. Schrift des alten Bundes nicht gelesen haben, sonst würde er wissen, daß Gott selbst den Jus-

den die zwei goldenen Bilder der Cherubin auf beiden Seiten der Bundeslade hinzustellen befohlen habe. Exod. 25. K. 18. V. Der Reformator will also durch Verwerfung der h. Bilder Gott selbst als einen abergläubischen (so drückt er sich aus) Urheber des äusserlichen Gottesdienstes eines Besseren belehren, welch' eine gotteslästerliche Unternehmung, und mehr als luciferische Hoffart? welcher Gott nur gleich seyn wollte; dieser Verbesserer aber will gar über Gott seyn; er will dasjenige, was Gott selbst befohlen, als unnütz, ja als etwas abschaffen, das den edlern Begriff der Religion entstellet, ja gar verdränget. Mein aufgeklärter Herr! in unseren Kirchen werden keine Venusbilder aufgestellet, in deren Betrachtung freilich viele vorhin unschuldige Seelen verführet, und zu einem der h. Religion äusserst widerstrebenden Lebenswandel, und oft gar in die ewige Verdammniß gestürzt werden. In unseren katholischen Kirchen werden Bilder von solchen Personen beiderlei Geschlechtes aufgestellet, welche nicht nur das Haus des allda lebendig wohnenden Gottes zieren, sondern die sich durch vorzügliche Heldentugenden in ihrem Leben ausgezeichnet, und die allein wahre katholische Religion verherrlichet, nicht aber, wie dieser aufgeklärte Verläumder fälschlich vorgiebt, verdränget haben. Diese Bilder der Heiligen werden von gut katholischen Predigern an ihren Festtagen dem Volk als Muster vorgestellet, deren Tugenden sie nachahmen sollen; ich sage von gut katholischen Predigern; denn die jungen aufgeklärt seyn Wollenden (Illuminaten) predigen selbst wider alles, was heilig und nützlich ist, wie ich selbst mit größter Wehmüthigkeit einen solchen bei dem Ausgang des alten Jahres habe anhören müssen, welcher öffentlich die Monathheiligen, die Legende oder Lebensbeschreibungen der Heiligen, ja sogar den Canisius, oder den Katechismus verwarf: da er doch wissen muß, daß bei jedem Bilde eines Monathsheiligen neben der kurzen Lebensbeschreibung eine überaus wohlbelehrende Religions- und Sittenlehre beigesetzet ist, und daß jeder katholische Christ zuletzt ermahnet wird, in selbem Monath sich in einer benannten Tugend besonders zu üben, und sein Gebeth zu einem gewissen

Ziel und Ende z. B. um Bekehrung der Sünder oder Irrglaubigen zu verrichten. Dieser Prediger lebte schon einige Jahre in einem aufgehobenen Jesuiten-Kloster, er hätte also wissen können, daß Ignatius in seiner Verwunderung zu Pampellona durch Lesung der Legende oder Leben der Heiligen zur Aenderung seines Lebens aufgemuntert worden, und zu so großer Tugend und Heiligkeit gelanget sey; daß also selbe die Religion nicht verdränge, sondern solche vielmehr in Ausübung und Thätigkeit bringe. Er verwarf den Katechismus, in welchem doch der ganze Unterricht in der wahren katholischen Lehre enthalten ist. Aus diesem kann auch ein Altglaubiger, nicht aufgeklärter Katholik mit Händen greifen, zu welchen Unwahrheiten die so hoch angepriesene Aufklärung verleitet, und wo hinaus die Absichten derselben zielen.

§. 2.

Bei den Bildern aber bleibt der Reformator nicht stehen, er greift auch die Heiligen an ihrer eigenen Person an. Er sagt, die Anrufung der Heiligen, folglich auch die Verehrung derselben ist nicht ausgemacht und entschieden. Da haben wir an ihm einen Ketzer Eunomius, der schon in dem Jahre 360 von der katholischen Kirche verdammt worden, der eben die Verehrung der Heiligen, deren Wunderwerke und Reliquien verlacht hat. (Baron. ad ann. 360.) Er ist auch ein Lehrjung der Ketzer Eustasiani genannt, (Baron. ad annum 361.) welche die zu Ehren der Heiligen eingeweihte Kirchen verwarfen; er ist auch ein Henricianer Ketzer, welche 1147 eben die Anrufung der Heiligen anstritten; dann ist er ein getreuer Anhänger des Luthers und Calvins, die eben keine Verehrer und Anrufer der Heiligen waren, und deren äusserlichen Gottesdienst er gleich in seiner Vorrede weit über den katholischen Gottesdienst, schon bei Entstehung, wie er sagt, der Protestanten erhebt. Die katholische Kirche hat nicht nur die Verehrung und Anrufung der Heiligen in den allgemeiuen Kirchenversammlungen schon längst als eine Glaubenslehre erkläret, und zu allen Zeiten in ihren öffentlichen Gebethen im Werke

ausgeübet: sie, die katholische Kirche wußte nämlich aus dem zweiten Buche der Machabaer K. 3. V. 33. daß die zwei prächtig gekleideten, von Gott geschickten Jünglinge, die dem Berauber des Tempels Heliodorus durch Geislung viele Wunden geschlagen, demselben sagten, er solle dem Hohenpriester Onias, der für ihn Opfer und Gebethe verrichtet, danken, daß er noch mit dem Leben davon komme. Da nun ein noch lebender frommer Mann von dem beleidigten Gott einem gottesräuberischen Heliodor die Gnade des Lebens hat erbitten können, werden wohl in dem neuen Gnadengesetze die vor dem Throne Gottes nach ihrem Tode als getreue auserwählte Diener stehenden Heiligen eben das von dem allmächtigen Gott, der seine getreue Diener liebet, und verherrlichet, wie Christus der Herr bei Joh. 12, 26. versprochen hat, nicht erhalten können für jene, die sie mit Vertrauen um ihre Fürbitte anrufen? Kann also die Anrufung der Heiligen nicht verworfen werden, ohne die Weisheit und Gütigkeit Gottes zu lästern, ohne selbst die Vernunft zu schanden, und um ein Werk der geistlichen Barmherzigkeit durch Belehrung der Unwissenden auszuüben, muß ich dem Reformator sagen, daß die Anrufung der Heiligen als Gott höchst wohlgefällig und als ein Glaubensartikel schon in dem zweiten allgemeinen Kirchenrath zu Nicea (Conc. Nicen. Can. 7.) sey ausgemacht worden.

§. 3.

Dieser Gottes- und Heiligenlästerer geht aber noch weiter; er lästert auch die göttliche Mutter des Welterlösers Christi Jesu, die allerseligste Jungfrau Maria auf eine nie erhörte Weise. In den 33 §. 68. Seite behauptet dieser hocherleuchtete Verbesserer der Liturgie: der Begriff von der Heiligkeit Mariä sey übertrieben. Dieser eifrige Katholik muß kein Liebhaber seyn vom englischen Grußbethen, ja er muß das Evangelium des h. Lucas nie gelesen haben, da würde er gleich im 1. Kap. 28. V. die Worte des Erzengels Gabriel gelesen haben, mit welchen der himmlische Bothschafter die selige Jungfrau gegrüßet, und zu ihr

gesprochen hat: Gegrüßet seyest du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir! Kann ein vernünftiger Mensch denken, Gott der Herr, der mit ihr war, werde die Fülle seiner Gnaden müssig verschwendet, und mit dieser Fülle der Gnaden Maria nicht zum höchsten Gipfel der Menschen möglichen Heiligkeit geführet haben? Es schaudert mir, wenn ich an die Gottes- und Marialästerung dieses widersinnigen Reformators nur gedenke.

In dem 69. Blatte gehet er in seiner Irrlehre noch weiter; er behauptet, der Begriff von der Mutterschaft Gottes sei überspannt. Mein hocherleuchteter Herr! wie kann man den Begriff jener Mutterschaft überspannen? die nächst an die Gottheit angränzet, also zwar, daß zwischen der Gottheit und der Mutterschaft Maria keine Geschöpfe (weder die Cherubinen noch Seraphinen) einen Platz einnehmen können: man müßte nur die Mutter Gottes wegen ihrer Würde gar eine Göttin nennen, welches einem Katholiken (den Kollyridianern ist das wohl zu Gemüthe gekommen, indem sie eben deßwegen anathematisirt worden sind) nicht einmal im Traum eingefallen ist. Mit dieser Ueberspannung läugnet dieser fromme Katholik nicht undeutlich im Grunde, doch vermeckter Weise, die Mutterschaft Gottes; nämlich Maria sei nicht Θεοτόκος, oder Gottesgebährerin, mithin ist er ein Ketzer, wie Nestorius, der in der Kirchenversammlung zu Ephesus verdammt worden, und in Egypten im Elend gestorben ist, da ihm die Zunge lebendig verfaulet, und von den Würmern gefressen worden (ao. 431.).

§. 4.

Dann macht sich dieser aufgeklärte Kopf her über die Exorzismen oder Beschwörungen der Besessenen, über die Benedictiones oder Segnungen, welche die katholische Kirche verordnet hat, über verschiedene Dinge, Tauf- h. 3 König- Stephans- und andere Wässer für die Kirchen und Zimmer, über die Weihe der Speisen zu Ostern ꝛc. alles dieses hält er für Aberglauben. Eine Beschimpf- und Lästerung, die nicht

nur die ganze Religion, sondern selbst den Stifter derselben, Christum Jesum auf das gräulichste entehret und beschimpfet.

Ich muß doch diesen in den h. Evangelien so sehr unbewanderten Aufklärer einen Augenblick in die Lehre nehmen. Bei dem h. Evangelisten Mark. im 14. K. 22. V. lesen wir: Jesus nahm das Brod, und nachdem er es gesegnet hatte, brach er solches und gabs ihnen: item in dem 8. Kapitel heißt es: Jesus hat die wenigen Fische gesegnet. Hat also der Herr Jesus selbst die Segnungen zur Nachahmung seiner h. Kirche gebrauchet. Weiter, mein guter Herr! lesen wir auch das 10. K. und 4. V. bei dem h. Evangelisten Matthäus, wo es heißt: Nachdem Jesus seine 12 Jünger zusammengerufen, gab er ihnen die Gewalt über die unreinen Geister, daß sie selbe austreiben sollten, und bei dem h. Evangelisten Lukas im 9. K. 1. V. heißt es: Er gab ihnen die Macht und Gewalt über alle Teufel, und wieder im 10. K. 17. V. die Jünger kamen mit Freuden zurück, und sagten: Herr! auch die Teufel sind uns unterthänig in deinen Namen: und im 19. V. sprach der Herr Jesus zu ihnen: Sehet, ich habe euch die Gewalt gegeben, Schlangen und Skorpionen zu zertreten, und über alle Macht des Feindes, und es wird euch alles nicht schaden. Ueber welche Worte der gelehrte Schriftausleger Estius die Anmerkung machet, und sagt: diese Gewalt bestehet noch heute in der katholischen Kirche, uud sie übet selbe aus, in Segnung des Salzes, Wassers oder der Palmzweige, und anderer dergleichen Dinge zum Gebrauch wider die Bedrängniße des Teufels, zu welchem Ziel und Ende unter den ersten vier Weihen zum Priesterthum die Weihe Excorcistatus oder die Gewalt den Teufel zu beschwören, ertheilet wird. Daß es von dem Teufel Besessene gebe, und die Teufel aus selben sowohl von Christus selbst als von den Aposteln und Jüngern Christi ausgetrieben wurden, bezeuget das h. Evangelium, wie schon oben angeführt worden, und daß ein solches in allen Jahrhunderten durch die h. Martyrer und andere Heiligen geschehen, bezeugen die Kirchengeschichten, denen man gewiß so viel Glauben beimessen wird,

als den heidnischen Geschichtschreibern: daß es aber auch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts Besessene gegeben habe, und die Teufel durch Beschwörungen daraus vertrieben worden sind, wird durch unumstößliche Geschichten bewiesen. Man lese nur den in der ganzen katholischen Welt durch seine herausgegebenen Werke berühmten Abt Calmet Congr. S. Mauri. in dessen Buche von Besessenen, Bezauberten und Zaubereien ꝛc. wird man überzeugende Geschichten finden, von der Wahrheit der Besessenen und Befreiung derselben durch die Kirchenbeschwörungen. Aus vielen andern will ich nur die Geschichte der Ursuliner Klosterfrauen zu Ludon (fol. 198.) anführen, welche Nonnen Grandie aus einem ansehnlichen Hause gebohren, und Pfarrer bei St. Peter, zugleich Chorherr der Kirche zum h. Kreutz dasiger Stadt, weil sie ihn als Beichtvater nicht aufnahmen, verzaubert, und die bösen Geister in ihren Leib geschickt hatte, also, daß man die Klosterfrauen selbst wegen ihren Verwirrungen des Verstandes und der Einbildung und anderen nicht ganz natürlichen Dingen für Zauberinnen hielt. Als nun die Klosterfrauen aussagten, daß Grandie vier Monathe bei Tag und Nacht ins Kloster gekommen, ohne daß sie wußten, wie solches habe geschehen können, so wurde der Staatsrath Herr Lombardemong von dem König Ludwig dem 13. und Kardinal Rischliö (Richelieu) als bevollmächtigte Richter nach Ludon abgeschickt mit den geschicktesten Rechtsgelehrten dasiger Gegend, die Sache auf das gewissenhafteste zu untersuchen: auch die Königin schickte den Hofkaplan Mareskoti dahin, um ihr über diese Untersuchung Bericht erstatten zu können: der Bischof von Poathie (Poitiers) hat mittler Weile verschiedene Doktores der Theologie, um die Besessene zu verhören, nach Ludon gesandt. Er kam auch selbst, und beschwur sie, das auch andere in seiner Gegenwart thaten. Die würdige Mutter antwortete Anfangs auf die lateinische Fragen aus dem Kirchen-Zeremonienbuch eben in lateinischer Sprache, die sie nie gelernet oder verstanden hatte, hernach antwortete sie und andere in allen Sprachen, in welchen sie gefragt wurden: Herr Lanoa

(Launoy) von Razilli fragte sie in einer amerikanischen Sprache, Nihm (Nismes) Doktor der Sorbonne in griechisch und deutscher, der Herr Bischof von Nihm (Nismes) auch in griechischer Sprache, und sie antworteten jederzeit auf das richtigste, und gehorsamten augenblicklich; daher der Herr Bischof sagte: Wer widerspricht, daß es Besessene gebe, müsse entweder ein Atheist, oder ein Narr seyn. Der Prinz Gasto, einziger Herr Bruder des Königs, wohnte auch den Beschwörungen bei, und als er die wunderlichsten Verrenkungen und Verstaltungen sah und hörte, daß die Besessenen nicht nur die schwersten Fragen aus der Gottesgelehrtheit und Arzneiwissenschaft auf das geschickteste beantworteten, sondern sogar auf den Gedanken des Prinzen dem Beschwörer (Exorcisten) gehorsamten, und das, was er sich dachte, erfüllten, sagte er der Prinz ebenfalls, wer solche Dinge gesehen hat, und doch nicht glauben wolle, daß diese Klosterfrauen besessen seien, müsse nothwendig ein Narr seyn. Die Klosterfrauen wurden endlich durch die Beschwörungen befreiet, und einige Hugenotten, oder Kalvinisten, die selben beigewohnet hatten, bekehrten sich zum katholischen Glauben; welches Glück auch Herr Florimund von Remond, Parlamentsrath zu Burdo (Bourdeaux) hatte, welcher hernach selbst die Geschichte dieser wunderbarlichen Befreiung in seinem berühmten Werke von Zu- und Abnahme der Ketzereien ꝛc. beschrieb. Es hat freilich diese Geschichte sich schon im 17. Jahrhundert zugetragen; wir haben aber fast am Ende des 18ten ähnliche Befreiungen betrübter und besessener Personen gesehen, welche der fromme Diener Gottes Gaßner in der Reichsstadt Regensburg durch seine Beschwörungen bewirket hat, welche mit anzusehen sogar Protestanten von den entferntesten Landen, von Göttingen und anderen Orten herbeigereiset sind. Die Herrn Protestanten in Regensburg zwangen ihn endlich ihre Stadt zu verlassen, unter dem Vorwande, daß durch die Zuströmung so vieler Presthaften die Stadt könnte angestecket werden; im Grunde aber, damit sie die überzeugenden Beweise der Wahrheit der katholischen Religion nicht länger mit

ihren Augen ansehen mußten.(!?) Dieser berühmte Exorcist Gaßner starb nach einigen Jahren als Dechant und Pfarrer zu Pondorf unweit Straubing, unter so heldenmüthigen Tugendübungen, daß P. Asterius ein Carmelit, der auch ein wohlgeübter Exorcist und Krankenpater in Straubing war, und ihm (Gaßner) auf dessen Begehren im Tode beistunde, betheuerte, daß er nie bei einem Sterbenden so heilige Anmuthungen gehört habe. Um aber der Wahrheit und Wirkung der katholischen Beschwörungen und anderer Segnungen die Krone aufzusetzen, muß ich noch eine Geschichte beisetzen, von welcher ich selbst Augen- und Werkzeug gewesen bin. Ich betheuere auch (wie der heil. Paulus in seinem Sendschreiben an die Galater im 1. K. Coram Deo, quia non mentior) daß ich nicht lüge. Da ich noch Pfarrer war, stieß ein zweijähriges Rind oder Kalb im Fressen auf, die Magd hinterbrachte es mir, damit ich helfen sollte: ich hatte die Abhandlungen des P. Ubald Stoiber von den Beschwörungen ꝛc. wohl durchstudiert, doch war ich darum nicht leichtglaubig. Ich sagte der Viehmagd, sie solle dem Kalb ein anderes Futter in den Barn geben, sie that es, aber ohne Erfolg: ich gieng also selbst in den Stall, und ließ den Barn reinigen, und ein besseres Futter mit Mehltrank und Salz hinein thun: Das Vieh erhebt seinen unter den Barn hinabgesteckten Kopf, und macht sich mit dem Maul an das Futter, konnte aber keines nehmen; sondern wich wieder zurück mit dem Kopf unter den Barn: weil nun das Kalb fressen wollte, und nicht konnte, so hatte ich schon ein ziemlich sicheres Zeichen, daß es durch eine heimliche Gewalt am fressen gehindert werde: ich machte also meine Beschwörung im Namen Jesu ꝛc. und ich hatte die Beschwörung kaum geendet, erhebt das Kalb den Kopf, und frißt das nämliche Futter ganz heißhungrig hinein, und hat von selbem Augenblick an nimmer aufgestossen.

Man kann da nicht einwenden, daß unter dem Futter ein Kraut gewesen sey, an dem das Vieh ein Abscheuen trug; denn durch die Beschwörung ist von dem Futter nichts hinweggekommen, mithin, wenn ein

solches Kraut die Ursache gewesen wäre, so hätte das Kalb auch nach der Beschwörung das nämliche Futter nicht fressen können: es ist also handgreiflich, daß die Beschwörung die Bezauberung aufgehoben habe. Man muß aber nicht denken, daß ich solches aus eigener Kraft bewirket habe, sondern durch die Kraft Gottes (wie der Apostel Petrus zu den Hohenpriestern gesprochen), der diese Gewalt seiner heiligen Kirche gegeben, und die sie mir zwar unwürdigen in der Exorcistenweihe mitgetheilt hat. Der Exorcist muß aber einen wahren Glauben auf Gott haben wie Christus zu seinen Jüngern gesprochen hat, Matth. 17, 19. Ohne Glauben und Vertrauen wird es ihm ergehen, wie dem Petrus, da er auf dem Meere unter zu gehen anfieng, weil dort sein Glaube und Vertrauen auf Jesus in etwas schwankend war, wie ihm der Herr Jesus verwiesen hat: warum hast du gezweifelt? Matth. 14, 28.

§. 5.

Von den Beschwörungen und Segnungen gehet der Reformator zu den Seelenmessen hinüber, über welche so wie über den Siebenten und Dreißigsten er in lauter Spöttereien sein Ketzergift aus vollem Rachen ausspeiet. Er sagt, die Seelenmessen seien sehr vortheilhaft für die Reichen; denn sie können nach ihrem Willen, nach ihren Lüsten leben, und nach dem Tode mittels etlicher Seelenmessen doch sich den Himmel erkaufen. Da er sich für einen Katholiken ausgiebt, so wäre es zu auffallend, wenn er das Fegfeuer platthin läugnete, sein Spotten aber ist eben das, was läugnen ist, und dieser aufgeklärte Kopf giebt dadurch an den Tag, mit was dicken Finsternissen der Unwissenheit sein Verstand umnebelt sey. Seine Theologie ist eben so seicht als der Begriff von der katholischen Lehre über die Seelenmessen, den Kinder von 9 und 10 Jahren in der Kinder = oder Christenlehre schon einathmen: diese wissen, daß die Sünde zweierlei Uebel nach sich ziehe, nämlich Reatum culpae, oder die Schuld der Sünde, und Reatum poenae, die Schuld der Strafe. Die Schuld der Sünde und die Schuld der ewigen Strafe wird durch das Sakrament

der Buße, oder wenn man dieses in einer Lebensgefahr aus Abgang eines Priesters nicht erlangen kann, auch durch eine vollkommene Reue aus Liebe Gottes, mit einem Verlangen nach dem h. Sakrament der Buße und Lossprechung nachgelassen; aber die Schuld der zeitlichen Strafe behält sich Gott noch bevor, wie es der Prophet Nathan im 2. B. der Kön. 12, 13. und 14. V. dem König David hat angekündet: »Gott hat (auf deine Reue) deine Sünde hinweggenommen, aber dein Sohn (aus der Bethsabe) wird des Todes sterben.« Nun diese zeitliche Strafe muß auch der reumüthige Sünder im Leben oder nach dem Tode in dem Fegfeuer bezahlen, und diese Strafen werden durch die Seelenmessen und durch die Albässe und andere gute Werke nachgelassen, nicht aber die ewigen Strafen; da also der unwissende Irrlehrer über die Seelenmessen spottet, und verdeckter Weise verwirft, so verwirft er auch zugleich die Ablässe, und ist ein Petrobusianer Ketzer, welche alles Gebeth für die Verstorbenen verwerfen; er ist ein Schüler von dem Ketzer Almarikus von Carnoto, der eben an ein Fegfeuer nicht geglaubet, und welche erstere in 11ten, dieser aber in dem 13ten Jahrhundert von der katholischen Kirche als Ketzer sind verdammt worden; item ist er ein Lutheraner und Kalvinist, die eben selbe Ketzereien wieder hervorgezogen haben.

§. 6.

Von den Seelenmessen kömmt der hocherleuchtete Reformator auf das heiligste Meßopfer im ganzen genommen, und da vergehet er sich in einen Irrgarten, woraus er sich nicht mehr helfen kann. Ich bin der Meinung, daß, wenn er sich nicht für einen Katholiken hätte ausgegeben, er das h. Meßopfer, ohne mit dem Teufel, wie Martin Luther gethan hat, darüber eine Disputation zu halten, ganz abgeschafft wissen wollte; denn 1) sind ihm schon die täglichen Messen zuviel; quotidiana vilescunt, sagt er, was täglich ist, verliert den Werth und die Hochachtung; 2) soll die Messe nach seiner Unwissenheit nicht in lateinischer sondern in jeder Landessprache gelesen werden; weil

eine Sprache, die man nicht verstehet, wie er vorgiebt, der Belehrung des Volkes nachtheilig ist; 3) sagt er, daß das Meßbuch (das Wort Messe wollte er hier geflissentlich nicht schreiben; weil es zu auffallend wäre) wider die Liebe streite: und 4) sagt er spöttisch, man müsse über die Zeremonien bei der Messe lächeln, wie bei den Juden in ihrer Sinagoge. Nun laßt uns die egyptischen Finsternisse dieses hellerleuchteten Kopfes mit Händen greifen.

1) Es grauset ihm also an den täglichen Messen. Mein! warum bekömmt er dann keinen Eckel an der Speise und Trank, die man doch auch täglich zu sich nimmt? er sagt vielleicht, weil dieses nothwendig sey, das Leben und die Kräfte zu erhalten. Dieser hochgelehrte Herr weiß also nicht, daß die Gnade Gottes das geistliche Leben der Seele sey, und daß das heilige Meßopfer den mit Andacht beiwohnenden jedes Mal ein besonderes Verdienst, eine Vermehrung der Gnade Gottes, sohin eine tägliche Seelennahrung ertheile, um desto standhafter auf dem Tugendwege fortwandern zu können. Nehme der Verbesserer der Liturgie nur alle acht Tage oder gar nur an allen hohen Festtagen, wie er die h. Messe will gehalten wissen, Speise uud Trank zu sich, er wird bald einen neuen Versuch zur Verbesserung der katholischen Liturgie zu machen nimmer in Stande seyn.

Mit diesem ersten Versuch der Verbesserung schließt er sich genau an die Waldenser Ketzer, an die Lutheraner und Kalvinisten an, welche die Messe ganz ausgemustert haben, und wovon jene in den 12ten, diese aber in den nachfolgenden Jahrhunderten von der katholischen Kirche sind verdammt worden. Mein eifriger Katholik! das heil. Meßopfer haben die Apostel schon täglich verrichtet, wie der heil. Apostel Andreas dem Prokonsul oder Landrichter Aegeas standhaft antwortete, und sagte: »Ich opfere dem allmächtigen Gott, der der einzige und wahre Gott ist, täglich nicht Ochsenfleisch noch Bocksblut, sondern das unbefleckte Lamm auf dem Altar, und wenn das ganze Volk sein Fleisch genossen hat, so bleibt das Lamm, das geopfert worden, dennoch ganz und lebendig.« Soll also ein solcher Auf-

klärer kein Ketzer seyn, der den h. Aposteln, den von dem Stifter der katholischen Religion selbst unterrichteten und abgesendeten Glaubenspredigern widerspricht, und selbe eines Besseren belehren will, als sie von Christus, der ewigen Weisheit, gelehret worden?

§. 7.

Die lateinische Sprache will dem Reformator in der Messe auch nicht behagen; er sagt: weil sie den Unterricht des gemeinen Volks hindert. Dieser Mensch will die Liturgie verbessern, eine Sache, von der er nicht den geringsten Begriff zu haben scheinet. Um ihm einen solchen beizubringen, muß ich zuvor eine kurze Anmerkung vorausschicken.

Alle Menschen zu allen Zeiten haben aus innerlichem Antrieb dafür gehalten, daß man jenem Wesen, das man für einen Gott hält, ein Opfer darbringen müsse. Also haben in dem Gesetze der Natur schon die Söhne des Adams, Abel und Cain, dem wahren Gott, dem Erschaffer aller Dinge, ein Opfer gebracht, jener von seinen Viehherden, und dieser von seinen Feldfrüchten. Noa entrichtete ebenfalls nach der Sündfluth ein Dankopfer für das ihm und den Seinigen von Gott so wunderbarlich gerettete Leben: auch Abraham, Isaak, und Jakob brachten Gott verschiedene Opfer, und im mosaischen Gesetze hat Gott selbst den Israeliten Widder, Turtel- und andere Tauben, auch Lämmer zu opfern gebothen. Lev. 1. Wie viele Tausend Ochsen und Widder Salomon geopfert hat, ist im zweiten Buche Paral. im 2. K. zu lesen. Ja die blinden Heiden und wildesten Völker haben erkennet, daß der Gottheit ein Opfer gebühre, welche Opfer bei vielen in Tändeleyen und nichtswerthen Dingen bestanden, bei manchen aber gar in Grausamkeiten ausgeartet haben: Die Jakuten, Ostiaken und Tungusen, russische Völker, opferten einem unsichtbaren Gott im Himmel Zobel- und allerhand andere Thierfelle. Die Amerikaner, im Königreiche Mexico opferten ihrem abscheulichen Götzenbild Vizlipuzli alle Jahre, der König 20000, und das Volk eben so viel auf die grausamste Art geschlachtete Men-

schen, denen sie lebendig das Herz aus dem Leibe gerissen, und dem Götzen dargebracht haben. Nun wieder auf die Messe zu kommen: so hat Christus Jesus, der Mensch gewordene Sohn Gottes, der Stifter des neuen Gesetzes der Gnaden, des christkatholischen Glaubens, seinem himmlischen Vater um das durch die Sünde des Adams verworfene Menschengeschlecht mit selbem wieder zu versöhnen, und für die unendliche Beleidigung würdig (de Condigno) genug zu thun, sich selbst am Kreutz geopfert, und vor seinem schmerzlichen Tode beim letzten Abendmahle das Brod und den Wein in seinen heiligsten Leib und Blut verwandelt, seinen Jüngern zu essen und zu trinken gegeben, auch ihnen befohlen, ein solches in Zukunft zu seiner Gedächtniß zu thun. Luk. 22, 19. Die Messe ist also das neutestamentische, von dem Sohne Gottes eingesetzte, anbefohlene Opfer, ein Opfer, das allein der Majestät des ewigen, lebendigen, wahren Gottes würdig ist; indem nichts heiligers, nichts höheres kann geopfert werden, dessen Werth alle erschaffene Dinge unendlich übertrifft. Und an der h. Messe wird auch durch die Verwandlung des Brods und Weins den Glaubigen die kostbarste Speise der Seele zubereitet. Nun weder das Opfer, noch die Speise ist eine Belehrung des Volkes; sondern die katholischen Kinder werden schon in den Christenlehren und Predigten unterrichtet, daß die h. Messe das Gott wohlgefälligste Opfer sey, daß sie selbes mit dem Priester Gott dem Allmächtigen in ihren Gedanken aufopfern sollen, daß sie unter selbem eben auf die Gebethe des Priesters nicht aufmerken dürfen, sondern ihr Gebeth mit Andacht mit jenem des Priesters vereinigen, und besonders auf die drei Haupttheile der h. Messe, auf die Aufopferung des Brods und Weins, auf die Wandlung und Genießung aufmerksam seyn sollen, wozu die vielfältigen katholischen Meßbüchlein überaus nützlich sind, wie sich ein katholischer Christ zum h. Abendmahle oder zur Empfangung des heiligsten Leibes Jesu Christi zubereiten, mit welchen Tugendübungen (nämlich eines lebendigen Glaubens, einer steifen Hoffnung, und einer herzlichen Liebe, tiefen Demuth, Betrachtung

seiner Unwürdigkeit ꝛc.) er zum Tisch des Herrn hinzugehen müsse, werden die Katholiken schon als Kinder in der Christenlehre sorgfältigst unterrichtet.

Und da liegen also Unwahrheiten dieses illuminirten Verbesserers des katholischen Gottesdienstes ganz blos Jedermann vor Augen.

§. 8.

Drittens sagt dieser Kirchen- und Fürstenlehrer (diesen Namen giebt er sich selbst, da er sagt: er wolle Bischöfe und Fürsten belehren) das Meßbuch streite gegen das Geboth der Liebe: er führt zum Zeugnisse den Eingang zur Messe am Festtage der unschuldigen Kinder an, mit den Worten aus dem 43. Psalm Davids 23. V. Warum schlafest du o Herr! und Vers 26. Stehe auf, o Herr! hilf uns und erlöse uns wegen deinem Namen. Hier muß ich an den Herrn Verbesserer eine Frage stellen: entweder hält er das Buch der Psalmen für ein canonisches oder nicht? sagt er ja, so lästert er den h. Geist selbst, welcher dem Propheten David diese Worte eingegeben hat: sagt er aber nein, so ist er ein zweiter Berengarius, ein Sakramentirer, welche die h. Schrift (ausser den Evangelien und Episteln) ganz verworfen haben; aber schon in dem eilften Jahrhundert von der katholischen Kirche sind verdammt worden. Dieser Bischof- und Fürstenlehrer greift mit diesem seinen gotteslästerischen Satz den Staat und die Fürsten, ja den Stifter der christlichen Religion selbst an. Bekömmt ein Landesfürst seinen Nachbarn zum Feind, und wird Krieg: so werden neben anderen Zubereitungen auch öffentliche Gebethe angeschaffet, oder wenigstens in der h. Messe die Collect, oder das Gebeth tempore belli, zur Zeit des Krieges eingelegt, damit der Feind mit der Hilfe Gottes überwunden, und seine Armeen zu Grunde gerichtet werden: ja die protestantischen Staaten, die der Reformator so hoch über die Katholiken erhebt, lassen in solchen Fällen und zu eben dem Ziel und Ende sogar Buß- Beth- und Fasttage ihren Unterthanen ankünden. Wenn also die h. Messen wieder den Staat

wären, so müßte der Staat sich selbst zuwider handeln. Christus, der Urheber des christlichen Glaubens hat selbst in dem Gebethe, das er seine Jünger gelehret hat, nämlich in den Vater unser, die letzte Bitte gemacht hat, erlöse uns von dem Uebel. Ist aber wohl ein größeres zeitliches Uebel, als der Krieg, als Feinde, die einen auf allen Seiten verfolgen, und in den Untergang zu stürzen suchen? Ja hat Christus der Herr nicht selbst auf dem Oelberg zu seinem himmlischen Vater gebethet, daß er den Kelch des Leidens und des schmerzlichen Todes von ihm hinwegnehmen wolle? Der aufgeklärte Kirchen- und Fürstenlehrer mag sich also gefaßt machen, wie er seinen Verbesserungssatz gegen den Sohn Gottes, gegen die ewige Weisheit behaupten möge.

§. 9.

Zuletzt kömmt der Reformator auch über die Meßzeremonien, und diese, sagt er, sind so beschaffen, daß man darüber lächeln muß, wie bei den Juden in ihrer Synagoge. Es wundert mich, daß dieser witzige Kritiker nicht auch uns zuerst über die priesterliche Meßkleidung seine lehrreichen Gedanken niedergeschrieben, und so artig sich geäussert habe, wie der ausgesprungene Benediktiner Mönch Schuhbauer, welcher, als er am sieben Schmerzenfest Maria (er nennte es das sieben Säbelfest) von dem Herrn Graf Taufkirch zu Kleeburg gefragt wurde, ob er auch Messe lesen wolle? geantwortet: »Ich kann ja auch so einen Hannswursten machen.« Der Herr Reformator muß vielleicht in dem Buch (Dictionarium biblicum) des berühmten Abten Calmet die Kleidung der Hohenpriester und Leviten nicht gesehen haben, die Gott selbst anbefohlen, und die zum Theil auch in dem neuen Testament beibalten worden, und er fürchtete vielleicht dießfalls mit Kaisern, Königen, und Rittern zu thun zu bekommen, die alle ihre besondern Kleidungen haben. Wir wollen sehen, welche Zeremonien einen Mann von gesundem Verstande (denn Narren lachen über alles) zum Lachen bewegen können.

Ich theile die Zeremonien bei der h. Messe in Verbeugungen, in Arm- und Händeaufhebungen, in Küssen des Altars, in öftere Machung des Kreutzes, in Hin- und Wiedergehen von der Mitte auf beide Seiten, in die Aufhebung der h. Hostie und des Kelches ꝛc. Die katholischen Kinder werden schon in der Christenlehre unterrichtet, daß die h. Messe ein Kreutzopfer sey, das ist, daß es jenes blutige Opfer, welches Christus unser Erlöser am Kreutz seinem himmlischen Vater durch seinen schmerzlichen Tod für uns geopfert hat, wieder in die Gedächtniß bringt, wie Christus zu seinen Jüngern gesprochen: das thut zu meiner Gedächtniß. Nun die Zeremonien am Fuße des Altars, das Hin- und Hergehen am Altar, das Händewaschen, die Aufhebung der h. Hostie und des Kelches, das Vater unser, (Pater noster) die Zerbrechung der h. Hostie, die Genießung, diese und andere geben dem anwesenden Volk die anmuthigsten Betrachtungen an die Hand (wie solche in den Meßbüchern zu lesen sind) Betrachtungen der Gefangennehmung Jesu auf dem Oelberge, seines Hin- und Hergehens von den Hohenpriestern zum Pilatus, von diesem zum Herodes ꝛc. seiner Erhebung an dem Kreutz, der sieben Worte an dem Kreutz, seines schmerzlichen Kreutztodes, seiner Absteigung in die Vorhölle zu den Altvätern, und seiner Begräbniß ꝛc.

Wir wollen aber einige Zeremonien insbesondere durchsuchen, um zu erfahren, in welchen etwa die Ursache des Lachens verborgen seyn möchte. Der Priester geht über den Antritt hinunter, macht das h. Kreutz, bethet den Psalm Judica und die offene Schuld (Confiteor); er bekennet seine Sünden vor Gott, und den Heiligen mit einer tiefen Verbeugung des Leibes, und bittet Maria, die seligste Jungfrau und andere Heilige, daß sie bei Gott dem Herrn für ihn bitten sollen. Wenn dem Reformator diese Zeremonie lächerlich vorkömmt, so müßte man auch lachen, wenn oft ein Unterthan bei dem Landesfürsten um die Gnade des Lebens, oder um eine andere Gnade fußfällig bittet; allein da lachet Niemand, nicht einmal der Hofnarr. Der Priester geht hinauf zum Altar, küßt die im Altar-

fuß oder Tumba aufbewahrten Reliquien, und bethet zu Gott, daß ihm durch die Verdienste der Heiligen, deren Reliquien da sind, und aller Heiligen alle seine Sünden mögen nachgelassen werden. Hält der Reformator das Küssen der Reliquien für lächerlich, so ist er wieder ein Eunomianer Ketzer vom 3ten, und ein Waldenser, ein Humiliat vom 12ten Jahrhundert, welche neben anderen Irrlehren die Anrufung der Heiligen und die Verehrung ihrer Reliquien verläugnet haben. Der Priester bethet alsdann den Eingang zur Messe, und andere Gebethe, meistens mit aufgehobenen Händen, und etwas ausgespannten Armen. Lachet der Reformator über diese Zeremonie, so muß er schon in das Thierreich eingetreten seyn, denn die unvernünftigen Thiere erheben weder Hände noch Arme gegen Himmel, weil sie keine haben, und weil sie ein höchstes Wesen nicht erkennen können: Menschen aber, die wildesten Menschen, Heiden, erhoben jederzeit in ihren Anliegen, ihre Arme und Hände gegen den Himmel, und hofften von oben herab Hilfe und Beistand. Es scheint, daß das viele Kreutzmachen über die Hostie und Kelch den erleuchteten Kirchenlehrer zum Lachen bringe; denn über Thorheiten muß man lachen: nun aber sagt Paulus 1. ad Cor. c. 10, v. 23. Die Heiden halten das Kreutz für eine Thorheit, und auch die aufgeklärt (illuminati) seyn wollende nur dem Namen nach Katholiken, schämen sich vor dem Kreutzmachen sogar in den Kirchen, und verlachen auch andere, die es machen, und wenn sie das Kreutz mit Ketzern, Petrobusiani genannt, nicht mit Füssen treten, so sagen sie doch im Werke selbst mit dem Ketzer Claudius von Turin, das Kreutz, woran Christus gestorben, sey nicht mehr zu verehren, als der Esel, worauf er geritten ist.

Der Reformator aber macht sich selbst zu einem Heiden, da er durch sein Lachen das Kreutz für eine Thorheit hält. Dieser Maulkatholik sollte aber wissen, was der h. Paulus an die Galater im 6. K. 14. V. geschrieben hat. »Weit sey von mir, daß ich mich in was andern rühme, als in dem Kreutz unsers Herrn Jesu Christi.« Und wenn der Reformator das Kreutz-

zeichen in der h. Messe verlachet, so ist er und alle, die sich das Kreutz zu machen schämen, unter denjenigen, von welchen der h. Paulus an die Philipper im 3. K. 18. V. schreibt: »Von denen ich euch sagte (und jetzt mit Thränen sage) daß sie Feinde des Kreutzes Christi sind, deren Ende aber die Verdammniß ist:« Ja, mein Herr Kirchenlehrer, wenn sie das Kreutzzeichen in der h. Messe verlachen, so werden sie mit allen Afterchristen, die sich jetzt des Kreutzmachens schämen, selbes bei andern verspotten, dermaleinst, da dieses Zeichen, das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen wird, zittern, beben und heulen, (plangent) Matth. 24, 30. und ihr Ende wird die Verdammniß seyn.

§. 10.

Dieser Doktor obscurus, oder Kind der Finsterniß will so gar als privat- oder gemeiner Mann eine Ausmusterung der Heiligen, besonders der heiligen Ordensstifter aus dem Meßbuch machen. Man sollte diesen witzigen Kopf in Rom zum Diabolus Rotae oder Teufels Advokaten aufstellen; er würde gewiß den schon heilig gesprochenen Ordensstiftern einen Revisionsprozeß an den Hals werfen; er würde mit dem Ketzer Wikleff vom 14ten Jahrhundert behaupten, daß Benediktus, Franziskus ꝛc. verdammt seyen; weil sie die geistlichen Orden gestiftet haben. Seine Ausmusterung will er so scharf vornehmen, daß kaum mehr der zwanzigste Theil der Heiligen in dem Meßbuche einen Platz finden würde. Auf diesen Fall müssen wir Priester gleich jetzt anfangen, in der h. Messe eine Kollekte oder besonderes Gebeth einzulegen, daß Gott diesen Verbesserer nur bald von dieser Welt abholen wolle, damit wir an den Tagen der ausgemusterten Heiligen jedes Mal von ihm als einem neuen Kirchenlehrer die Meßgebethe nehmen können; denn seine Heiligsprechung wird sogleich nach dem Dreißigsten, auf den er so höhnisch schielt, erfolgen; weil er sich durch seine heldenmüthige redende Tugenden, besonders der Unwissenheit, des auffallensten Stolzes, und Religionseifers (heterodoxiae) vor allen hei-

ligen Kirchenlehrern auszeichnet, und wir versichern denselben, daß wir die Messe von ihm allezeit primae Classis halten werden, doch ohne Gloria und Credo, wie es sich nähmlich auf diesen großen neuen Kirchen- und Fürstenlehrer schickt.

§. 11.

Im Vorbeigehen läßt der Fürstenlehrer noch eine zottigte — Irrlehre fallen: er sagt, es seye ein Zweifel, ob die katholische Kirche das Meßhören unter einer Sünde gebiethen könne? das heißt also, man ist nicht schuldig, den Gebothen der katholischen Kirche zu gehorsamen; weil es nicht ausgemacht ist, oder im Zweifel stehet, ob die Kirche die Gewalt habe, die Gläubigen unter einer Sünde zu verbinden. Aber, Herr Illuminat! Sie werden ja nicht läugnen, daß die Fürsten, als weltliche Statthalter Gottes, die Macht haben, ihren Unterthanen unter einer Sünde etwas zu befehlen; sonst würde der h. Paulus ihr unverschämtes Maul verstopfen, der an die Römer im 13. Kap. 5. V. schreibt: Seyd unterthänig (den Fürsten) nicht nur wegen der Strafe, sondern auch wegen dem Gewissen. Wenn nun die weltlichen Statthalter Gottes (die Fürsten) die Gewalt haben, ihre Unterthanen im Gewissen zu berbinden, wird wohl Gott seinem geistlichen Statthalter und der Kirche Christi solche Gewalt nicht gegeben haben? Sagt denn nicht Christus bei Matth. im 16. K. 19. V. zum Petrus: „Dir „will ich geben die Schlüssel des Himmels", und im 18. K. 17. V., „Wenn er die „Kirche nicht hört, so halte ihn für einen „Heiden und Publikan." Weiters im 18. V. „Alles, was ihr binden werdet auf Erden, „wird auch gebunden seyn im Himmel. Kann man wohl mit gesunder Vernunft noch zweifeln, ob die katholische Kirche die Gewalt habe, das Meßhören an Sonn- und Feiertagen unter einer Sünde zu gebiethen? Der Reformator zeigt sich da wieder als einen Waldenser Ketzer, und einen Schüler des Luthers, welche lehrten, dem Pabste und den Bischöfen sey man keinen Gehorsam schuldig, ja er

ist durch den Ausspruch der ewigen Wahrheit selbst als ein Heid und Publikun erklärt.

§. 12.

Endlich will dieser illuminirte Verbesserer das Brevier auch umschmelzen, und da bringt er jenen Spruch: Non est inventus similis illi, wieder hervor, den ich schon vor beinahe 40 Jahren in einer eben so schmutzigen Pieçe gelesen habe. Sein ganzes Geplauder verdient gar keine Aufmerksamkeit; nur dieses kann ich nicht unbemerkt lassen, daß er zum neuen Brevier auch neue Psalmen haben will. Ein Katholik aber weiß, daß der heil Geist durch den Mund Davids die Psalmen gemacht habe; er muß sich also mit dem heil. Geist ganz verwandt glauben, daß er so platthin auf neue Psalmen sich Rechnung machen darf, und aus diesem kann jedermann schliessen, was dieser Reformator für ein Schwindelkopf seyn müsse.

Durch diese scharfe (ein gewisser H. Exp. H. mag sie von meinentwegen auch grob nennen) Züchtigung mögen andere einbilderische Köpfe, solch' frevelhafte gotteslästerische Werke niederzuschreiben, in Zukunft abgehalten werden.

Sollte diese Schrift etwas auf was immer für einen Bezug Anstößiges enthalten, so bittet der Verfasser, es für nicht geschrieben anzusehen. Aber die Wahrheit des Herrn bleibt ewig. Psalm 116.

O. ad M. D. Deipq. H. et G. et ad Increm. Relig. Cath.

Verkeßerung

im

neunzehnten Jahrhunderte,

oder

Geheime Correſpondenz

zwiſchen

dem Verfaſſer der Schrift:

Zwey Worte an den Reformator der katholiſchen Liturgie ꝛc.

geſchrieben in der Hollathau in Baiern 1808

dem

Titel Herrn S. W—,

königlich-baieriſchen geiſtlichen Rathe und kurköllniſchen Hofkapellan in Alten-Öttingen

und

Gabriel Himmelſchlüßel,

deſſen wohlbeſtellten Agenten in Landshut,

von

einem Freunde der Wahrheit zum Drucke befördert.

Geiſenhauſen, unweit der Hollathau im Iſarkreiſe

1810.

Vorbericht des Herausgebers.

Mein Freund, Gabriel Himmelschlüßel, der Agent des Titel Herrn geistlichen Rathes W — von Alten-Oettingen ꝛc., hat mir die Originalbriefe seines Herrn Prinzipalen und seine eigenen Aufsätze übergeben, und mich gebeten, die Herausgabe dieses geheimen Briefwechsels zu besorgen, und sie auch mit einem Paar Geleitsworte in die Welt hinaus zu schicken. Ich habe dieser doppelten Bitte nicht widerstehen wollen, und erfülle hiemit seinen Wunsch, in der Absicht, ihm eine Bürde tragen zu helfen, der er allein nicht gewachsen seyn dürfte, wenn ihm Diejenigen, die sich etwa durch ihn beleidigt zu seyn wähnen, zu viel aufladen möchten.

Nimmermehr hätte ich es geglaubt, daß in Baiern noch im neunzehnten Jahrhunderte Jemand

verketzert und herumgeketzert würde, besonders wegen liturgischer Sätze, da Liturgie mit ihrer strengeren Schwester, der Dogmatik, gar nichts zu thun hat, da sie sich nicht an die Lehre, sondern bloß an die Lehrmethode hält, die veränderlich ist, wie die Menschen, ihre Schöpfer. Indeß da dieser unvermuthete Fall wirklich eintrat, und da derselbe wenigstens, wie Gabriel Himmelschlüßel glaubt, in unserem Vaterlande der letzte seyn dürfte, so fand er ihn der Publizität nicht unwürdig, und zwar um so weniger, als einer Seits diese Erscheinung auf ähnliche Auftritte der Vergangenheit ein Licht zurückwirft; anderer Seits aber eben die Publizität in den Ketzerriechern, wo es deren noch einige giebt, für die Zukunft allen Hang ersticken dürfte, ihre weitersehenden Brüder auf die schwarze Tafel zu setzen, oder gar über sie den Stab zu brechen. In dieser Ueberzeugung, welche auch die meinige ist, übergab mir Gabriel Himmelschlüßel seine und seines Prinzipalen Briefe. So viel über die Ursache und Art, warum und wie dieser Briefwechsel in meine Hände kam. Nun auch ein Wort über den Stoff, um den sich derselbe herumdreht.

W., Prof. der hohen Schule und Stadtpfarrer bey St. J. in Landshut übergab seit Kurzem die Geschichte der baier. Wiedertäufer und die Geschichte der evangelischen Lehre in Baiern im sechszehnten Jahrhunderte

der Presse. Beyde Werke wurden in gelehrten Blättern mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen. Eben er lieferte die erste Theorie der öffentlichen Gottesverehrung, welche in der oberdeutschen allg. Literaturzeitung vom Jahre 1808 Nro. 101, so wie in den neuen Theologischen Annalen von Marburg im Stücke des Monats August 1809; dann in der neuen Leipziger Literatur-Zeitung eben dieses Jahres Nro. 76. mit ausgezeichneten Lobeserhebungen aufgeführt wurde. Die letztern gelehrten Blätter foderten Hrn. W. sogar auf, sich der Liturgie vorzugsweise zu widmen, und ein eigenes liturgisches Journal herauszugeben. Schon um fünf Jahre früher, nämlich 1804, übergab H. W. eine kleinere, aber im liturgischen Gebiete sehr wichtige Schrift der Presse, nämlich: »Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Erster Versuch, Prüfung unserer liturgischen Bücher.« München bey Lindauer. In dieser Schrift fiel es dem Verfasser nicht ein, das Dogma der Messe oder die Formen, die sich von Christus oder den Aposteln herschreiben, auch nur zu berühren. Bloß an Das, was bey der Messe und dem Meßbuche Menschenwerk ist und an den Rost, der sich an die erste reine Liturgie angesetzt hatte, machte er sich. Allein das Licht, welches er darüber verbreitete, war für manche blöde Augen viel zu hell, als daß sie es hätten ertragen können. Nebenbey mischte sich auch das liebe Interesse in's Spiel. Man be-

sorgte hier und da, die Stipendien möchten nach der Zunahme jenes Lichtes abnehmen, und wie einst die Goldschmiede zu Ephesus unaufhörlich riefen: groß ist die Göttin Diana, und den Apostel Paulus, weil er ihnen und ihrer Angebeteten Abbruch that, todt schlagen wollten, so erscholl auch hier von einigen Winkeln Baierns gegen den Verfasser manches Crucifige. Und, weil man den frommen Wunsch in der That nicht realisiren konnte, so geschah es wenigstens mit Worten. Ein Geistlicher z. B. bewies einer sterbenden Frau, um ihr die Abfahrt von der gottlosen Welt zu erleichtern, daß der Reformator der Liturgie ein Erzketzer wäre. Weil ferner in W. Schrift vorkommt, was Hieronymus von Origines sagt: Ingenii sui ad inventiones ecclesiae fecerunt Sacramenta: schloß der Pfarrer zu A., der die Stelle nicht verstand, W. eigne der Kirche die Macht zu, Sakramente einzusetzen, und wollte ihn durch Schulkinder eines Besseren belehren lassen. Ein baierisches Journal v. J. gestand zwar W. strenge Kritik und den Scharfblick eines prüfenden Historikers zu; allein der Rec. äußerte doch am Ende den Wunsch, daß jemand Anderer (warum that er es nicht selbst, wenn er konnte?) das Schiefe der dem Missale gemachten Vorwürfe ins helle Licht setzen, und die Ehre eines von der Kirche allgemein gebrauchten liturgischen Hauptbuches retten möchte. Eine andere baierische Zeitschrift weigerte sich sogar, von jener Schrift eine Anzeige zu

machen, um nicht bey einem Theile des Klerus in Mißkredit zu kommen, und den immer behaupteten Ruhm der Orthodoxie zu verlieren. W's. Schrift wurde sogar in's Lateinische übertragen, und nach Rom geschickt. Wenigstens ist es nicht die Schuld einiger seiner Amtsgenossen, wenn W. nicht, wie weiland Huß, mit einer Mütze, ganz mit Teufeln übermalt, auf dem Holzstoß verbrannte.

Allein nach und nach legte sich das Ungewitter, und man sah nur noch hier und da in der Ferne ein unschädliches Wetterleuchten, als Titel H. W—, königl. baierischer geistlicher Rath und kurköllnischer Hofkapellan von Alten Oettingen vier Jahre nach dem Erscheinen der oftgenannten Schrift, das verlassene Schlachtfeld betrat, den Kampf erneuerte, und es auf sich nahm, die von W. der Religion und Kirche zugefügte vermeintliche Unbild zu rächen. Allein, als er das voluminöse Werk zu 1 ½ Bogen nach vier Jahren geendigt hatte, gerieth er bey Aufsuchung eines Verlegers in eine neue Verlegenheit. Er wandte sich nach Burghausen und nach Landshut, und war endlich so glücklich, in der Universitätsstadt, wo man das Bessere zu würdigen weiß, erhört zu werden. Der Druck und der Verkauf dieser Schrift ist der Stoff der geheimen Korrespondenz. Geheim heißt sie, weil Titel Herr geistl. Rath W— bey seinem Agenten in Landshut ausdrücklich darauf antrug, daß Hr. W., welcher in der Universitätsstadt lebte, und

den er in der Schrift zum Ketzer aller Ketzer machte, vor der Hand nichts erfahren sollte; der aber, davon benachrichtigt, anstatt den Druck zu hemmen, vielmehr demselben Vorschub that. — Der Herausgeber hält es noch für zweckmäßig, aus der Schrift, wegen deren Druck die Korrespondenz geführt wurde, einige Stellen auszuheben, und sie hier ohne alle Bemerkungen, weil sich diese Jedem von selbst aufdringen, abdrucken zu lassen. Um unbefangen zu Werke zu gehen, giebt er gleich den Anfang.

Eingang der Schrift: »Zwey Worte an den Reformator der katholischen Liturgie ꝛc. Das Ende des 18ten und der Anfang des 19ten Jahrhunderts ist überaus fruchtbar an schäbigten Köpfen, die alle ihre Krätze an den Felsen der katholischen Kirchen abzureiben suchen. Unter diesen hat einen besondern Vorzug der Reformator der katholischen Liturgie. Er verhüllet sich in ein Schaffell, und zählt sich unter die Katholiken, damit er bey selben desto leichter Eingang finde, inwendig aber ist er ein reißender Wolf, und sein eigentlicher Name ist Erzketzer (welches im Verlauf dieser Schrift handgreiflich erwiesen wird) weil sein Werk nicht nur 2, 3, oder 4 Ketzereyen, sondern fast alle wieder auftischet, welche von den Aposteln, Kirchenräthen und der katholischen Kirche durch alle Jahrhunderte sind verdammt und verworfen worden ꝛc.«

§. 1.

»In den ersten Absätzen sagt der Reformator: Zu was so viele Bilder in den Kirchen? — Da haben wir schon an ihm einen Bilderstürmer, einen Leo Isaurikus, einen Leo den vierten, einen Konstantin den Unflättigen im achten Jahrhundert, einen Claudius von Turin, einen Luther, einen Calvin, welche alle die Bilder der Heiligen verwerfen, aber auch alle von der katholischen Kirche als Ketzer, oder Irrlehrer verworfen und verdammt wurden. Dieser aufgeklärte Kopf muß die heil. Schrift des alten Bundes nicht gelesen haben, sonst würde er wissen, daß Gott selbst den Juden die zwey goldenen Bilder der Cherubin auf beyden Seiten der Bundeslade hinzustellen befohlen habe. Exod. 25. K. 18. V. Der Reformator will also durch Verwerfen der h. Bilder Gott selbst als einen abergläubischen (so drückt er sich aus) Urheber des äußerlichen Gottesdienstes eines Bessern belehren, welch eine gotteslästerische Unternehmung, und mehr als Luciferionische Hofart? welcher Gott nur gleich seyn wollte, dieser Verbesserer aber will gar über Gott seyn ꝛc.«

§. 3.

»Dieser Gottes- und Heiliglästerer geht aber noch weiter: er lästert auch die göttliche Mutter des Welterlösers Jesu Christi, die heiligste Jungfrau Maria auf eine nie erhörte Weise. In den 33. §. 68. S. behauptet dieser hocherleuchte Ver-

besserer der Liturgie; Der Begriff von der Heiligkeit Mariä sey übertrieben. Dieser eifrige Katholik muß kein Liebhaber seyn von englischen Grußbeten, ja er muß das Evangelium des h. Lukas nie gelesen haben, da würde er gleich im 1. K. 28. V. die Worte des Erzengels Gabriel gelesen haben, mit welchen der himmlische Bothschafter die heilige Jungfrau gegrüßet, und zu ihr gesprochen hat: Gegrüßet seyest du Maria, voll der Gnaden — der Herr ist mit dir! kann ein vernünftiger Mensch denken: Gott der Herr, der mit ihr war, werde die Fülle seiner Gnaden mit ihr müßig verschwendet, und mit dieser Fülle der Gnade, Maria nicht zum höchsten Gipfel der Menschen möglichen Heiligkeit geführet haben? Es schaudert mir, wenn ich an die Gottes- und Marialästerung dieses widersinnigen Reformators nur gedenke.«

§. 4.

»Dann macht sich dieser aufgeklärte Kopf her über die Exorcismen, oder Beschwörung der Besessenen, über die Benediktiones, oder Segnungen ꝛc.« Hier wird nach einer langen Deklamation das Daseyn der Hexen historisch erwiesen, und aus Calmet eine Geschichte von einem Chorherrn aufgeführt, der die Klosterfrauen zu Ludon in Frankreich verzauberte, weil sie ihn nicht zum Beichtvater nehmen wollten. »Es hat sich freylich, fährt der Verf. S. 10 fort, diese Geschichte

schon im 17ten Jahrhundert zugetragen, wir haben aber fast am Ende des 18ten ähnliche Befreyungen Betrückter und besessener Personen gesehen, welche mit anzusehen sogar Protestanten von den entferntesten Landen, von Göttingen und andern Orten herbeygereiset sind. Die Herrn Protestanten in Regensburg zwangen ihn endlich ihre Stadt zu verlassen, unter dem Vorwande, daß durch die Zuströmung so vieler Presthaften die Stadt könnte angesteckt werden; im Grunde aber, damit sie die überzeugenden Beweise der Wahrheit der katholischen Religion nicht länger mit ihren Augen ansehen mußten!? — — Um aber der Wahrheit und Wirkung der katholischen Beschwörungen und anderer Segnungen die Krone aufzusetzen, muß ich noch eine Geschichte beysetzen, von der ich selbst Augen- und Werkzeug gewesen bin. Ich betheure auch, wie der h. Paulus in seinem Sendschreiben an die Galater (im I. K. Coram Deo, quia non mentior) daß ich nicht lüge. Da ich noch Pfarrer war, stieß ein zweyjähriges Rind, oder Kalb im Fressen auf, die Magd hinterbrachte es mir, damit ich helfen sollte: ich hatte die Abhandlung von des P. Ubald Stoiber, von den Beschwörungen ꝛc. wohl durchstudiert, doch war ich darum nicht leichtglaubig. Ich sagte der Viehmagd, sie sollte dem Kalb ein anderes Futter in den Barn geben, sie that es, aber ohne Erfolg: ich gieng also selbst in den Stall und ließ den Barn reinigen, und ein besseres Futter mit Mehltrank und

Salz hinein thun. Das Vieh erhebt seinen unter den Barn hinabgesteckten Kopf, und macht sich mit dem Maul an das Futter, konnte aber keines nehmen, sondern wich wieder zurück mit dem Kopf unter den Barn. Weil nun das Kalb fressen wollte, und nicht konnte, so hatte ich schon ein ziemlich sicheres Zeichen, daß es durch eine heimliche Gewalt am Fressen gehindert werde. Ich machte also eine Beschwörung ꝛc. und ich hatte diese kaum vollendet, erhebt das Kalb den Kopf, und frißt das nämliche Futter ganz heißhungerig hinein, und hat von selber Zeit an nimmer aufgestossen.«

Mehr bedarf es nun nicht, um die Leser in den Geist dieser Schrift einzuweihen und sie zur Ueberzeugung zu bringen, daß man dem Verfasser zu viel Ehre anthun würde, wenn man sich die Mühe nähme, ihn ordentlich zu widerlegen, theils weil dessen Beweise, kaum berührt, schon zusammen fallen, theils weil W. in seiner Schrift: »Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie ꝛc.« bey weitem das nicht sagt, was ihn H. W— sagen läßt, um ihn verketzern zu können. So ist W. in der genannten Schrift so weit entfernt, die Bilder der Heiligen überhaupt in der Kirche zu verwerfen, daß er vielmehr deren Gebrauch nachdrücklich empfiehlt. Nur jene Bilder will W. weggeschafft wissen, die auf offenbare Fabeln hinweisen, z. B. das Bild des h. Christophs, welches ihn als einen Mann von ungeheurer Größe

darstellt, der, anstatt des Spazierstocks einen Baum in der Hand trägt, und auf dessen Schultern das Jesuskind sitzt, welches sich so schwer macht, daß der Heilige glaubt, die ganze Welt sey ihm aufgelastet. Wer wird mit W. nicht in die Wegschaffung ähnlicher Bilder einstimmen? — Eben so tadelt W. in Hinsicht auf Marien nur deren vermessene Verehrer, die von ihr Alles erwarten, um selbst nichts thun zu dürfen ꝛc. Es ist einleuchtend, daß H. W—, da er einmal beschlossen hatte, W. zum Ketzer aller Ketzer zu machen, demselben fremde Ideen unterschieben mußte; weil dessen Schrift nicht nur keine Irrlehre darbietet; sondern überall den höhern Geist eines prüfenden Liturgen beurkundet, der in der öffentlichen Gottesverehrung das Gold von der Schlake zu reinigen, und der Religion, der Tochter des Himmels, den Urglanz wieder zurückzustellen strebte. — Sonderbar genug, H. W., welchen H. W— hier für einen Erzketzer erklärte, wurde von einem andern baier. Schriftsteller in demselben Jahr zum Erzverfolger aller Ketzer gemacht. Offenbar können beyde Schriftsteller nicht Recht haben; aber auch keiner von ihnen hat Recht. H. W. ist von einem Endpol so weit entfernt, wie von dem andern. Das schönste und vollgültige Zeugniß geben ihm die Protestanten selbst in ihren gelehrten Blättern, nämlich, daß er die Geschichte mit solcher Unbefangenheit vortrage, daß es nur äußerst sel-

ten und auch dann kaum bemerkbar wird, welcher Religionsparthey er angehöre.

Damit könnte nun der Herausgeber seinen Vorbericht beschließen, wenn er nicht mit einem Ketzerriecher zu thun hätte und besorgen müßte, daß derselbe auch über ihn und über den Agenten, welchen der Herausgeber in seine Protektion nahm, den Bannstrahl schleudern möchte. Er findet daher nöthig zu erklären, daß, wenn er, oder Gabriel Himmelschlüßel eine und die andere Rüge auf die Mißbräuche fallen lassen, welche mit den Exorzismen getrieben werden, sie beyde so weit entfernt sind, auf die erhabenste Religion Jesu oder die katholische Kirche einen Ausfall zu machen, daß sie vielmehr beyden einen wesentlichen Dienst zu leisten glauben. Wenn der Volkslehrer auf der Kanzel anstatt der reinen Christuslehre Aberglauben auskramt, so ist es sicher nicht die Schuld unserer Religion, sondern nur Schuld des Mannes, der das Lehramt übernahm, ohne sich zu demselben ausgebildet zu haben. Eben so wenig kann es Fehler unserer Religion, oder der katholischen Kirche seyn, wenn einer und der andere, in Kenntnissen zurückstehende Priester einigen Worten der h. Schrift einen Sinn giebt, den Jesus und die Apostel damit nicht verbanden, oder wenn er den Segnungen und Exorzismen eine Kraft zueignet, die ihnen der Stifter der Religion nicht beylegte. — So lesen

wir nirgends, daß Gott dem Satan die Macht gab, die ganze physische Welt zu bezaubern, und den Priestern die Gewalt, dieselbe durch Exorzismen wieder zu entzaubern. Das von spätern Anhängseln reine Urchristenthum kennt eine so ausgedehnte Macht des Teufels zum Schaden und des Priesters zum Helfen nicht. Was also der Erzteufelsbanner Stoiber und dessen würdige Schüler W— und Consorten von dem großen Wirkungskreise des Satans und der Exorzismen träumen, ist offenbar der krasseste Aberglauben, und wer diesen und dessen Apostel bekämpft, thut der katholischen Religion, anstatt Abbruch, Vorschub, weil er das Unkraut ausreißt, welches den guten Waizen zu ersticken, oder doch dessen Wachsthum zu hemmen drohte. Nach dieser Erklärung besorgt der Herausgeber selbst von den schwächern Brüdern, wegen deren er diese Erklärung niederschrieb, gegen sich und gegen seinen Protegé Gabriel Himmelschlüßel kein Anathema mehr, und giebt nun die geheime Korrespondenz, und insbesondere die Briefe H. W—s wörtlich. Nur dessen erster Brief, welcher die lebhafte Freude ausspricht, wieder einmal einem Ketzer auf die Spur gekommen zu seyn, ging verloren und wird hier ungern vermißt.

Erster Bericht von Gabriel Himmelschlüßel, dem Agenten zu Landshut an den Titl. Herrn geistlichen Rath W— in Alten Oettingen.

Hochwürdig = wohlgebohrner Herr geistliche Rath!

Euer Hochwürden Wohlgebohrn beehrten mich mit dem Zutrauen, und sandten mir ein Kind Ihres Geistes zu, um dasselbe vermittelst der Subskription zum Druck zu befördern. Heishungrig verschlang ich den Inhalt desselben, und ich kann mein Gefühl der Freude nicht unterdrücken, meine Seele ist voll, sie geht über, und gegen wen soll ich sie eher ergießen, als gegen den, dessen bewunderungswürdiges Werk jene Gefühle aufgeregt hat. Die Durchlesung Ihrer eben so schönen, als gründlichen Widerlegung des Reformators der katholischen Liturgie gewährte mir wieder einmal eine Labung, dergleichen ich wohl in diesem Jahrhunderte noch nie genoß. Ich bin katholisch gebohren und sog die Religion mit der Muttermilch ein; doch, um nicht undankbar zu seyn, muß ich gestehen, daß ich in religiöser Hinsicht meinem Vater mehr zu verdanken habe als der Mutter. Wenn es mit dem Katechismus nicht recht voran gehen wollte, so kam er immer hinten drein mit der Ruthe, so daß mir das Christenthum zuletzt durch Mark und Bein drang. Wie weit ist jetzt die Erziehung und mit derselben die Jugend gesunken! O tempora, o mores!! Auch mir wollten jene physischen Mit-

tel

tel Anfangs nicht behagen; aber nun fühle ich die Wohlthat derselben in ihrem ganzen Umfange. Denken Sie nur, welch' Aerger sich meiner Seele bemächtigte, als ich den Versuch zur Verbesserung der katholischen Liturgie ꝛc. sah; wie ich entgegen in einem Freudenmeere schwamm, als ich las, wie gründlich Sie den Verfasser nach Haus schickten. So muß man es solchen Menschen machen, zerstäuben muß man sie zur Ehre Gottes! — Doch ich darf Ihnen die kostbare Zeit, die Sie einmal der Religion und dem Vaterlande geweiht haben, nicht rauben. Ich will Ihnen also nur kurz sagen, daß ich mit allem Fleiß Subscribenten sammeln, den Abdruck der Schrift besorgen und dann den Verkauf derselben selbst übernehmen werde. Indeß kann ich hier, wo der Unglaube so tiefe Wurzel schlägt, Ihrer Arbeit nicht überall die günstige Aufnahme versprechen, die sie verdient. Es möchte also immer nicht überflüßig seyn, wenn Sie selbst zu den Druckkosten einen kleinen Beytrag liefern wollten. Ich bin mit ausgezeichneter Hochachtung Landshut den 20. April 1808.

Euer Wohlgebohrn

Gehorsamster Agent,

Gabriel Himmelschlüßel.

Erstes Schreiben des Hrn. geistlichen Rathes W— an seinen Agenten in Landshut.

Das mein hochgeehrter Herr! meine Piece zum Druck, und eigenem Verschleis zu übernehmen Belieben, ist mir sehr angenehm und ich wird Ihnen schon iezt das manuscribt mitgesendet haben, wenn Dieselben in Ihren werthesten brief beygefügt hätten, in wem die wenige vergütung bestehen sollte. Ich muß also zuvor Ihnen nochmal schreiben und Ihnen sagen, daß ich zur Vergütung deren Druk Materialien oder zu einem Douceur mich auf nicht mehrer, als etwa auf einen Kronen Thaler oder höchstens auf 3 fl. einlassen könne, wogegen ich auch nicht mehrer als 6 Exemplar mir ausbitte. Ich bin nicht gewohnt, aus Gewinnsucht zu schreiben; sondern ich schreibe diese Piece, die Ehre Gottes, der seeligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, und unserer h. Religion zu schützen, und damit etwa ein oder der andere durch den Verbesserer der katholischen Liturgie verirrter Katholik die Bosheit und Irrthümer des Verfassers einsehe, und in Zukunft mit seiner schädlichen Leichtgläubigkeit zurück halte. Schreiben Sie mir bey nächster Post eine Zeile Ihrer Gesinnung, so wird ich alsogleich das Manuscript sammt den oben be-

stimmten Geld übermachen. Ich bin mit besonderer Hochschätzung des edl- und kunstreichen Herrn

Alten Oettingen den 21. März 1809.

Bereitwilligster Sebast. W— Königl. baier. geistl. Rath und churkölln. Hofkapellan.

Zweytes Schreiben des Hrn. geistl. Rathes W— an seinen Agenten.

Hier übermache ich Ihnen mein Manuscript, geben Sie selbes einem hochwürdig gnädigen Herrn Professor, der etwa Titl. Hrn. Professor W. nicht besonders hold ist, nebst meiner gehorsamen Empfehlung zum Lesen, und wenn Sie mit hochdessen gnädigen Mitwirkuug so viele Subscribenten sollten aufbringen können, daß die Druck-Kosten gesichert seynd, so befördern Sie selbes mit hübschen Lettern, und Papier zum druck. Ich verlange nicht mehr, als 5 Exemplare und für Ihre besondere Mühe wird ich Ihnen den verheißenen Kronen Thaler Schicken. 2c.

Ich bin

Alten Oettingen den 28. April 1809.

Euer Wohledl

bereitwilligster W— K. B. g. Rath.

Zweyter Bericht des Agenten an den Titl. Herrn geistl. Rath W—

Hochwürdig-Wohlgebohrner ꝛc.

Ich bin Ihnen auf zwey Schreiben eine Antwort schuldig. Im ersten verlangten Sie die Bestimmung des Beytrages zu den Druckkosten, im zweyten die Auffindung eines Professors, der Ihr Werk in Revision nehmen, und etwa auch von den Druckfehlern reinigen sollte. In Hinsicht auf den Beytrag haben Euer ꝛc. Selbst die Summe schon bestimmt, und sollte sie nicht ausreichen, so will auch ich beytragen, um die durch den Reformator irregeleiteten guten Katholiken wieder auf den Weg des alten römisch-katholischen Glaubens zurück zu führen. In Hinsicht auf die Reinigung Ihres Manuskripts erlauben Sie mir schon, daß ich, weil Sie mir doch Ihr Zutrauen schenkten, und mich zu Ihren Agenten zu bestellen die Güte hatten, offenherzig rede. Euer ꝛc. verlangten, ich möchte einen gnädigen Herrn Professor, welche aber N. B. mit dem Verbesserer der Liturgie in Disharmonie stände, ersuchen, dieses Geschäft zu übernehmen. Nun schien es mir, es dürfte etwa unbescheiden seyn, von einem Professor der hohen Schule zu fodern, daß er eine so unsaubere Wäsche (ich rede nur von der Orthographie) waschen, und sich mit einer Zeit und Geduld raubenden Arbeit befassen sollte. Ich, der ich den Werth Ihrer Schrift, und Ihre Gott gefällige Absicht kenne,

nahm also die Arbeit selbst auf mich. Sie hätten aber auch, ohne mich zu rühmen, keinen tüchtigern Korrektor auffinden können, wenn Sie Selbst in der ganzen Stadt, wie Diogenes mit der Laterne, bey hellem Tag einen gesucht hätten; denn zu unserer Zeit hat man nebst der lateinischen auch die Muttersprache recht gut getrieben. Ich bin zwar kein akademischer Professor; aber ich bin es in partibus lunae, oder wenigstens für mich auf meinem Zimmer. Was aber die Hauptsache ist, so lebe ich mit Ihren Gegner W. in grösster Disharmonie.

Zwar hatte ich in Hinsicht auf diese Arbeit einen harten Kampf zu bestehen. Ein junger Mensch, der öfter auf mein Zimmer kömmt, der in Rabner gelesen hat, und es seither fest glaubt, daß zum Bücherschreiben mehr erfodert wird, als fünf gesunde Finger, wollte unbarmherzig über Ihr Manuskript herfallen, er rief im vollem Ernste, was Martial von seinen Gedichten scherzend sagte:

Non possunt nostros multae, Faustine, liturae
emendare jocos, una litura potest.

Ja hätte ich ihm die Feder nicht aus der Hand gewunden, so hätte er wirklich durch Ihr ganzes Manuskript einen Strich gemacht. Besonders rümpfte er bey der öftern Wiederkehr des Wortes Ketzer die Nase ganz abscheulich. Der Verfasser,

schrie er unwillig, ist um ein Jahrhundert zu spät auf die Welt gekommen ꝛc. — Ich riß ihm das Manuskript aus der Hand, sperrte mich in mein Zimmer ein, und so tritt nun Ihr Kind, von mir gesäubert, in die Welt. Ich hoffe Ihnen die Abdrücke in vierzehn Tagen schicken zu können und mit denselben zugleich einen Bericht, welche Aufnahme Ihr Geistesprodukt hier fand.

Ich bin mit aller Hochachtung

Landshut den 12. Aug. 1809.

Euer ꝛc.

gehorsamster Agent
Gabriel Himmelschlüßel.

Dritter Bericht des Agenten in Landshut an seinen Prinzipal in Alten Oettingen.

Empfangen Euer ꝛc. Ihr Piece hübsch gedruckt, welche Ihren Namen der Ewigkeit übergeben wird, und zugleich einen Bericht, mit welch lohnendem Beyfall sie hier in der Universitätsstadt, wo man den Gelehrten die Puls zu fühlen weiß, aufgenommen wurde. Ich brachte Ihre Schrift zuerst in die Gesellschaft gewisser alter geistlicher Herren. Da ich wußte, daß ihre ganze Bibliothek in dem Brevier in einem oder dem andern Predigtbuch und in einigen Zeitungsblättern bestände, weil sie

sich um den gelehrten Schnickschnacks, wie sie sagen, nichts bekümmern, und daß sie, wenn sie auch alle Quartale die Leselust anwandelt, wie mich mein Podagra, Oekonomie halber, die beliebten Augsburger Artikel entlehnen, so las ich Ihnen Ihre Schrift gratis vor. Wie mich während des Vorlesens ihre Augen anstirrten, wie Sie Ihnen gratulirten und applaudirten, können Sie kaum glauben. Diese Gruppe ist charakteristisch abgebildet in Schubarts Leben, von ihm selbst beschrieben, wohin ich Sie Kürze halber verwiesen haben will. — Gleich die ersten zwey §§. gefielen ihnen ungemein, weil Sie dem Reformator zur Last legten, daß er die Bilder zur Kirche hinauswerfen, ja selbst die Verehrung der Heiligen bezweifeln wolle. Treulich wandte einer aus der Gesellschaft ein, der des Reformators Schrift gelesen hatte, daß er darin keine Sylbe von dem, was ihm in jenen §§. zur Last gelegt wird, gefunden hätte, allein bey Ketzern, schrieen die übrigen zusammen, kann man die Sache nicht so genau nehmen; hat es der Reformator nicht gesagt, so hätte er es sagen können, und sicher würde er es in einer zweyten Schrift gesagt haben, wäre ihm nicht gleich der Mund gestopft worden. »O ich hätte ihn sehen mögen, rief ein alter Herr aus einem Winkel hervor, den Reformator, als er diese Widerlegung las, sicher mußte es ihm vor den Augen grün und blau umher gehen.«

So im Glauben gestärkt, und durch den ersten glücklichen Versuch ermuntert, trug ich ihr Piece zu einem weltlichen gnädigen Herrn. Nachdem ich ihm ein Exemplar darreichte, schlug er es, wie es so viele andere thun, in der Mitte auf, um gleich auf den Kern der Sache zu kommen, und so stieß er auf Ihre siegende Beweise für die Kraft der Exorcismen. »Man lasse die Unglaubigen, welche bisher das Daseyn der Hexen ꝛc. und die Nothwendigkeit der Exorcismen bezweifeln wollten, herzutreten, rief er ein über das andere Mal, und sie werden mit Händen greifen, was sie bisher mit dem Verstande nicht fassen konnten. Die Geschichte von dem Chorherrn, welcher Beichtvater der Klosterfrauen zu Ludon werden wollte, und der, weil ihn die frommen Kinder nicht annahmen, alle verzauberte, ist ja so einleuchtend, daß man von der überzeugenden Kraft ganz bezaubert wird. — Auch den Pater Gaßner, fuhr jener weltliche Herr fort, hat der Widerleger zur rechten Zeit ins Leben gerufen, die Sache liegt uns viel näher, als jene Geschichte von Ludon. Wer zweifelt, der mache sich auf die Füße, und erkundige sich in Regensburg selbst. — Ganz ad oculum endlich ist, was der Herr geistliche Rath W— aus dem Kreise seiner eigenen Erfahrung anführte. Das dumme Kalb muß manchen gelehrt sein wollenden zu Schanden machen.« — Dieser Beweis schien auch mir Ihren gehorsamsten Agenten überwiegend. Also Sie Selbst benedizirten ein Kalb, und dieses stand

wieder gesund vor Ihnen da. Sie versprachen den Beweisen über die Wahrheit und Wirkung der Exorzismen die Krone aufzusetzen, Sie hielten Wort. Doch ich kehre zu meiner Relation zurück.

Nach diesen ermunterenden Voreignissen gieng mein Zug, der wahrlich einem Triumphe glich, durch alle Gassen und Strassen der Stadt, und ich kann es mir nicht anders erklären, als daß die alten geistlichen Herrn, denen ich die erste Vorlesung hielt, schon ausgesprengt hatten, was für einen Schatz ich in meinen Busen bewahrte, denn ich traff mehr, als gewöhnlich, freundliche Gesichter und segnende Mienen an. Begafft wurde ich, als wenn ich der goldene Esel von Sinope wäre und es regnete Komplimente und Gratulationen auf Sie und mich herab. Wonnetrunken eilte ich nach Haus, und legte mich schlaffen. Auf einen so angenehm durchlebten Tag schlief es sich auch gut, Morpheus streute seine Schlummerkörner gar bald über mein Haupt, ich schlief ein und träumte. Wovon glauben Sie? —? von Pater Gaßner. Aber ach! seine Erscheinung, die andern so oft die Gesundheit brachte, machte mich krank. Das Zippel ergriff meine Füße, und schon steigt es herauf bis in die Hände. Ich muß abbrechen. Doch sobald ich wieder gesunde Finger habe, werde ich meine Handelschaft, und unsere Korrespondenz fortsetzen. Landshut, den 1. Sept. 1809.

gehorsamster

Gabriel Himmelschlüßel.

Drittes Schreiben des Herrn geistlichen Rathes W— von Alten Oettingen an seinen Agenten in Landshut.

Wohledler, besonders Hochschätzbarer Herr!

Der Empfang des überschickten Paquets machte mir einiges Vergnügen: aber wie erschracke ich, als ich selbes eröffnete, und sahe, das der vor allen wegzulassen anbefohlene Punct — auch ein altglaubiger Katholik ꝛc. auf der 5ten Seythe ganz hingedruckt seye, und das durch weglassung des zweyten Realen Anhangs und dnrch das große Format und kleine Letern die Piece so sehr in ein kleines zusamgeschmolzen seye, das sie iezt keinem Libell; sondern einem Zeitungs-Stücke ähnlich, das mann wochentlich Zweymal zu einem und einem halben Bogen bekömmt, wofür das Jahr 6 fl., und also für jedes Stück zu 1½ bogen 3 kr. 3 dl. bezahlt werden: ich war auch aufgebracht durch den abscheulichen druckfehler, da auf der 7 Seythe an Statt Völle der Gnaden zweymal hintereinander heisset Fülle. Fülle ist ein junges Pferd. Sie fodern für das Exempläre die von mir selbst bestimmten 12 oder gar 15 kr.: ja, wenn die Piece vollständig wäre, und mit passend, kleineren Format, und größeren Leteren ein Libell von wenigst einem Daumen in der Dicke ausgemacht hätte, dann würde sich niemand darüber aufhalten; aber für diese 3 halbe Bögen schämete ich mich von meinen Subscriben-

ten 12 oder gar 15 kr. abzufodern; dann sie würden mir gewiß und billich eine gewinnsucht zumuthen, von der ich doch Himmelweit entfernt bin. Ich wird ihnen also die Exempläre zuschicken mit dem anfügen das Titl dieselbe, weil die Piece nicht zur verhofften Größe angewachsen ist, die Zahlung nach belieben und selbstiger bestimmung machen können, wo vielleicht von einigen über 6 kr. kaum folgen werden. Ich will meine Unkösten an bothenlohne ꝛc. die sich schon über 2 fl. belaufen, gerne der Ehre Gottes und Marie aufopfern: ich will mit einigen Exemplären die Prob machen, und Euer Wohledl darüber berichten; sollte es alsdann Ihnen nicht anständig seyn, so kann ich die übrige Exempläre zu selbstigen verschleiß wieder zurückschicken, wie auch die neue Piece des Reformators, die ich nicht einmal lesen mag; denn ich bekäme zu viel Gall in meinen Körper. Wegen dem — — ketzerischen P. wird nächstens zu Garsch bey Titl Herrn Archidiakon mit beyziehung vieler umliegenden Herrn Pfarrern eine Synod gehalten, und er wird sicher von der Kanzl gestürzt werden. ich beharre

E. Wohedl.

Alten Oetting den 16 Sept. 1809

Ergebenster S. W—.

Vierter und letzter Bericht des Agenten Gabriel Himmelschlüßel an Titl. Herrn geistlichen Rath W—.

Hochwürdig-Wohlgebohrner ꝛc.

Sie schreiben mir, daß Ihnen der Empfang meines Paquetes anfangs Freude; dann aber Schrecken verursacht hätte. Gerade in demselben Fall befinde ich mich in Hinsicht auf Ihren Brief und auf die Handelschaft mit Ihrer Waare. Vom Briefe zuerst. Jüngstens benachrichtigten Sie mich, daß Sie vier und zwanzig Subskribenten beysammen hätten, deren jeder Ihre Schrift gerne um 12 bis 15 kr. abnehmen würde. Ich hoffte nun in diesem Ihrem Schreiben ganz sicher die Nachricht zu lesen, daß seither sowohl die Anzahl der Subskribenten gestiegen wäre, als daß auch diese den Preis selbst steigern würden, wenn Sie Ihr gehaltvolles Piece mit leiblichen Augen sähen. Nun aber setzen Sie als Verfasser Selbst den Preis Ihres eigenen Werkes von 15 bis auf 6 kr. herab, und wollen noch obendrein zweifeln, ob die verlangten vier und zwanzig Exemplare um diesen geringen Preis Abnahme finden, aus dem unbedeutendem Grunde, weil das Korpus Ihrer Schrift nicht größer ausfiel. Wer schätzt doch Schriften nach dem Körper? den Geist aber werden Männer von Scharfsinn in Ihrer Schrift sicher nicht vermissen und für seichte Köpfe schreiben Sie ja ohnehin nicht. Dann kann ich auch die Schuld, daß

Ihr Kind so mager aussieht, durchaus nicht auf mir liegen lassen. Der Realanhang blieb zwar aus Versehen weg; da er aber nur in einigen Zeilen besteht, so hätte der Leib Ihrer Schrift dadurch wenig Zuwachs erhalten, und da solche Geistesprodukte immer mehrere Auflagen erleben, so soll jener Realanhang gleich in der zweyten und allen folgenden stehen. Doch Ihre Hauptklage ist, daß zum Drucke so kleine Lettern genommen wurden, und daß also Ihre Schrift nur $1\frac{1}{2}$ Bogen stark und nicht ein Libell von der Dicke wenigstens eines Daumens wurde. — Herr geistlicher Rath! das Manuskript, mit großen Buchstaben auf Oktavblätter geschrieben, war bey weitem nicht einen halben Daumen dick, wie Sie dasselbe bey mir noch sehen und greifen können; und im Drucke soll es ein Libell wenigstens von der Dicke eines Daumens geben!! welche Foderung! Doch auch diesen Ihren Wunsch soll die zweyte Auflage befriedigen. Ich lasse besondere Buchstaben gießen, deren jeder einen Daumen lang und breit ist, und es soll Ihrer Schrift an einem Korpus, worauf Sie so viel Werth legen, sicher nicht mehr gebrechen. Auch Ihr Aerger über den Druckfehler Fülle anstatt Bölle dürfte ziemlich gemildert werden, wenn Sie beherzigen, daß ich Ihr Piece ohnehin von ein paar Tausend Schreibfehlern reinigte und daß ich nicht wußte, ob Sie nicht auch ein junges Füllen, wie weiland ein junges Kalb benedizirten und also mit jenem, wie mit

diesem wieder einen Kraftbeweis zu liefern gesinnt waren, den ich durchaus nicht lähmen wollte.

Indeß so niederschlagend diese Vorwürfe für mich waren, so sehr richtete mich das Ende Ihres Briefes wieder auf, welches uns eine Synode von Garsch verspricht. Eine baierische Synode im neunzehnten Jahrhunderte ist sicher eine der merkwürdigsten Erscheinungen, deren Interesse noch durch die gute Absicht erhöht wird, nämlich einen Irrlehrer von der Kanzel zu stürzen. Der Sturz Luzifers, von dem großen Raphael gemalen, wird mir hier lebhaft ins Gedächtniß zurückgerufen. Vielleicht könnte mich auch das glückliche Loos treffen, Herausgeber der Synodalakten zu werden. So viel als Antwort auf Ihren Brief. Nun zur Fortsetzung der Relation über den Verkauf Ihrer Schrift.

An dem Podagra, von dessen Anfall ich Ihnen im letzten Briefe schrieb, lag ich ganze zwanzig Tage darnieder, daher die Pause in meiner Handelschaft und in unserer Korrespondenz. Vermuthlich, wäre ich von diesem Uebel auch jetzt noch nicht los geworden, hätte ich mich nicht bey Tag und bey Nacht mit dem Triumphe beschäftiget, welchen ich mit Ihrer Schrift von beyläufig zwanzig Tagen in hiesiger Stadt hielt. Die Freude, welche ich darüber fühle, drang immer bis in die Füße, und durch diesen stärkenden Balsam sind

sie nun so hergestellt, daß ich mit ihrer Waare wieder durch alle Gassen der Stadt an und aufmarschiren konnte. Aber ach! ich mußte bald wieder zurück marschiren, und ich wollte, daß ich gar nicht ausgegangen wäre.

Da ich den ersten Tag bey Geistlichen und Weltlichen von gemeinem Schlage so viel Glück gemacht hatte, so wagte ich mich nun an die aufgeklärt seyn Wollenden. Ich fieng von Oben, von den Professoren an in der Hoffnung, daß, wenn diese viel einkauften, ihre Schüler desto zahlreicher zusprechen würden. Gedacht, gethan! Ich gieng gleich in das nächste Haus eines Professors, schickte ihm ein Exemplar ins Zimmer; allein er ließ mir, da er noch kaum eine Seite gelesen haben konnte, mit Zurücksendung des Exemplars sagen: »Ich wäre irre gegangen, ich hätte vermuthlich zum Käßkrämmer gehen wollen. Da würde ich großen Absatz finden.« Ich ließ mich nicht irre machen. »Dieß ist ein gnädiger Spaß, dachte ich, vielleicht dürfte es gar der Neid seyn; weil meinem Prinzipalen die Schrift so gut gelang, Figulus figulum odit. Alle Professoren werden doch auswärtige Schriftsteller nicht so zu unterdrücken suchen.« Mit diesen Gedanken gieng ich in ein zweytes Professors-Haus. Hier war der Anschein viel besser, man hieß mich selbst ins Zimmer treten, sah mich freundlich an, der Herr Professor stand auf, näherte sich mir, fühlte mir die

Puls, legte mir die Hand auf den Kopf, fragte mich, ob mir warm wäre und sprach von Aderlassen. Da wurde mir der Kopf wirklich warm. Ich wußte nicht, was aus mir werden sollte. Man muß Ihnen helfen, sagte der Professor ein über das andere Mal, mit Ihnen steht es übel. Ich versicherte ihn, daß mir recht wohl wäre. Umsonst. Ihre Schrift, erwiederte er, zeigt es zu Genüge, daß es Ihnen im Kopfe fehlt. Hier merkte ich erst, daß er mir die Ehre anthat, mich für den Verfasser selbst anzusehen. In der Angst, und aus Furcht, mir eine unverdiente Ehre zuzueignen, rief ich auf: Ich bin der Herr geistliche Rath nicht, ich bin der kurkölnische Hofkapellan von Alten Oettingen nicht, und so entfuhr mir in der Verwirrung Ihr Charakter und Wohnort, den ich durchaus nicht verrathen wollte. Aber denken Sie Sich auch, wie mir zu Muth war, als ich mir auf einmal zur Ader lassen sollte, ohne vorher im Kalender gesehen zu haben, ob es wirklich gut Aderlassen wäre, ja da, wie ich erst hernach sah, eben das Zeichen des Skorpions im Kalender stand. — Kurz als ich höchlich betheuerte, daß das Piece nicht mein Produkt wäre, fand ich endlich Glauben, und als ich auf wiederholtes Andringen versprach, meine Waare, ihren Urheber zurückzusenden, wurde ich ohne Aderlaß in Frieden entlassen. Nur sagte der Herr Professor beym Weggehen, »die Aderlaß darf deswegen nicht ganz unterbleiben, sie muß in Alten Oettingen geschehen.« Al-

lein

lein es darf Ihnen deswegen eben nicht bange seyn; der Arm dieses Mannes kann nicht so weit reichen, und wenn auch, so ist doch der Skorpion sicher schon lange außer der Regierung, bis der Doktor zu Ihnen kommt. Ich ließ bey diesem fürchterlichen Auftritt meine Ohren hangen, ut iniquae mentis asellus, und froh, mit heiler Haut davon gekommen zu seyn, eilte ich nach Haus. — Aus dieser Relation sehen Sie schon, daß der oft genannte Herr ein Professor der Medizin war, der vermuthlich mit seiner Operation an mir nur die Praxis nehmen wollte. Warum ich zu einem Professor der Medizin gieng? — Ich glaubte, weil auch Sie kuriren, daß Sie bey Ihren Amtsgenossen eher als anderswo Unterstützung fänden. Aber da mischte sich abermal der Brodneid ins Spiel, offenbar besorgte der Professor, Sie möchten, durch Exorzismen noch manche schöne Kur machen, aber auch ihm oder seinen Kollegen dabey manchen fetten Braten aus den Klauen reißen.

So eben meldet man mir, daß mein großer Ochs, wie einst Ihr Kalb, das Ihnen und Ihren Exorzismen so viele Ehre machte, aufgestossen ist. Erst vor zwey Tagen krepirte mein Kreuzvogel, den ich deswegen hielt, um die bösen Leute von meinem Hause ferne zu halten, welches mich in der Meynung bestärkt, daß sie nun über den Ochsen Gewalt bekamen. Die Nachricht von dessen Krankheit würde mich zu jeder anderen Zeit nieder-

geschlagen haben; aber jetzt giebt sie mir neues Leben, weil ich hoffe, daß Sie nicht nur den Ochsen wieder herstellen, sondern auch dadurch Ihrer Schrift und meiner Handelschaft neues Kredit geben. O generatio incredula, heißt es hier, Nisi signa videritis, non creditis. Ja Sie müssen kommen und die Unglaubigen bekehren. Sobald Sie hier sind, werde ich die Professoren holen lassen, und besonders denjenigen, welcher mir und Ihnen mit einer Aderlaß drohte. Diese Herren werden dann den kranken Ochsen laxiren, magnetisiren, elektrisiren, kalvanisiren ꝛc., und sieh der Ochs wird krank bleiben, weil die bösen Leute an ihm sind. Dann, wenn die gelehrten Herren dem Ochsen das Leben abgesprochen haben, wenn sie einander ansehen und nichts mehr wissen, dann treten Sie auf und prozediren, wie weiland mit dem Kalbe, und unverzüglich wird der Ochs den Kopf emporheben und die Professoren den ihrigen sinken lassen. Der Vorwurf, den man den Wundermännern eben so oft, als unbillig macht, daß sie einfältige, leichtgläubige Leute täuschen, fällt hier von selbst weg, weil Sie im Angesichte der hocherleuchtet seyn wollenden Universität auftreten, um ihr den Staar zu stechen. Eine glückliche Kur wird Ihnen bald mehrere Patienten zuziehen, und Ihrer Ehre und meiner Handelschaft neuen Zuwachs verschaffen. Indeß begreife ich wohl, daß das Exorziziren nicht so in einem Athem fortgehen kann. Wie möchten Sie dieß aushalten? wenn

man bey andern Arbeiten schwitzt, wie warm muß Einem erst der Teufel machen? Er wird sich mit seinen Geisklauen sicher fest einhalten, und aus dem Viehe durchaus nicht hinaustreiben lassen wollen. Weil nun bey so ermüdenden Arbeiten auch Ruhepunkte, Pausen, nöthig sind, so habe ich auch schon für Ihre Unterhaltung in den Zwischenzeiten gesorgt. Ich habe verschiedene Kabineter, die ich Ihnen in müßigen Stunden will begucken lassen. Der Inhalt Ihrer Schrift läßt mich hoffen, daß Sie bey meinem Reliquienkabinete am längsten und liebsten verweilen werden. Hier nur einiges als Vorgeschmack zu demselben, damit Sie in voraus überzeugt sind, daß Sie bey mir die von Teufelsbannen leere Stunden nicht leer zubringen dürfen.

Dieses Kabinet enthält nebst andern die Nabelschnur von Adam und den Reifrock der Eva, den Weinrausch Noah's, im Weingeiste wohl aufbewahret, das Unterröckchen von der Ruth, und die Falten von der Mutter Sara, einen Kamm, gemacht aus dem Horn von einer der sieben magern Kühe, die Pharao im Traume erschienen, und ein Sprossen der von Jakob ebenfalls im Traume gesehenen Leiter, des Herrn von Nimrod Doppelflinte und der Rebekka Weiberfinte, den Prospekt der Stadt Sodoma, von Loths Weib gezeichnet und von Mechisedechs Hofkupferstecher gestochen, die Rede von Balaams Esel in der Originalaus-

gabe mit Stereotyp-Lettern, die ersten Fastenwürste von dem Stifter des Ordens auf Karmel, die Gürtel von der Braut in hohen Liedern, einige Haare aus dem fuchsrothen Bart des Judas Ischariot, eine Klaue welche Luzifer im Kampfe mit sankt Michael verlohr und ein Hufeisen von Pegasus, drey Steine von einem im letzten Kriege zerstörten Luftschloß, das A. B. C. und den Katechismus, im welchen Adam und Eva den Abel und Kain nach pestallozischer Methode lesen und die fünf Hauptstücke des Christenthums auswendig lernen ließen, und eine Legion anderer Dinge, so daß Ihnen das Sehen und Hören vergehen müßte, wenn Sie alles gleich nacheinander in Augenschein nehmen und sich erklären lassen wollten. Leben Sie wohl und kommen Sie schnell, denn es gilt Ihre eigene Ehre, meine Handelschaft, und das Leben eines Ochsen!! Ich bin

Landshut den 24. September 1809.

gehorsamster
Gabriel Himmelschlüßel.

Zusatz des Herausgebers.

Hier wird die geheime Korrespondenz auf einmal abgebrochen. Es scheint, daß dem Wundermann bey Durchlesung dieses Briefes seines Agenten wirklich das Sehen und Hören verging, weil er nichts weiters mehr von sich hören ließ, als die Worte: „Meine Piece ist von Hunderten mit „Beyfall gelesen oder angehört worden und erhielt „viele Schätzung.“ — Ob sich der Ketzerriecher dadurch selbst, oder ob ihm die gutmüthigen Zuhörer ein Kompliment machten, ist noch ungewiß. Eben so wenig kann Endesgesetzter über den weitern Gang der Handelschaft mit Hrn. W — s Schrift einen Aufschluß geben, er zweifelt aber nicht, daß nun nach hergestelltem Frieden die lesende Welt mehr Geld haben werde, jene zwey Worte zu kaufen, und nachdem der Mars den Musen wieder Raum giebt, auch mehr Geschmack, jenes Kleinod besser zu würdigen. So werden auch einige gefühlvolle Leser sicher über den kranken Ochsen, der eine so wichtige Rolle übernehmen sollte, Nachricht wünschen, und um dessen Aufkommen um so mehr bekümmert seyn, als die Auspizien durchaus nicht günstig sind, daß sich der Wundermann von

Alten-Oettingen erhebe, allein der Herausgeber findet sich auch hier wieder außer Stand gesetzt, der humanen und gefühlvollen Neugierde zu genügen, weil mit dem Ende der Korrespondenz auch sein Wissen sich endiget. Eben deswegen muß er den Ochsen seinem Schicksale, die humanen Leser aber ihren marternden Zweifeln; den Herrn W—r endlich dem doppelten steifen Glauben überlassen, daß er für ein höheres Publikum als für eine gewisse Gattung Krämer schreiben, und den leidigen Satan aus lebendig- und leblosen Dingen verjagen könne. Nur muß man bedauern, daß er den Teufel des krassesten Aberglaubens aus sich selbst auszutreiben nicht im Stande ist.

Der Herausgeber.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winter, Vitus Anton,

Sammlung der kleinen liturgischen Schriften

Bd.: Erster Band

München (1811)
Bibl.Mont. 4380-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724898-0